

Der Badeort Westerland auf Sylt und dessen
Bewohner.

C. P. Hansen

1870

Für Maren, meine Strandräuberin!

1 Inhaltsverzeichniß

Inhaltsverzeichnis

1	Inhaltsverzeichniß	3
2	Vorwort von Florian Seiffert	4
3	Einige Verhaltungsregeln beim Gebrauch des Sylter Seebades	5
3.1	Reglement für das Seebad	6
3.2	Bekanntmachung	8
3.3	Einige neuere Notizen	9
4	Kleine geschichtliche Einleitung	10
5	Reise nach der Insel Sylt	11
6	Eidum oder Alt-Westerland	17
7	Lorens de Hahn	21
7.1	Abkunft und Kindheit	21
7.2	Der Petritag 1679 auf Sylt	22
7.3	Wie es dem ersten dänischen Landvogten erging	25
7.4	Lorens de Hahn als Seefahrer	31
7.5	Lorens de Hahn als Freier	33
7.6	Lorens de Hahn als Landesgevollmächtigter	34
7.7	Der schreckliche Weihnachtstag 1713	36
7.8	Lorens de Hahn als Strandinspector	43
8	Die beiden Decker	44
9	Ihr Skraapstraat	49
10	Westerländerinnen	58
11	Tam Bleiken	60
12	Alte Geschlechter auf Sylt	63
13	Chronikschreiber Henning Rinken	68
14	Jürgen Rink Hennings	70
15	Capitain Peter Eschels	84
16	Capitain Dirk Meinerts Hahn	87
17	Notizen	99
18	Darstellungen	102
19	Notizen	110
20	Verzeichnis	116
20.1	Vorweltliche Thiere	116
20.2	Im Seetorf	116
20.3	Noch lebende Thiere	116
	Index	117

2 Vorwort von Florian Seiffert

Meine Frau Maren ist eine Urenkelin von Jens Meinert Boysen und somit stammt sie von dem 'Wecker der Sylterfriesen und Zuchtmeister der Strandräuber' Lorenz Petersen de Hahn ab.

Als mir das 2015 klar wurde, machte ich mich auf die Suche nach Informationen über das Leben und die VorfahrInnen von Lorenz Petersen de Hahn.

Ich stieß auf das Buch:

C. P. Hansen: Der Badeort Westerland auf Sylt und dessen Bewohner. 1870.

Da ich sein Werk in elektronischer Form nicht finden konnte, beschloss ich, das Buch zu digitalisieren und der Öffentlichkeit in elektronischer Form zur Verfügung zu stellen. Das hier vorliegende Werk ist das Ergebnis dieser Digitalisierung.

Dazu noch ein paar Anmerkungen:

- Der Abschnitt 'Berichtigungen' im Original wurde hier weggelassen. Alle im Original genannten Berichtigungen habe ich hier eingebaut. Gleiches gilt für das Inhaltsverzeichnis.
 - Die Fußnoten von C.P.Hansen habe ich als Fußnoten übernommen.
 - Fussnoten von mir sind am Anfang stets mit F* gekennzeichnet.
 - C.P.Hansen verwendet ein altes Symbol für Mark, welches ich mit LaTeX nicht reproduzieren konnte. Ich verwende stattdessen *Mark*. Für ein besonderes 'P', was in Zusammenhang mit Geld auftritt, verwende ich ein *P*. Für ein β ein β .
 - Ich habe keine inhaltlichen Änderungen an dem Text vorgenommen, kann aber Erkennungs- und Abschreibefehler nicht ausschließen.
 - Seitenzahlen der Originalausgabe habe ich in Klammern stehend übernommen.
 - Ich habe einen Namens-Index angefügt. Der ist für meine Kolleginnen und Kollegen Familienforscher.
 - Ich widme diese elektronische Ausgabe meiner Frau. Das Original von C.P.Hansen hat keine Widmung.
 - Christian Peter Hansen wurde 18.08.1803 in Westerland geboren und er starb am 09.12.1879 in Keitum¹.
- Da Christian Peter Hansen mehr als 70 Jahre tot ist, ist sein Werk nach Deutschem Recht gemeinfrei und jede(r) kann damit machen, was ihr oder ihm beliebt. Es steht sozusagen unter der CC0-Lizenz (<https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.de>). Auch durch meine Digitalisierung ist kein neues Copyright entstanden! Selbstverständlich nicht!
- Sie können mit dem Werk tun und lassen, was sie wollen! Verbreiten Sie es! Ich glaube, dass C.P.Hansen sich darüber freut!
 - Bitte melden Sie mir Namen und Daten neuer VorfahrInnen von Lorenz Petersen de Hahn, falls Sie bei Ihren Forschungen auf solche stoßen.
 - Verbesserungen, Änderungen, Erläuterungen zu Maßen und (Längen-)Einheiten nehme ich gerne entgegen und baue sie hier ein. Mailen Sie an florian.seiffert@gmx.net

Viel Vergnügen mit diesem Buch wünscht:

Florian Seiffert, 16.10.2015

¹F* Karl Schmidt-Rodenäs: Sylter Geschlechter um und nach Lorenz Petersen de haahn. Verlag Nordfriisk Institut. 1981. – Sehr zu empfehlen!

3 Einige Verhaltungsregeln beim Gebrauch des Sylter Seebades. Von Dr. med. Jenner, Bade-Arzt auf Sylt.

Wenn es bereits längst anerkannt ist, daß die Bäder Sylts zu den heilkräftigsten der ganzen Reihe der Nordseebäder gehören, weil daselbst eine stete Strömung das Meer in beständiger Wallung erhält, – weil das Meer stets brandet, – so liegt es auf der Hand, daß dieselben Bäder fehlerhaft benutzt ebenso leicht werden schaden können. Denn gerade dem steten Wellenschlage ist das Heilbringende zuzuschreiben, gerade dieser ist das Characteristische, welches dieses Seebad vor allen Ostseebädern, vor allen am Binnenwasser liegenden Nordseebädern auszeichnet; es macht dieser das Bad, richtig gebraucht, so leicht zu vertragen, daß der Verfasser dieser Zeilen selbst schwächliche, einige Tage alte Kinder mit günstigem Erfolge hat darin baden lassen. Und wer meint eine so schwache Constitution zu besitzen, daß er den Schlag einer Welle nicht vertragen würde, dem wird der Aufenthalt in der milden, feuchten, reichlich mit Salztheilen geschwängerten Luft der Insel gewiß der zuträglichste sein und jede Saison hat manchen Kranken auszuweisen, der durch den alleinigen Aufenthalt auf der Insel während Eines Sommers seine Constitution mehr erkräftigte, als es ihm während Jahre auf dem Festlande möglich war. (VI) Nach Ankunft im Badeorte erhole man sich vor Allem von den Anstrengungen der Reise und der Ermüdung der ungewohnten Seeluft und sehe namentlich darauf, daß die Verdauung eine vollkommen regelmäßige sei. Denn das erste Seebad mit verdorbenem Magen nehmen, heißt gewöhnlich dasselbe eine Woche später aussetzen müssen, da Kopfschmerz, große Ermattung, Unlust die gewöhnlichen Folgen sind. – Aus Furcht zuerst einige kalte Wannenbäder zu nehmen, muß ich im Allgemeinen sehr widerrathen, da sie gewöhnlich schlecht bekommen; das erste Bad sei stets im offenen Meer.

Gar manche Badegäste besuchen die Nordseebäder, um irgend einen leidenden Theil des Körpers von seinem Leiden zu befreien. Die hierüber aufgeworfene Frage, ob in diesen Fällen es besser sei, nur den leidenden Theil dem Wellenschlage auszusetzen, oder ob der ganze Körper eingetaucht werden müsse, muß ich dahin beantworten, daß unter **allen** Umständen nur das vollkommene Bad des ganzen Körpers nützen kann.

Wer nie ein brandendes Meer gesehen, kann sich keinen Begriff davon machen. Die berghohen Dünens trennen den Badenden von der Insel, er ist allein am Strande, hinter sich die Dünens, vor sich das weite Meer, das seine weißen Wellenköpfe den weißen Sand heraufrollen läßt, gleichsam als Einladung, ihnen zu folgen. Die Brandung erlaubt, der Gewalt des Wellenschlages wegen, nicht die zum Entkleiden bestimmten Karren ins Wasser selbst zu schieben; sie stehen unsfern dem durchschnittlichen Wasserstande der Fluth. Man geht daher einige Schritte, ehe man ins Wasser gelangt.

Man bade nie nüchtern, genieße im Gegentheil seinen Kaffee oder Thee nach gewohnter Weise, ehe man sich zum Strande begiebt, hüte sich jedoch vor zu reichlichem Maße fester warmer Speise, da diese zu den übelsten Folgen Anlaß geben könnte. Ist man nicht rasch gegangen, oder ist man gar zum Strande gefahren, so kleide man sich schnell aus und gehe, wenn die Lungen nicht in starker Thätigkeit sind, oder bedeutender Schweiß den Körper bedeckt, so gleich (VII) ins Wasser. Unter allen Umständen bade man ohne Kleider. Ausgenommen sei eine Kappe für das Haar der Damen. Denn nicht nur hindern die Kleider, auch wenn sie noch so dünn sind, die Wirkung des Wellenschlages, sondern sie vereiteln gar leicht den Erfolg des ganzen Bades dadurch, daß sie den durch den Wellenschlag erwärmten Körper durch das Anschlagen, da sie gleichfalls durchnäßt sind, beim Hinausgehen aus dem Wasser durchkälten. Bei heftigem Winde und starkem Wellenschlage ist zur Ebbezeit dem Badenden Vorsicht zu empfehlen und derselbe versäume nicht, sich der Anker und Taue zu bedienen, um sich sicherer und leichter dem Andrange der Wogen entgegenzustemmen namentlich dem rückwärtsströmenden Wasser, das sich besonders als einen Zug nach Außen an den Füßen bemerkbar macht, ein Gegengewicht entgegensetzen zu können. Ingleichen mögen die Herren ihre Kräfte nicht durch zu weites Schwimmen erproben wollen, da durch den ablaufenden Strom das Schwimmen von der Insel sehr erleichtert, das Zurückkehren sehr erschwert ist. Namentlich gehe man nie bei starkem Wellenschlage über die erste Brandung hinaus.

Man gehe beim Baden nicht zu tief ins Wasser und lasse die Wellen lieber über sich hinbrauen; es erhöht das Anschlagen des reichlich mit feinem Sand versehenen Wassers an eine möglichst große Fläche des Körpers bedeutend die Wirkung des Bades.

Man bleibe nie so lange im Wasser, daß dasselbe dem Körper kalt und unbehaglich erscheint, die Wirkung des Bades ist sonst verfehlt und man wird sich statt gestärkt, geschwächt fühlen. Anzugeben, wie lange man im Wasser leiben soll, ist unthunlich, sowohl der Zeit, als der Zahl der Wellen nach. Wenn die Wirkung des Bades namentlich dadurch sich äußert, daß das Hautleben geweckt wird, daß die feinen Hautnerven theils durch den Salzgehalt des Wassers, theils durch den Anschlag des unelastischen, mit feinem- zum Theil scharfem Sande vermischten Wassers gegen diesen doppelten Reiz reagiren; wenn ferner die Wirkung des Bades aus die Haut dadurch zu Stande kommt, daß (VIII) die feinsten Aederchen, das Capillarge-säßnetz, durch die Contraction der Haut entleert werden, um kurz daraus in vermehrtem Maße sich mit Blut zu füllen; so die innern Organe zu erleichtern und zu ihrer Normalthätigkeit zurückzuführen, so wird demnach die längere oder kürzere Dauer des einzelnen Bades namentlich von der Reaction der Haut gegen das Wasser abhängen. Will man dennoch eine ungefähre Dauer gelten lassen, so wird man sie am besten nach den Wellen bestimmen. Man beginne mit 2–3 Wellen, vermehre sie später auf 4–6. Hat man das Wasser verlassen, so soll man sich warm und behaglich fühlen, man blieb sonst zu lange im Wasser. Meistens wird Röthung der Haut erfolgen, wenn sie auch in einzelnen Fällen fehlt. Man kleide sich rasch an, gehe eine halbe bis ganze Stunde am Strande, jedoch nie unbedeckten Hauptes, befriedige dann mäßig den sich einstellenden Hunger, gebe aber nie der eintretenden Müdigkeit so weit nach, daß man sich während des Tages zum Schlafen niederlege.

Man bade nie zweimal des Tages. Selbst jeden Tag zu baden wird sehr häufig zu viel sein und man würde sehr irren, wollte man den Erfolg der Cur nach der Zahl der Bäder bestimmen.

Der Badegast sollte den ganzen Tag im Freien *zubringen und denselben zu Touren und Lustfahrten benutzen*, um so nachzuholen, was das Baden versäumt habe. Es bietet die Insel so viele wunderbare, interessante Dinge und Erscheinungen, daß es gewiß nie an Anlaß zu Spaziergängen und Fahrten fehlen wird. Einst jedenfalls giebt es, Eins bietet die Insel so schön, wie kaum sonst ein Ort der Erde, es ist dies das ewig neue, ewig abwechselnde Meer; an dem sieht man sich nie satt. Man bleibe daher nur bei schlechtem Wetter zu Hause. Unter „schlechtem Wetter“ ist aber keineswegs trübes Wetter gemeint, im Gegentheil möchte ich dieses das namentlich gute nennen. „Schlechtes Wetter“ heißt hier der heftige, oft kalte Nordwestwind. Doch scheue man sich nicht, gelegentlich am Strande einen nassen Fuß zu bekommen; es wird zu den Seltenheiten gehören, sich dadurch eine Erkältung zugezogen zu (IX) haben. Jedoch ermüde man den Körper nie während des Tages ernstlich. Denn wenn man vom Seebade Kräftigung erwartet, so muß dem Körper auch außerhalb des Bades Nichts über seine Kräfte zugemuthet werden. Ermattung und wenigstens zeitweilige Schwächung sind insofern identisch, als sie die Wirkung des Bades paralysiren.

Hinsichtlich der Diät verdirbt man es am leichtesten im Seebade, um so mehr, da die Seebäder selbst gern die Verdauungsstörungen befördern und schon geringe Störungen die einstweilige Fortsetzung des Bades hindern. Obgleich daher die Seeluft außerordentlich den Appetit vermehrt, so hüte man sich dennoch vor Ueberladung des Magens. Man vermeide ferner die scharfen Gewürze möglichst und namentlich beim Mittagsessen den Genuß von vielem und seurigem Wein. Das ohnehin in Wallung gebrachte Blut noch mehr zu erhitzen, den Kreislauf noch mehr in Thätigkeit zu setzen, würde unter keinen Umständen gerechtfertigt erscheinen. Wenn ich davor warnen mußte, der vermehrten Neigung zum Schlafe bei Tage nachzugeben, so ist es um so nothwendiger, denselben dem Körper am Abende nicht zu lange vorzuenthalten. Die gewöhnliche Bettgehenszeit sei 10 Uhr, und nie sollten Soirées, Concerte, Bälle an Seebadeorten länger als spätestens bis 11 Uhr dauern. Man benutze lieber den frühen Morgen zu einem Gange am Strande.

Mögen diese wenigen Worte die Gäste belehren, daß das offene Seebad ein anderes ist, als ein Bad im Binnenwasser, – dieselben auffordern, behutsam im Gebrauche zu sein, – dazu beitragen, daß denselben in erhöhtem Maße die Wohlthaten und segensreichen Wirkungen des Bades zu Gute kommen! Wenn das wäre, so wäre Absicht und Zweck des Verfassers vollkommen erreicht.

3.1 Reglement für das Seebad zu Westerland auf Sylt pro 1870.

§1. Im Allgemeinen wird das Bad durch eine aus der Gesellschaft gewählte Direction, bestehend aus 4 Mitgliedern: einem Betriebsdirector, einem Bade-Inspector, einem Fuhr-

und Fremdeninspector und einem Protocoll- und Rechnungsführer, vertreten.

§2. Das Seebad wird den 15. Juni eröffnet, nach diesem können Bäder genommen werden von 6 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags und zwar zu jeder Zeit, ganz unabhängig von Fluth und Ebbez es dauert bis zum 15. October.

§3. Die Badebillets werden einzeln an mehreren im Dorfe gelegentlich belegenen Orten zu haben sein.

§4. Während der Badezeit sind die Badewärter und Badewärterinnen am Strande gegenwärtig, um die Badewäsche auszugeben, die Badekarren zu transportiren und die sonst nötige Hülfe zu leisten, wofür Ihnen ein beliebiges Trinkgeld gereicht wird. Wenn sie zur Unterstützung des Badenden mit ins Bad hinausgehen müssen, wird dafür eine Vergütung Von 2 Sgr. bezahlt.

(XI)

§5. Der Damenstrand und die angrenzenden Dünen sind während der Badezeit streng abgesperrt. Nach 2 Uhr dagegen sind alle Theile des Strandes einem Jeden zugänglich.

§6. Sobald die Anzahl der Badegäste am Strande die Zahl der Karren übersteigt, wird nach Nummern, die gegen Ablieferung der Badebillets verabreicht werden, gebadet.

§7. Die an den Dünen gelegenen Wege nach dem Damen-, sowie nach dem Herrenbade sind durch Wegweiser angegeben.

§8. Badetaxen

Karrenbäder	ein einzelnes	6	Sgr.
Kinderkarrenbäder	"	3	"
Abwaschungen	"	3 3/4	"
Kinder-Abwaschungen	"	2 1/4	"
Sitzbäder	"	3	"
Für jedesmaligen Gebrauch von 1 Handtuch	1/2	"	
Für jedesmaligen Gebrauch von 1 Badetuch	1 1/2	"	
Im Badehause kostet:			
1 warmes Bad	15	"	
1 warmes Bad für Kinder	12	"	
Abwaschung	2 1/4	"	
Kinder-Abwaschung	3 3/4	"	
Sitzbäder	4 1/2	"	

§9. **Speisetaxen.** In der Dünenhalle, sowie im Strandhotel wird Morgens und Abends Restauration und Mittags um 2 Uhr Table d'hôte gehalten. Morgens und Nachmittags ist in einem Pavillon am Strande Frühstück und Kaffee zu erhalten. Der Preis des Mittagsessens ist in beiden Hotels gleich und beträgt:

für Abonnenten		
im Speisesaal	18	Sgr.
in Privathäusern	21	"
für Nichtabonnenten		
im Speisesaal	21	"
in Privathäusern	24	"

(XII)

§10. Musik. An Musikbeitrag entrichtet eine einzelne Person 1 1/2 Thlr., eine Familie 2 1/2 Thlr. Pr.

Fuhren über die Insel Sylt.

§11. Von Westerland aus bis nach List oder Gurtdahl auf Hörnum mit je zwei Stunden Aufenthalt für den Wagen bis vier Personen 4 Thlr.

§ 12. Von Westerland nach:

	–	Thlr.	24	Sgr.
Munkmarsch	1	"	10	"
Rantum	–	"	18	"
Keitum	–	"	27	"
Archsum	1	"	6	"
Morsum	1	"	20	"
Morsumkliff	2	"	–	"
Nösse	–	"	15	"
Wenningstedt	–	"	15	"
Braderup	–	"	24	"
Kampen	–	"	24	"
dem Leuchthurm	1	"	10	"
dem rothen Kliff	3	"	–	"
von Nösse nach dem Leuchthurm, rothen Kliff und Westerland				

Anmerkung. Die letzterwähnten Taxen unter §12 gelten für den ganzen Wagen à 4 Personen und es sind auf obige Taxen je 30 Minuten Aufenthalt vergönnt für dieselben Preise an dem etwaigen Ziele der Ausfahrt und bei längerem Aufenthalt 6 Sgr. pr. Stunde.

Beschwerden über etwaige Mängel, denen abzuhelfen ist, nimmt die Badedirection mit Dankbarkeit an.

Westerland auf Sylt, den. 24. April 1870.

Die Direktion der Badeanstalt

(XIII)

3.2 Bekanntmachung

Kiel, den 4. Juni 1870.

Die auf die Dauer der Badesaison berechneten Postverbindungen nach den Nordseebädern auf den Inseln Föhr (Wyck) und Sylt (Keitum, Westerland) gestalten sich während des Monats Juni cr. wie folgt:

1. **Von Husum** nach Föhr und Sylt durch die Dampfschiffe „Nordfriesland“ und - „Sylt“ **nach Föhr** täglich mit Ausnahme der Sonntage; **nach Sylt** am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag.

An den Tagen: 14, 16–18, 20–23, 28 und 30 sind Wyck resp. Sylt bei Benutzung des Eisenbahnzuges 6¹⁵ Uhr früh von Hamburg noch an demselben Tage zu erreichen. Dauer der Ueberfahrt ca. 3, resp. nach Sylt ca. 5 Stunden.

2. **Von Flensburg** über Dagebüll nach Wyck auf Föhr.

Von Flensburg nach Dagebüll Personenpost täglich 11³⁰ Uhr Abends nach Ankunft des aus Hamburg 5¹⁵ Uhr Nachmittags abgehenden Eisenbahnzuges; in Dagebüll 7³⁰ Uhr früh.

Von Dagebüll nach Wyck zweimal täglich mittelst Fährschiffes, dessen Abgang durch den Eintritt der Fluth bedingt wird.

Dauer der Ueberfahrt ca. 1 1/2 Stunden.

3. von **Tondern** über Hoyer nach Sylt.

Von Tondern nach Hoyer Personenpost täglich 1¹⁵ Uhr Nachmittags nach Ankunft des

6¹⁵ Uhr früh aus Hamburg abgehenden Eisenbahnzuges.

Von Hoyer nach Sylt täglich pr. Dampfschiff „König Wilhelm“ Der Abgang des Schiffes ist von dem Eintritt der Fluth abhängig.

An den Tagen 6, 15–23 ist Sylt bei der Abfahrt von Hamburg mit dem Zuge 6¹⁵ Uhr früh an einem Tage zu erreichen.

Der Oberpostdircetor. Zschüschnner.

(XIV)

3.3 Einige neuere Notizen über das Seebad Westerland und Sylt überhaupt.

Unter 1099 Curgästen, die das Bad in Westerland im Jahre 1868 besucht haben, waren 2 Engländer, 4 Schweden, 1 Norweger, 5 Dänen, 12 Russen, 3 Schweizer, 233 Schleswig-Holsteiner, 166 Hamburger, 193 Berliner, die übrigen alle aus andern Gegenden und Städten Deutschlands. Die Zahl der Badegäste Westerlands während des Jahres 1869 möchte im Ganzen ca. 100 weniger als 1868 gewesen sein. Vor dem 12. September 1869 waren bereits 897 daselbst angekommen. Unter denselben waren 4 Amerikaner, 6 Schweizer, 4 Ungarn, 10 Russen, 8 Dänen, 163 Schleswig-Holsteiner, 125 Hamburger, 86 Berliner, 45 Hannoveraner, alle übrigen waren aus entfernten Gegenden und Städten Deutschlands. Die Dänen waren niemals stark vertreten im Bade auf Sylt. Ihre Zahl betrug im Jahre 1863, also vor der Besitznahme der Herzogthümer durch die Deutschen, nur 19 im Ganzen in Westerland während der Badesaison.

Wie sehr die Grundstücke des Badeortes Westerland, namentlich die längst versandeten alten Ackerflächen im Westen von Westhedig am Fuße der Dünen seit der Entstehung des Bades an Werth gewonnen haben, geht daraus hervor, daß man für Land, welches nach dem Grundsteuer-Kataster a Ammersaat (d. i. 18 Quadrat-Ruthen) zu 6 bis 9 Mark Crt. bonitirt, ja selbst für gänzlich werthlos geachtete, daher nicht in die Steuerregister aufgenommene Grundstücke, in neuester Zeit 20–24 P pr. Crt.² und mehr gezahlt hat a Ammersaat, ja sogar einer für 17 Quadrat-Ruthen, wie es heißt, 4 bis 500 Mark Crt. gegeben hat, um einen bequemen Bauplatz zu gewinnen. – Außer der früheren Dünenhalle und dem Strandhotel giebt es nunmehr in dem neuen Badeorte ein Posthotel, ein Hotel de Royal, eine Westendhall, eine Bellevue, eine Erholung, ein Hotel zur Stadt Hamburg, Steffens Christianenhöhe, (XV) Bocks neues Hotel. Die meisten dieser neuen Hotels sind in den letzten 3 Jahren aus dem früher fast verödeten und werthlosen Westhedig gebauet werden. Vor 30 Jahren gab es ein einziges anständiges Wirthshaus auf Sylt, nämlich in Keitum; jetzt sind 2 in Morsum, 5 in Keitum, 2 in Munkmarsch, 1 in Wenningstedt und 10 in Westerland.

Die Insel Sylt, die an Fläche durch Wegspülung des Meeres alle Jahre verliert, scheint auch im Ganzen an Vieh und sonstigem Ertrag abzunehmen. Im Jahre 1861 waren nach einer Viehzählung am 15. Juli auf Sylt (ohne List) 8043 Stück Schafe, 1401 Stück Hornvieh und 229 Pferde. List hatte überdieß circa 10 Pferde, 30 Stück Hornvieh und circa 700 Schafe. – 1867 am 7. December zählte man auf ganz Sylt (List mitgerechnet) aber nur 7030 Schafe, 1286 Stück Hornvieh, jedoch 261 Pferde.

An Einwohnerzahl ist gegentheils seit 1840 eine nicht unbedeutende Zunahme auf der Insel bemerkt worden, hauptsächlich in den mittlern Dörfern derselben. Es hatte die Bauerschaft:

	1840:	1850:	1860:	1867:	
Morsum	734,	767,	771,	758	Einwohner,
Archsum	172,	200,	202,	201	"
Keitum	706,	772,	785,	884	"
Tinnum	244,	260,	278,	318	"
Norddörfer	200,	229,	249,	282	"
List	46,	50,	57,	71	"
Westerland	418,	450,	501,	507	"
Rantum	46,	36,	27,	30	"

²F*: preußische Courant

Ganz Sylt 2566, 2764, 2870, 3051 Einwohner.

Abwesend waren den 3. December 1867 im Ganzen 260 Sylter, mehrentheils Seefahrer. Dagegen fuhren 1860: 275 und 1850: 300 Sylter zur See, viele als Schiffscapitaine und Steuermannuer auf großen Handelsschiffen. Jetzt seit der preußischen Herrschaft sind nur sehr wenige Sylter Schiffscapitaine in der Fahrt. Es wird ihnen zu schwer gemacht ihr Fortkommen zur See.

4 Kleine geschichtliche Einleitung

Ehe die Züge der Angeln, Sachsen und Friesen nach Britannien begannen um die Mitte des 5. Jahrhunderts n.Chr., war Schleswig nur von Angeln und Friesen bewohnt. Die Angeln hatten die hügelige und waldige Ostseite des Landes, die Friesen die an Wehlen, Schloten und andern Gewässern reiche, daher vielfältig in Inseln und Halbinseln getheilte niedrige Westseite Schleswigs in Besitz. Aus diesem friesischen Insel- und Küstenlande ragte eine größere zusammenhangende Fläche am weitesten nach Westen in die Nordsee und zugleich am höchsten ans dem Wasser hervor, nemlich das alte Silländi, Seeland, wovon jetzt nach den Stürmen und Fluthen vieler Jahrhunderte nur die Insel Silt oder Sylt übrig ist. Da aber in alter Zeit Silt stets als ein Haupttheil der friesischen Uthlande galt, so wurde statt derselben oft das derzeitige Silland für das ganze nordfriesische Gebiet oder Küstenland genannt. So erzählte kurz vor 900 der König Alfred in England: „In den Landen, nemlich in Angeln, Silland und den vielen Inseln wohnten die Engelländer, ehe sie hier in's Land kamen.“ – Er sagte ferner: „Nordwestlich von der Elbmündung ist das Land, das man Angeln nennt und Sillände.“ – Nun, das friesische Seeland möchte dereinst bis an den Meridian von Helgoland, also nordwestlich von der Elbmündung, wie wohl glaublich, gereicht haben. Die Karten Meiers von dem alten Nordfrieslande in Danckwerths Chronik (angeblich von 1240) geben der Nordwestharde oder (2) dem Lande Sylt nach eine Länge von 5 Meilen und eine Breite von 3 bis 4 Meilen in Ost und West. Auch Hans Kielholt, der Sylter-Chronist, der um 1437 lebte, lässt dem alten Sylt noch eine Breite von 3 Meilen. Jetzt ist Sylt nur noch ein schmaler, 1/8 bis 1 1/2 Meilen breiter, aber noch immer fast 5 Meilen langer Landstreifen, zwischen dem westschleswigschen Wattenmeere und der Nordsee liegend. – Südlich von dem alten Silländi (welches später mit Föhr und Amrum zusammen oft die Bergharden genannt wurde) lag der Strand, dessen Bewohner die Strandingerfriesen genannt wurden. Oestlich von Silländi war das alte Withingland, dessen Bewohner die Withinger (Uithones) hießen, und oft statt der Nordfriesen im Allgemeinen genannt wurden. Auch die Sitringer, dies sonst Seelinger, Salringer und Söldring hießen, wurden als Anwohner der Withau und deren Mündung, der Listertiefe, nicht selten zu den Withingern gezählt. Das alte Withingland begriff aber nicht blos die jetzige Wiedingharde in sich, sondern ohne Zweifel auch die nördlicher gelegene jetzige Hviddingharde oder Guithingharde, die bis an die jütische Grenze bei Ripen reicht. Die unterseischen Spuren des alten hohen Geestrückens oder des rothen Kliffs vom Sillande kann man aber nordwestlich vom Listlande noch ca. 3 Meilen verfolgen bis zum sogenannten „Rothenkliffs-Sande“. Es hat die Insel Sylt demnach durch die Wellen und Strömungen und hauptsächlich durch die häufigen westlichen Sturmfluthen des Meeres in dem Laufes der Jahrhunderte am meisten an der Breite und namentlich an der Westseite der Insel, doch auch bedeutende Flächen an deren Ostseite verloren.³ Ehe jedoch die Sturmfluthen der historischen Zeit so (3) bedeutende Verwüstungen und Schmälerungen der Inseln und Marschen Schleswigs anrichteten, waren viele Gegenden des Landes, namentlich Nordschleswigs, durch die Züge der Angeln und Friesen nach Britannien sehr entvölkert worden. In die alten verlassenen Wohnsitze zogen nun, von Süden kommend, manche sächsische Familien und besetzten das Land bis an die Schlei und die Treene. Ungleich zahlreicher drangen aber von

³Ein Theil der großen Landverluste der Insel möchte jedoch durch Erdsenkungen, welche, wie es scheint, periodisch eintraten, entstanden sein. Nach meinen Beobachtungen heben oder erhöhen sich in den letzten 50 Jahren manche Flächen rings um die Insel und aus derselben allmälig. Pfützen und Sümpfe sind trocken geworden, es wächst an vielen Stellen jetzt Schilf und Gras, wo früher stets Wasser stand und Landverläufe waren. Ueberdies finde ich an manchen 10 bis 20 Fuß über das Meer hervorragenden Erdschichten Schnecken und Muscheln der jetzigen quartären Erdoberfläche, als Beweise früherer Erdhebungen.

Norden her Jütländer, namentlich Westjüten, in Schleswig hinein, vermischten sich mit den in Nordschleswig noch vorhandenen Friesen und Angeln und bevölkerten diese Gegenden bis an die Widau und den Flensburger Meerbusen nicht blos aufs neue, sondern führten auch ihren dänischjütischen Dialect ein in das alte germanische Land. Auf der magern, an Haide und damals auch an Wald reichen Mitte Schleswigs drang dieser gemischte Volksstamm am weitesten nach Süden vor, bis derselbe fast 2 Meilen südwestlich von Flensburg einen Grenzort anlegte, den man vielleicht nach dem Ausgangspunkte desselben an der schleswig-jütischen Grenze „Wamdrup“ oder „Wanderup“ nannte, welcher Ortsname aber wiederum Veranlassung gab, die ganze gemischte Bevölkerung Nordschleswigs nicht selten die „Wanderuper“ zu nennen. – Das wanderungssüchtige Volk der Westjüten setzte seine geräuschlosen Eroberungen im Schleswigschen bis auf die neuesten Zeiten fort, und seine Sprößlinge, die Wanderuper, scheinen dieselben Neigungen zu haben. Da konnte es nicht fehlen, daß die friesische Insel Sylt, ihrer nördlichen Lage wegen, viele nationale Anfechtungen von ihren Nachbaren erdulden und manche fremde Volkslemente besonders auf der nördlichen Ecke der Insel, dem Listlande, aufnehmen mußte. Jedoch im Allgemeinen haben sich die freiheitliebenden Sylter mit Kraft, Muth und glücklichem Erfolg Jahrhunderte lang gegen diese Anfechtungen gewehrt, haben bis auf den heutigen Tag ihr starkes nationales Bewußtsein, ihre friesische Umgangssprache, ihre deutsche Kirchen-, Schul- und Gerichtssprache, viele ihrer altgermanischen, friesisch-deutschen Commüne-Einrichtungen und Freiheiten gerettet: so daß Sylt noch immer nicht blos als ein, die schleswigsche Westküste gegen die sturmlaufenden Wogen der wilden Nordsee schützendes (4) Vorland, sondern auch als ein nationaler, friesisch-deutscher Vorposten gegen den skandinavischen Norden gilt. – Bei der Beurtheilung so kleiner und vielfach angefochtener Landstrümmer, wie die Insel Sylt und die übrigen schleswigschen Westseeinseln jetzt sich zeigen, sammt den sie bewohnenden, nur gar zu sehr zersplitterten Volkstrümmer darf man aber keinesweges großstaatliche oder städtische Maaßstäbe anwenden. Alle Verhältnisse und Dinge sind hier klein geworden, nur nicht die Tüchtigkeit unserer Seefahrer und der Hausfleiß unserer Frauen - aber freilich auch nicht unsere jährlich steigenden Ausgaben für nöthige und unnöthige Dinge. Groß und gewaltig sind aber rings um die kleinen friesischen, mehrentheils schutzlosen Eilande die zerstörenden Stürme und Fluthen, jedoch ebenfalls die Heilkräfte, die Reichthümer an Fischen, Vögeln und Austern, sowie überhaupt die Segnungen des Meeres und der Luft. Es fehlt nur zu oft an Einigkeit, Einsicht und Händen auf den kleinen Inseln, um die sich den Bewohnern durch die Natur darbietenden Schätze zu erbenten und zu benutzen, wie selbige es verdienten. – Was aber auch eine noch so kleine Commüne selbst mit sehr beschränkten Kräften und Geldmitteln Gemeinnütziges auszurichten vermag, wenn dieselbe nur sich einig ist und recht geleitet wird, davon giebt das kleine Kirchspiel Westerland durch seine Dünencultur, seine Deichbauten und die Anlage seines Seebades rühmliche Beispiele. Von diesem kleinen (1866 aus 117 Wohnhäusern und reichlich 500 Einwohnern bestehenden) Kirchspiele auf Sylt, (ungefähr auf der Mitte der Insel doch nahe an deren westlichem Strande belegen) sowie von dessen früheren und späteren Einwohnern, deren Thaten und Erlebnissen, deren rühmlichen Eigenschaften und Mängeln, hauptsächlich aber von deren hervorragenden Männern, den sogenannten Hähnen oder Großen des Ortes handelt das vorliegende Buch. Ich möchte durch dasselbe den alten Freunden und Bekannten in meinem Geburtsorte ein Andenken, deren Nachkommen einige Warnungen und Belehrungen, den dortigen Badegästen aber eine kleine Lectüre über den Badeort verschaffen.

5 Reise nach der Insel Sylt. Schilderung der Insel.

(5) Eines Abends im Jahre 186.⁴ saß ich im Wirthshause des Fleckens Hoyer, wartend auf die Ankunft des Sylter Fährmannes, um mit demselben nach meiner Heimathinsel Sylt zu schiffen. Bei mir saß ein deutscher Herr aus dem Baierlande, der im Begriff war, mit der Fähre nach Sylt zu reisen, um das dortige Seebad zu gebrauchen. Der Fremde erkundigte sich, wer zuerst auf den vernünftigen Gedanken gekommen sei, auf Sylt ein Bad anzulegen. Ich

⁴F*: Der Punkt '.' dürfte hier als Platzhalter für eine der Ziffern 0-9 stehen.

antwortete ihm, daß der Dr. med. Roß aus Altona ohne Zweifel zuerst den Gedanken gefaßt habe. — Ein dritter Mann, der am obern Ende des Tisches saß, ein sogenannter Wanderuper, welcher lange auf Sylt gewohnt hatte, fiel mir in's Wort und sagte mit wichtiger Miene: „Bah! Dat hebber ick dohn. Ick hebber all de König Christian VIII. 1842 darop opmerksam maakt, un ehm de Strand bi Westerland wiesst, un he het sick da tho allererst baadet.“ — Der Deutsche schien mit Widerwillen die Anmaßung des Dritten zu bemerken, wandte sich wieder an mich mit der Frage nach den Preisen der Bäder, der Logis und der Mahlzeiten in dem Badeorte Westerland. - Ich antwortete ihm: „So viel ich weiß, kostet ein kaltes Wellenbad 8 β oder 6 Sgr., ein möblirtes Zimmer 7 bis 8 *Mark* oder 3 bis 3 1/2 *Thlr.Pr.*, zwei Zimmer 15 bis 20 *Mark* oder 6 bis 8 *Thlr. Pr.* die Woche, eine Mittagsmahlzeit ohne Wein an der Wirthshhaustafel 1 *Mark* 8 β *Crt.* oder 18 *Sgr.*“ — Der Wanderuper ließ mir aber kaum Zeit zu antworten, sondern rief: „De Westerlander sind vehl tho hooch mit ehr Priesen, dat Bad ward nich bestahn. Ick hebber se dat secht, se skollen ehr Priesen dahl setten, awer se willen mi nich hören. Se klöhnen immer, de Anlaag hat se so vehl kost, un dat Fleesch is so düür; men Sludder! se hadden vehl mehr oder ock nicks dohn skolt. Sie jagern de Lüd man wedder (6) wech döör dat vehle Geld, wat se vorlangen för dat Wenige, wats se dafür beden; awer dat skaat ie nicht“ — Der Baier fragte mich jetzt, wo das Fährschiff liege, und wann wir an Bord gehen könnten. — Ich antwortete: „Das Fährschiff ist noch nicht angekommen, da es Ebbe ist. Es wird aber Morgen früh mit der Fluth kommen, und bei Emmerlef, eine kleine Stunde nordwestlich von Hoyer, anlegen. Dann müssen wir auf einem Wagen bis and das Fährschiff in das Haff hinausfahren, um auf dasselbe zu gelangen.“ — Der Wanderuper verbesserte aber meine Antwort, indem er hinzufügte: „De Kanal bi Hoyer döcht nicks, de nüe Schluß isser tho schmall, um all dat Binnenwaater tho lensen, de Mündung von de Kanal isser versandet, dat de Skeepe nich herin kamen können. Ick hebbers se dat im Vörwege secht, dat et so kahmen woll; awer man woll mi nich gloowen. Darum mut de Fehrman nu bi Emmerlef anleggen.“ — Ich erwähnte darauf: „Wenn die Eisenbahn nach Tondern fertig ist, sollte man sie nach Emmerlef fortsetzen und alsdann wenn möglich auf einem zu erbauenden Damm sie in das seichte Haff hinaus bis an die kleine Insel Jordsand führen; dann wäre man unmittelbar an der Lister Rhede und Tiefe, könnte nicht allein den Verkehr mit Sylt sehr erleichtern, sondern überhaupt die Lister Gewässer erst recht zu Nutzen und Ehren bringen, wie sie es verdienen, dem Handel dieser Gegenden aber einen alten Seeweg wieder eröffnen“⁵ — „A fjas!“ — erwiderte der alles besser wissende Mann — „dat kanner gar nich angahn! Dat skoller Millionen kosten, un konner doch nich bestahn, went uck dohn wehr. Dat isser man so en Project von de Siltner, de willen alles haben, un nicks datho dohn. Se sind nimmer thofreeden, se skolden en Knurrhahn in ehr Waapen hebben und keen Heering. — Ichk hebber se kennen leärt! Keen Mensk het so vehl för Silt dohn as (7) ick! Ick hebber dat Land reddet! Aawer wat hebber ick dafür? Gaar nicks, nich mal en Dank!“ —

In diesem Augenblick entkorkte der Deutsche eine Champagnerflasche. Zum Unglück flog der Propfen dem Wanderuper an die Nase, der darüber erschreckt und entrüstet aufsprang und mit wütender Geberde ausrief: „Meine Herren! Dat is en Beleidigung! Dat is empörend! Dafür warder ick Se tho Reekenskaft trecken, wenn ick thorügkam. Ick reiser jetz naa Kiel om de Holsteiners thorecht tho setzen. Aawer ick laat mi nich omsonst beleidigen. Ick bin en energisk Mann un keen Feigling; ick ward Se woll finden und willer Se meiner Treu! rüffeln, wie Se dat verdeenen. Ich binne en Ehrenmann! Min Naam ijß Pochmuß. Hier ijß min Kaart.“

Ehe der Deutsche Zeit hatte, sich zu entschuldigen wegen der vermeintlichen, durchaus nichts beabsichtigten Beleidigung, verließ der entrüstete Wanderuper die Stube und ließ uns allein. Der Fremde äußerte sich: „Der Mann scheint Streit zu suchen, wenn er keinen hat, eine Art *Don Quixote* zu sein.“ - Ich erwiderte: „Er ist ein sogenannter Wanderuper aus Mittelschleswig, weder deutsch noch dänisch; eine politische Windfahne, die bald südwärts bald nordwärts sich dreht, je nachdem der Wind weht. Es geht ihm übrigens vielfältig wie den Hunden, die um so weniger beißen, je heftiger sie hellen. Er will nur seine Stimme hören lassen und sich wichtig machen vor den Leuten, ficht dabei allerdings nicht selten gegen Windmühlen a la *Don Quixote*; sieht die Menschen in seiner Selbstverblendung zu sehr von Oben an,

⁵Vielleicht wäre es am richtigsten, von der Hoyertiefe, die oberhalb Jordsand noch 30 Fuß Wasser hat, einen von der Widau und dem Hoherkanal unabhängigen tiefen Kanal bis an Emmerlef zu graben dort Hafenanlagen zu machen und dorthin die Eisenbahn zu leiten.

so daß er überall anstößt. Er ist übrigens nicht der einzige dieser Art, die sich auf den Westseinseln und sonst in den Herzogthümern oft so breit und unangenehm macht.“

Nach diesem kleinen Intermezzo begab ich mich zur Ruhe, um einige Stunden zu schlafen, ehe ich die Wasserreise über das Wattenmeer nach Sylt antreten würde. Eben so machte es der deutsche Badegast, nachdem er seinen Wein ausgetrunken hatte.

Am Morgen früh des folgenden Tages fuhren wir, d. i. der Badegast und ich nach Emmerlef und ins seichte (8) Haff hinaus, bis wir, als das Wasser eben in den Wagen und uns um die Füße strich, das Fährschiff erreichten und an den Bord desselben stiegen. Es schien dem Fremden diese Art der Beförderung in's Wasser und die beschränkten Verhältnisse des Fährschisses nicht blos neu, sondern sehr unvollkommen und keinesweges empfehlend für reisende und verwöhnte Damen zu sein; allein er meinte doch auch, das Bad auf Sylt und die Beförderungsmittel dahin seien nur noch in der Kindheit, und die Hindernisse, mit denen man bisher zu kämpfen gehabt, bei der Begründung dieser Anstalt, seien zu groß gewesen, um sie schnell überwinden und bessere Zustände schaffen zu können.

Wir segelten oder richtiger dampften, da das Fährschiff ein kleiner Schraubendampfer war, also ab, nachdem die Schiffer die Anker gelichtet hatten. Der Wind wehete kühl und heftig aus Nordwest, daher kämpfte das Schifflein schwer mit den entgegenseilenden Wellen, die bald hoch über das Deck sprühten. Die Sonne stieg unterdeß im Nordost über die nordschleswigsche Ebene herauf; ihre Strahlen durchdrangen aber nur ab und zu die Wolkenschichten, die den Himmel an diesem Tage theilweise bedeckten, so daß die Beleuchtung der Wasser- und Uferlandschaft durch die, mit den Wolken dahin eilenden Licht- und Schattenstreifen eine sehr wechselvolle und interessante wurde. Bald tauchten vor uns im Westen die Sandhügel und Haidehöhen der Insel Sylt aus dem Meere herauf, bald schienen sie wieder in einer Nebelschicht zu verschwinden, bis sie nach und nach wieder bestimmter hervortraten. Der kleine Dampfer glitt übrigens rasch dahin und leistete mehr, als er versprach. Jetzt wurde bereits die kleine Hallig Jordsand an der Ostseite der Listerrhede, von welcher ich am Abende vorher gesprochen hatte, sichtbar; wir ließen sie jedoch rechts liegen wie auch die dünenreiche Insel Römöe, und steuerten immer weiter nach Westen der Insel Sylt zu.

Der Fremdling war sehr aufmerksam auf alles, was in den Bereich seiner Augen und Ohren kam, da es fast alles für ihn, den Binnenländer neu war, was er hier sah und hörte. Um seinen Fragen zuvorzukommen und seine (9) Wißbegierde zu befriedigen, begann ich die in unsrern Gesichtskreis tretenden Gegenstände ihm zu erklären und zu beschreiben.⁶ „Sehen Sie die beiden höhern Punkte auf der Nordspitze der Insel Sylt? Das sind die 1857 von der dänischen Regierung erbauten Leuchttürme auf dem Ellenbogen, der langen schmalen Erdzunge, welche den jetzt versandeten Königshafen, der einst Kriegsflotten barg, umschließt und von der Listertiefe trennt, welche Tiefe durch Seetonnen und die beiden Leuchttürme kenntlich, und von kleineren Handelsschiffen und Fischerfahrzeugeu noch jetzt viel benutzt wird. Es liegen augenblicklich, wie Sie bemerken werden, mehrere solcher Handelsschiffe aus der Listerrhede im Schutze der hohen Lister Sandberge südlich von dein Ellenbogen und warten auf guten Wind, um ihre Seereise antreten oder fortsetzen zu können. – Die Lister Dünen machen ein kleines interessantes Dünengebirge aus, von 1 Meile Länge und 1/2 Meile Breite, an dessen östlichen Abhängen Sie die Häuser, die Capelle und die Mühle von List liegen sehen. Das Dörfchen List mit 50 bis 60 Einwohnern ist jetzt der einzige bewohnte Ort dieser nördlichen Halbinsel Sylts mit Ausnahme der Wohnungen der Feuerwärter bei den Leuchttürmen auf dem Ellenbogen. Es liegen aber in den Lister Dünen noch manche einstmalige Dörfer Sylts aus der Vorzeit im Sande begraben, deren Reste ab und zu in den Dünenthälern und Schluchten dieses wandernden Gebirges wieder zu Tage treten. – Sehen Sie, wie in diesem Augenblick der hohe kahle Sandberg dort im Sonnenlichte glänzt, dessen Gipfel einen hellen Rauch hoch in die Luft hinauf (10) sendet, so daß die Grenze zwischen Luft und Sand zu verschwinden scheint, während die übrigen Höhen und Thäler ringsum im Schatten der Wolken liegen. Der weiße, glänzende Sandberg ist eine der kahlen Längendünen des Listlandes, deren Flugsand,

⁶Ich war übrigens nicht der einzige Cicerone des Badegastes auf dem Schiffe. Ein mitreisender nordschleswiger Viehhändler äußerte: „De Siltner sin prächtig Söevolk men ringe Bueren. Se verbrenner deres Dünger, un klipper deres Skaap togang (zweimal) men de har fkjöne rode Kör (Kühe).“ – Später zeigte er wiederholt dem Deutschen die kleine Windmühle auf List und versicherte jedesmal: „Dat iß en Möll, men de het nich vehl to dohn, for der omkring will nicks wassen som Sand och Gräs.“ – Das war auch ein Wanderuper, aber ein weniger lästiger als der, den wir in Hoyer getroffen.

vom Sturme in Bewegung gesetzt, oft hoch empor wirbelt und weit umher geschüttet wird, Tod und Verderben den Pflanzen und Thieren bringend. Sie müssen nemlich wissen, daß in den Dünenthälern, sowie auf den mehrgeschützten Dünenabhängen und den kleinern Ost und West gedeckten Querdünen manche Pflanzen wachsen, z. B. außer den gewöhnlichen Dünengräsern, dem Sandroggen und Sandhafer, finden sich hier mehrere Haide-, Moos- und Beeren-Arten, ferner die Sandweide, die schöne Dünendistel, die niedliche Dünenrose und die Dünenerbse; auch, daß die Listerdünen von Hasen, weidenden Schafen und besonders von unzähligen See- und Sumpfvögeln bevölkert sind. Hier war das seltsame Reich des sogenannten Eierkönigs, der weiland in einer Hütte auf dem Ellenbogen am Königshafen seine Residenz hatte, die Polizei auf den Dünen handhabte, die Eierdiebe verjagte, aber seine Unterthanen, die Möwen u. a. Vögel noch härter besteuerte als irgend ein anderer Monarch die seinigen, nemlich ihnen 2/3 aller gelegten Eier zu nehmen pflegte, nur 1/3 derselben sie be halten ließ. Noch jetzt sammeln die Einwohner Lists und die Eierpächter der Norddörfer Sylts nicht selten in den Monaten Mai und Juni 30 bis 40,000 Eier, besonders Möweneier, aus den Listerdünen. Doch sind auch Brand- oder Höhlenenten, Eiderenten, Meerschwalben, z. B. die kaspische Schwalbe, ferner Austernfresser, Kiebitze, Wassertreter, Regenpfeifer, Kampfhähne und Strandläufer hier heimisch und legen hier Eier. - Am Fuße der südlichen Abhänge der Listerdünen bemerken Sie einen ungewöhnlich dunkeln Fleck, das sind die Gebüsche der Sylter Vogelkoje, in welcher während der Herbstmonate nicht selten 10 bis 20,000 Krickenten gefangen werden, indem zahme Enten die, von Norwegen kommenden, gegen den Winter nach den Küstengegenden Spaniens, Portugals und Afrikas ziehenden wilden Enten in die Netze der Vogelkoje zu locken suchen. (11) Hier, bei der Vogelkoje, ist das eigentliche Lister Gebiet, das zweien Bauern gehört, deren jeder 3 bis 400 Schafe, 16 bis 20 Stück Hornvieh und 6. bis 8 Pferde darauf halten kann, zu Ende. Es ist ca. 1 Meile lang und 1/4 bis 1/2 Meile breit, und enthält außer den Dünen einige Wiesen, Weiden und magere Aecker ringsum das Dörfchen List und den Königshafen. - Im Ganzen ist aber diese nördliche Halbinsel Sylts, die noch eine viertel Meile weiter nach Süden bis an das rothe Kliff und das Hochland der Norddörfer reicht und mit den Kamper Sümpfen endigt, eine neue Landbildung ohne Steine und festen Boden, zusammengespült und gestoben von dem Meere und dem Winde, ca. 3/8 □Meilen an Fläche messend, von welcher jedoch die Dünen allein 1/4 □Meile reichlich einnehmen.

„Wir nähern uns unterdeß, wie Sie sehen, immer mehr dem dunkeln Mittelstück der Insel, welches durchaus verschieden ist von dem Listlande und den übrigen Landdecken oder Halbinseln, die sich an dieses Mittelstück lehnen, welches ohne Zweifel in einer uns unbekannten Vorzeit durch vulkanische Kräfte aus dem Meere gehoben ist, aus älteren und festeren Massen wie das Listland besteht, zu oberst eine Schicht Hadesand oder mehr fruchtbare Dammerde, dann Rollsteinlager, darunter lehm- oder eisenhaltige Sandgeschiebe in bedeutender Mächtigkeit mit vielen erratischen Blöcken, noch tiefer weißen Meeressand mit Glimmer oder Kaolin gemischt, endlich zu unterst im Niveau des Meeres festes Limonitgestein mit Brunnenquellen und Spuren von Braunkohle enthält. Man kann sich unter diesem mittlern und ältern Theile der Insel ein rechtwinkeliges Dreieck vorstellen, dessen Hypotenuse nach Osten gekehrt ist, welche wir zum großen Theil von hier ans sehen, welche aus ziemlich schroffen, mit Haide bewachsenen Abhängen besteht, und über welche dunkle Linie jetzt, uns sichtbar, folgende Gegenstände, von Norden an gezählt, hervortreten: Das Dorf Kampen, die 100 bis 166 Fuß über das Meer hervorragenden Kamper Dünen, der 200 Fuß hervorragende, 1855 erbaute Leuchtturm, das Dorf Braderup, die Munkmarsch-Mühle und Rhede (unser nächstes Ziel), die Keitum-Kirche mit ihrem (12) stumpfen Thurm und das große schöne Dorf Keitum, der Hauptort der Insel, mit 8 bis 900 Einwohnern.⁷ Als Katheten des Dreiecks können gelten, obgleich von hier aus sie nicht sichtbar sind: die westliche Strandlinie der Insel von dem nördlichen Ende des rothen Kliffs an bis zum Eidumdeich südlich von Westerland, wozu das rothe Kliff, das Dorf Wenningstedt mit dessen Badestrand, das Kirchspiel Westerland mit dessen Dünen und Badestrand und die sogenannte Tuulbank gerechnet werden müssen; ferner als kleinere Kathete müßten angesehen werden: die südlichen Marschufer Westerlands, Tinnums und Keitums, von dem alten Eidumdeich bis zu den Deichresten bei Meddemärskhuk, südlich von Keitum. - Dieses ganze Mittelstück der Insel, welches eine Länge von 1 1/2 Meilen und eine mittlere Breite von 1/2 Meile hat, umfaßt eine Fläche von ca. 3/4 □Meilen, und

⁷Gegen das Ende des Jahres 1866 hatte Keitum 876 Einwohner.

zerfällt in eine südliche und eine nördliche Hälfte. Die nördliche Hälfte begreift die kleinen so genannten Norddörfer der Insel, nemlich Kampen, Braderup und Wenningstedt, den großen Leuchtturm zwischen denselben, die sie umgebenden Ackerfelder und große Haideflächen mit vielen heidnischen Grabhügeln in sich. Sie bildet ein 60 bis 90 Fuß hohes, nach Norden immer schmäler werdendes Plateau, das nach Westen, durch die See abgenagt, in dem rothen Kliff schroff abbricht, sonst nur durch Thalschluchten, ehemalige, jetzt vertrocknete Flüßbetten, unterbrochen wird z. B. Riperstieg und Siallighock im Nordwest, Höhlstieg, Tuurndähl, Pukdähl und Asdähl im Osten, Panderdähl im Südost und Aapdähl mit dem Risgab oder Riesenloch im Südwest. – Sind Sie ein Freund von Alterthümern, so würde ich Ihnen empfehlen, während Ihres Aufenthaltes auf Sylt diese Gegend näher zu untersuchen, namentlich außer den genannten Thälern auch die Spuren des alten Dorfes Kjeptrum auf dem rothen Kliff und die vielen geheimnißvollen Gräber der altsylter Seehelden, z. B. die Börder, die Brönshügel, die Ringhügel, die Krockhügel, die Stapelhügel, die Tuurndählhügel, die Tiedringhügel, die (13) Korshügel, die Törshügel u. a. m., welche, noch meistens uneröffnet, in so großer Menge hier umher gestreut liegen, als ob das ganze, hohe, dürre Feld der jetzigen Sylter Norddörfer in altheidnischer Zeit ein allgemeiner Begräbnisort der Friesen gewesen wäre. Sind Sie aber, wie ich nicht bezweifle, ein Liebhaber der Natur, so muß ich Sie auffordern, das interessante rothe Kliff mit dessen Versteinerungen und niedlichen Dendriten kennen zu lernen, die höchsten Punkte der Kamper Dünen z. B. den 166 Fuß hohen Uwenberg, die 150 Fuß hohe Inhockdüne, vor allem aber den schönen, imposanten Leuchtturm bei Kampen zu besteigen und die herrliche Aussicht von da über das Meer und die Inseln ringsum zu genießen. Wollen Sie aber Ihre Excursionen weiterhin nach Norden ausdehnen, so müssen Sie jedenfalls die wildschönen Partien der Listerdünen und Dünenthäler mit den Brutplätzen der Silbermöwe aufsuchen. Gern möchte ich Ihnen auch einen Spaziergang unter den schattigen Baumgruppen der Vogelkoje und eine nähere Betrachtung dieser seltsamen Anstalt zum Fange der wilden Enten empfehlen; allein das ist eine verbotene Frucht auf Sylt; mindestens lassen die Besitzer dieser Anstalt nur höchst ungerne Fremde in dieselbe hinein, da der Fang der Vögel um so lohnender zu sein pflegt, je stiller und ungestörter derselbe vor sich geht.

„Die südliche Hälfte des Mittelstücks der Insel Sylt ist breiter, niedriger und fruchtbarer als die nördliche. Sie besteht aus den Ackerfeldern der Dörfer Keitum, Tinnum und Westerland mit einem in Südost und Nordwest gedeihnten Höhenrücken, auf welchem die in der Sylter Sage berühmten Wedus-, Wiels-, Bramm-, Boiken- und Thinghügel liegen (früher auch die jetzt abgetragenen Bridfiar- u. a. Hügel); ferner aus den volkreichen Dörfern: Keitum (mit einer Kirche, Schule, Apotheke, Zoll-, Post- und Telegraphenstation, einer bedeutenden Austernfischerei⁸ einem (14) landschaftlichen Versammlungshause, mehreren Hotels und Mühlen, 14 mehrentheils einmastigen Eigenthumsfahrzeugen und 180 Wohnhäusern); Tinnum (mit der bisherigen 1748 erbauten Landvogtei, auch einer ältern 1649 erbauten Landvogtei, einem Gefängniß, einer alten Ringburg, einer Mühle, einer Schule sowie einer Navigationsschule und 67 Wohnhäusern); Westerland (mit einer Kirche, einer Schule, einer Seebadeanstalt, mehreren Hotels zur Aufnahme und Bewirthung der Badegäste, vielen hübschen und bequemen Logis für Badegäste in Privatwohnungen, im Ganzen jetzt 117 mehrentheils freundlichen Wohnhäusern); endlich besteht diese südliche Hälfte des mittlern Sylts aus niedrigen, von Wehlen (d. i. Salzwasserbächen) sehr zerrissenen, nicht eingedeichten (seit 1634), daher oft überschwemmten Wiesen und Weiden der genannten Dörfer.“

In diesem Augenblick machte der fremde Badegast die Bemerkung: „Ich sehe mit Verwunderung, wie die hohe bunte Landecke dort im Süden die anfänglich eine Insel für sich zu sein schien, allmälig mit Keitum durch eine Niederung und lange Häuserreihen, die auf dem Wasser zu schwimmen schienen, verbunden wird; ist das etwa die Südspitze der Insel?“ – Ich antwortete ihm: „Nein, das ist die Ostspitze der Insel, das Morsumkliff und die Morsumhaide, ein kleines aus dem Meere gehobenes Flötzgebirge mit Branukohle, Glimmerthon, Limonitgestein und vielen tertiären Conchylien und Versteinerungen, auch Alaunerde und Porzellansandhügeln; für den Geologen und Petrefactensammler der wichtigste Punkt der In-

⁸Die Austernfischerei bei Sylt wird von der Regierung verpachtet (jetzt für ca. 20,200 Crt. im Jahre), von 10 Austernfahrzeugen mit 22 Mann Besatzung auf den in den Wattströmen Shlts liegenden Austernbanken vermittelst Schleppseisen und Schleppnetze betrieben. Die besten Austernbänke sind am Buder bei Hörnum und die Höntje bei List. Die Austernfischerei fängt im September an und dauert bis zum Mai. – Sonst ist der Fischfang bei Sylt nicht bedeutend, liefert Kablauen, Schellfische, Rochen, Schollen, Butten, Aale, Sandspieren und Knurrhäne.

sel auch der Alterthümler findet in den vielen Grabhügeln, mit welchen die Morsumhaide wie übersäet ist, Schätze, die ihn befriedigen, wenn er darnach gräbt. – Von diesem 70 bis 80 Fuß gehobenen Terrain ragt noch eine kleine Wiese etwas östlicher in das Wattenmeer hinaus, das ist die eigentliche Ostspitze (15) der Insel, das Cap Nösse auf welcher alle von Husum auf Dampfschiffen nach Sylt reisenden Badegäste zu landen pflegen; von welcher Spitze sie aber alsdann noch eine Landreise von 1 1/2 Meilen quer durch die Insel zu machen haben, ehe sie Westerland erreichen; statt daß wir, wenn wir bei Munkmarsch ans Land steigen, nur 1/2 Stunde bis Westerland zurück zu legen haben. – Von der Morsumhaide aus senkt sich allmälig die östliche Halbinsel Sylts, bis sie sich in sehr niedrige, leicht überschwemmte Wiesen und Sumpfe im Westen verliert, welche an die Keitumer Wiesen und Höhen grenzen. Auf dieser Abdachung der Morsumer Höhen nach Westen liegen nun in einem großen Kreife (ringsum die fruchtbaren Ackerfelder, die Kirche, Schule und 2 Mühlen des Kirchspiels Morsum) folgende dieses Kirchspiel ausmachende Dörfer: Großmorsum, Lütje-Morsum, Osterende, Wall, Schellighörn und Klampshörn, die zusammen 178 Wohnhäuser und gegen 800 Einwohner haben. Morsum hat weniger Seefahrer jetzt als früher, und als die Kirchspiele Keitum und Westerland; dahingegen mehr Landwirthe, da der Ackerbau und die Viehzucht auf der östlichen fruchtbaren Halbinsel Sylts sehr lohnend sind. Die Hauptausfuhrgegenstände Sylts sind: Gerste (oft 3 bis 4000 Tonnen) wozu Morsum das Hauptquantum liefert, ferner gestrickte Jacken und wollene Strümpfe (oft 12 bis 16,000 Mark Crt. an Werth) und endlich Austern (oft 2 bis 3000 Tonnen im Jahre). Westlich von Morsum, in niedriger aber sehr fruchtbarer Gegend, liegt das zum Kirchspiel Keitum gehörende Dorf Archsum, das in landwirtschaftlicher Hinsicht Morsum sehr ähnlich ist. Es hat eine Schule, hatte früher eine Ringburg wie Tinnnnny die aber seit 1850 abgebrochen ist.⁹ – Die ganze östliche Halbinsel Sylts hat in Ost und West eine Ausdehnung von 1 Meile, der Flächenraum derselben beträgt 3/8 □Meile. Die südlichen und westlichen Wiesen und Weiden Sylts gehören zu den ältern sogenannten Seemarschen, die jährlich durch Sturmfluthen abgenagt werden, (16) besonders da, wo die Marschufer steil sind. An der Nordseite der östlichen Halbinsel Sylts hat sich aber in den letzten 80 Jahren eine neue Marschfläche von ca.200 Demat Größe, der sogenannte Anwachs, gebildet. Ueberhaupt enthält das nördliche Haff bei Sylt viel mehr Schlick, als das südliche. Außer dem Landungsplatz bei Nösse giebt es noch einen solchen bei Morsumodde an der Südseite Morsums, sowie einen bei Wyck an der Nordseite Morsums. – (Der kleine Hafen bei Keitnm ist gänzlich verschlammt, das Eis des letzten Winters hat die Landungsbrücke dort zerstört; es bleibt dort nur die seichte Rhede im Börthing und die tiefere und bessere bei Munkmarsch.)“

In diesem Augenblick hatten wir uns dem Ufer bei Munkmarsch so sehr genähert, daß die Schiffer zwischen einigen andern daselbst liegenden Fahrzeugen das Fährschiff vor Anker legten und wir vermittelst eines kleinen Bootes vollends ans Land expedirt wurden.¹⁰ – Der Badegast blieb einen Augenblick auf dem Sandwall stehen und besah die Gegend ringsum. „Also dieser kleine Ort heißt Munkmarsch“, – sprach er – „das ist, wie mir scheint, ein seltsamer unverdienter Name, da ich hier außer dem kleinen grünen Fleck zwischen den drei Häusern und der Mühle nurdürre Haidehöhen gewahr werden kann.“ – Ich entgegnete ihm: – „Der Name möchte sich beziehen auf eine untergegangene Marschfläche dieser Gegend, welche (Marschfläche) ein dänischer König, Erich III. um 1141 sammt mehreren andern Ländereien in der Umgegend von Keitum dem Kloster in Odensee auf Fünen geschenkt haben soll. Diese Ländereien heißen noch Munkland und haben gewisse Privilegien, sind aber jetzt alle im Besitz von Eingesessenen auf Sylt.“

Uebrigens heißen nur der Ankerplatz der Schiffe, die Mühle und das Haus des Müllers Munkmarsch, der kleine grüne Fleck und die zwei südlichern Häuser aber Pander.“ (17) Nachdem wir in dem sehr anständigen Wirthshause zu Pander Kaffee und Frühstück genossen hatten, bestiegen wir einen bereitstehenden bequemen Wagen und fuhren landeinwärts auf einem passabeln Wege nach dem Badeorte Westerland. Sobald wir auf dem Haiderücken den ganzen südwestlichen Theil der Insel, wie in einem schwachen bläulichen Nebel unter den Dünengipfeln Westerlands und Hörnurns liegend, vor uns sahen, machte ich den Fremden auf die jetzt

⁹ Es gehören zum Kirchspiele Keitum überhaupt folgende Dörfer: Archsum, Keitum mit Munkmarsch, Tinnum, Braderup, Wenningstedt, Kampen und List.

¹⁰ Im Sommer 1867 hat der Schiffscapitain A. Andersen in Keitum einen Molo oder Hafendamm bei Munkmarsch angelegt, welcher, wenn derselbe nur dem Eise Widerstand zu leisten vermag, künftig den Schiffen, Badegästen u. a. Reisenden große Bequemlichkeiten beim Landen gewähren wird.

in unsren Gesichtskreis tretenden Gegenstände des kleinen abgelegenen Erdwinkels, dem er einige Wochen angehören zu wollen beabsichtigte, aufmerksam. Ich zeigte ihm zunächst rechts zwei kleine Holzanlagen auf der Keitumer Haide, aus Birken, Eichen- und Nadelholz bestehend, die ihm und freilich mir auch zu beweisen schienen, daß selbst größere Wälder auf Sylt bestehen könnten und gepflanzt werden sollten ungeachtet der hindernden Seestürme. Dann zeigte ich ihm die zerstreut liegenden Häusergruppen der an einander grenzenden Dörfer Westerland und Tinnum, aus welchen Gruppen nicht die kleine Kirche oder der Glockenturm Westerlands, sondern die neue Mühle Tinnum besonders hervorragt. Darauf machte ich ihn aufmerksam an die 2 Meilen lange, aber nur 100 bis 300 Ruten breite, südliche Landzunge Sylts, die Halbinsel Hörnum, welche jetzt fast nur aus wilden Dünern und kleinen, bisweilen recht romantischen Dünenthälern und Seen besteht, nachdem hier wie auf dem Listlande im Sande und Meere viele frühere Dörfer zu Grunde gegangen; zeigte ihm die wenigen übrig gebliebenen, eben in der Ferne sichtbaren Hütten (5) der Rantumer am Fuße der Hörnumer Dünens. – „Diese öde unheimliche Gegend, wo die Menschen fast ausgestorben sind, ist das Land der Sage und der Gespenster geworden“ – sprach ich. – „Hier spuken, der Sage nach, die Geister der alten See- und Strandräuber, sowie auch der ertrunkenen und erschlagenen Schiffbrüchigen; jedoch ebenfalls das, über alles Unrecht und Unglück, welches auf Hörnum von Alters her geschehen, trauernde und seufzende Weib, das gespenstige „Stademwüske“ genannt. Kurz, ich muß Ihnen diese höchst interessante Gegend mit deren Hasen und Vögeln, deren (18) Wildnissen und Sagen für Ihre Excursionen auf Sylt besonders empfehlen. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß die vielen interessanten Punkte und Gegenstände, welche diese kleine untergehende Inselwelt dem Fremden bietet, vollkommen entschädigen werden für den etwa noch mangelnden Comfort in dem neuen Badeorte Westerland, der noch immer wie im Entstehen begriffen gedacht werden muß, aber ohne Zweifel eine größere Zukunft hat.“

Jetzt machte ich ihn auf die zunächst vor uns sich erhebende Reihe der Thinghügel, auf welchen die alten freien Friesen der Vorzeit ihre Volksversammlungen hielten, sich selber ihre Gesetze machten (oder „Willküren beliebten“), freilich auch über deren Uebertreter Gericht hielten und Urtheile fällten, aufmerksam; dann zeigte ich ihm das lange Riesenbett, »Lüng-greewer«, der Sage nach das gemeinschaftliche Grab von 120 Sylter Freiheitskämpfen, die ein dänischer König hier entthaupten und begraben ließ, welchem Grabe wir eben vorbeifuhren. Alsdann theilte ich dem Reisegefährten aus meinem Notizenbuche noch folgende allgemeine Daten über meine Heimathinsel Sylt mit:

„Die ganze Insel Sylt hat nach meinen Messungen eine Größe von 1 3/4 Quadratmeilen, wovon die Hälfte auf die Dünens und uncultivirten Haiden, die andere Hälfte auf die Aecker, Wiesen und Weiden der Insel fallen. Die Insel hatte 1860 nach einer Zählung 2870 Einwohner, worunter auf das Kirchspiel Keitum 1571, auf das Kirchspiel Morsum 771 und auf das Kirchspiel Westerland mit Rantum 528 Bewohner kamen. Das Verhältniß der Geschlechter war 4/9 männl., 5/9 weibl. Personen. Wittwen gab es über 200, Seefahrer 275, Häuser 650 auf Sylt. 1861 hatte die Insel (ohne List) 229 Pferde, 1401 Stück Hornvieh (darunter 825 Milchkühe), 8043 Stück Schafe und Lämmer (darunter 5234 Mutterschafe) und 485 Bienenstöcke.

Von Keitum bis Hoyer sind es 3 Meilen, bis Westerland 1/2 Ml., bis Nösse 1 Ml., bis List 2 1/4 Ml., von Nösse bis Wiedingharde 1 1/2 Ml., bis Wyck auf Föhr 3 Ml., bis Husum 8 Ml., bis Westerland 1 1/2 Ml., von (19) Westerland bis Rantum 1 Ml., bis Hörnumodde 2 1/2 Ml., bis List 2 Ml., bis Munkmarsch 1/2 Ml., bis Kampen 3/4 Ml., von Hörnumodde bis Amrum 3/4 Ml., bis Föhr 1 Ml., bis zum Ostindienfahrershuk 4 3/4 Ml., von Ellenbogensodde bis Römoe 3/4 Ml., bis zum Festlandsufer 1 3/4 Ml., bis List 1/2 Ml.“

Auf dem Kreuzwege bei den Thinghügeln trennten wir uns. Der Badegast fuhr weiter nach Westerland ich wanderte nach meinem Heimathorte Keitum.

6 Eidum oder Alt-Westerland auf Sylt.

In einem alten Sylter Volksliede heißt es: „Morsum ist das grüne Land, Westerland liegt an dem Strand“. Die lieben Westerländer hatten aber in Betreff des nahen Strandes oft bittere Erfahrungen gemacht, nahmen die Strophe des alten Liedes, welche an ihre Nähe des Strandes und an dessen Segen und Unsegen erinnerte, als Spott, änderten daher eigenmächtig und

eigenliebig die Strophe um, und fangen stets: „Westerland ist Gott bekannt!“ - So mögen ihre heidnischen Vorfahren auch gedacht haben, als dieselben, um sich dem Meeresgötte Eigr (Aegir, Oegis), von welchem sie sich hauptsächlich abhängig dachten, angenehm zu machen, ihr Dorf nach ihm Eidum nannten. Allein, als die Eidumer in der Folge das Christenthum annahmen, mußten sie viel leiden von der Rache und Bosheit der von ihnen vernachlässigten Gottheiten – wie es in der Sage heißt. Eine besonders unglückliche Periode brach wirklich nicht lange nach der Einführung des Christenthums in den friesischen Uthlanden und namentlich auch in Eidum um das Jahr 1300 herein. Die erste christliche Kirche in Eidum wurde in der Fluth des 16. Januar 1300 bereits zerstört, jedoch um 1305 eine neue, bedeutend östlicher wieder aufgebaut, und zwar diesmal eine steinerne, statt der früheren (20) hölzernen Kirche, von den damals wohlhabenden christlichen Einwohnern des Ortes. Hans Kielholt, der Sohn des ersten papistischen Predigers an der Westerseekirche auf Sylt, wie er sich selber um 1437 nannte, schrieb über die Bewohner Sylts vor 1300: „Ik höre und vernehme, dat hier rike Lüden gewesen sind van wegen des schönen Korns, als Rogen, Garsten, Weeten unde Bockweeten, dartho ork Holt, Torfs uude Dack tho eren Huffer tho Nothdrofft, also dat see hier neen Mangel hadden, und wat see nicht op dem Lande hadden, dat kanden see van Hoyer (Hoyer) mit Peerd und Wagen halen, wen see des Morgens uthföhren, so konnten see Awends dessulvigen Dags wedder tho eren egen Hus kamen, so naa weren de Lande by eenander gelegen.“ – In der Ueberschwemmuug des 16. Jan. 1300 sollen aber außer Eidum auch vieles andere Oerter der bisher wohlhabenden und ausgedehnten Insel Sylt bedeutend gelitten haben und manche gänzlich zu Grunde gegangen sein, z. B. das alte Rüstum im Nordwest weiland gelegen, Lägum im Nordost, von welchen ehemaligen Kirchspielen nur Sandbänke übrig sind;¹¹ ferner Wardum im Süden, an welches das Wardinthal auf Hörnum noch jetzt erinnert. – Im Jahre 1338 entstand durch anhaltendes Regenwetter große Hungersnoth und großes Sterben aus Sylt, auch in Eidum. – Noch ärger räumte der „schwarze Tod“ um 1350 in der Bevölkerung der Insel auf. Das Kirchspiel Morsum soll damals bis auf 11 Personen, das Dorf Archsum aber ganz ausgestorben sein. In Keitum wurden die vielen Leichen in die sogenannte Pestkuhle, die Nordostecke des Kirchhofes, haufenweise hineingestürzt, und es sang zuletzt nur noch eine alte Frau dort in der Kirche beim Gottesdienst. In den Norddörfern der Insel waren nur ein Mann und ein kleines Kind übrig geblieben, und in Westerland oder Eidum nur drei Familien. Blos Rantum soll von dieser Pest verschont geblieben sein, so daß in der Folge von diesem Kirchspiel aus mehrere Dörfer der Insel z. B. (21) Archsum, neu bevölkert wurden. – Es war selbstverständlich, daß während dieser traurigen Zeit der Deichbau und die oft so schwierige Unterhaltung der Seedeiche in den friesischen Gegenden vernachlässigt wurden; daher fanden die Sturmfluthen von 1354 und 62 an vielen Stellen offene Thore zur völligen Scheidung und Verwüstung des unglücklichen Landes. Auch die südlichen und östlichen Seedeiche, welche bisher die Marschen der Insel Sylt geschützt und theilweise vielleicht mit denen der Insel Föhr verbunden hatten, wurden in der Neujahrsnacht 1354 zertrümmert. – Hans Kielholt, der Alt-Westerländer Chronist, schreibt über diese Fluth: „Averst wo wol sick dat Water vermehret hefft etliche Werken und Dage, so is et dorch einen ungehären Stormwind souderliken averlopen, als my van guden olden Lüden berichtet wert, dat in der Wyuachten, als sick dat nie und olde Jahr schedete, sind alle disse benachbarde Lande dorch dat Water von eenander gescheden. Man höret seggen, dat dat Land Silt schole 3 Miel int Osten und Westen lang gewesen syn. Averst man spricht: Hen is Verlahren.“ – Diese traurige Zeit benutzte aber der damalige dänische König Waldemar Atterdag, um seine Macht in den Außenlanden der Friesen zu befestigen; denn bisher hatten die Friesen nur etwa alle 7 Jahre einige alte Steuern, „Plogskat“ und „Pligtskat“ genannt, an die dänische Regierung gezahlt, waren aber sonst ihre eigenen freien Herren, ihre eigenen Gesetzgeber und Richter, in ihrem Lande gewesen. Er sandte unter andern 1359 seinen General Waldemar Zappy mit einer Armee nach der Wiedingharde, um die dortigen Friesen zu bändigen; ließ ihn aber im folgenden Winter über das Eis nach Sylt gehen und dort eine- Zwingburg, die Archsumburg, auch das Arrerschloß genannt, anlegen. Auch auf Föhr wurde um 1360 eine dänische Zwingburg bei Uettersum von dem dänischen Ritter Erich Rind errichtet. Jedoch die Herrschaft dieser dänischen Burgherren scheint auf den friesischen Inseln, mindestens auf Sylt, nur kurzen Bestand gehabt zu haben. Die dänischen Ritter verschwanden wieder nach 1362, sei

¹¹ Nemlich der Rüftsand in der Listertiefe und Leghörn östlich von Braderup liegend.

es, daß die furchtbare Ueberschwemmung vom 9. September 1362 – (22) welche „de groote Mandrank“ genannt wurde, und auf Sylt die Kirchspiele Stedum, Wendingstedt und Listum verschlang, (sammt vielen andern, z. B. Nordstrand) auch die große Steidumbucht zwischen Archsum und Rantum einriß – sie verscheuchte, oder die tapfern Seefahrer von Rantum und Eidum, wie es in der Sage heißt, sie vertrieben. Auch die christlichen Prediger scheinen während dieser Unglücksperiode gestorben oder von der Insel geflohen, und das Heidenthum, die Verehrung des Wedn, vielleicht auch des Eigr und seiner Gemahlin Ran, (nach welcher Rantum den Namen weiland erhalten) wieder eingerissen zu sein. Man opferte mindestens auf Sylt noch lange nachher in Zeiten der Noth dem Donnergötter Thor und der Todesgöttin Hel; aber regelmäßig am 21. Februar Abends dem Wedn (Winj oder Wodan) auf gewissen heiligen Hügeln, auch der Freia am Neujahrsabende und bei Hochzeiten im Herbste.

Das arme Volk suchte in dieser Zeit voller Drangsale aber nicht blos bei den altheidnischen Göttern, sondern auch bei einzelnen, besonders starken und tapfern Helden der Heimath vielfältig Schutz und Hülfe. Diese maßeten sich dann jedoch ungebührliche Rechte und Freiheiten an, und wurden in der Regel bald die Tyrannen des Volkes, das vertrauensvoll sich ihnen genahet und unterworfen hatte. Ein solcher, wahrscheinlich friesischer Volksführer und Unterdrücker war der bekannte und berühmt gewordene Ritter Claas Limbeck. Er soll die Tinnumburg auf Sylt an einem Gewässer, welches Eidum von Tinnum schied, und die Borgsumburg auf Westerlandföhr, ebenfalls an einem Gewässer angelegt, und sich überhaupt alle andern Burgen sowie alle Herrschaft auf diesen Inseln angemaßt haben. Der etwas märchenhaft erzählende Hans Kielholt berichtet nun, wie es scheint, über diese traurigen Zustände: „In olden Tiden sind alhier op Silt heidnische Völker gewesen unde hebbent een wunderlichen Geloven gehat, de men nicht all beschrieben kan, und se sind ehr egen Herren gewesen dissen Landes. Wente da währen mank ehnens groote Resen, de wol 5 edder 6 Ellen lang gewesen, de nöhmede man Kämpers; wente se strideden vor se, dat (23) se vor ehren Fienden seeker und befrediget wären. Densulvigen musten se jarlik Schat und Tinse geven. Und se wären so behende mit ehren Bogen und Pielen to scheeten up eenen singerbrede. Darto hadden se Stockschlegen, dat alles, wat se man ewen halve sehen konden, et sy Minschen edder Deerthen, dat were alsobald doot. Item hier op dit Land sind 3 Borgen effte Festingen gewesen, de disse Reeven tom Besittinge wären in gedahn, und sind genöhmet Arentzborg, Tinfeborg, da jarlick ehre Schat und Tinse worde gelecht. To deme was noch Rahtsborg, dar se ehren Raht und Anschläge geholden hebben, und baven dat is noch by Heidum (Keitum) een Wachtorne gewesen, welker wol und fast verwahret, dat se aldar sehen konden des Dages, wat vor Fieden vorhanden syn mögten. Disse Festunge alle hadden desse Resen inne, dat se dat Land der Heiden beschütten scholden. Averst also man höret davon, so hebben disse Resen grote ävel Gewalt und Unrecht by dem Volke gedahn; wente wen se man vernahmen hebben, dat een Bürman hen gegahn sy, sine Schult uptomahnen, so hebben disse Resen sick hemlick up dem Wege versteken und mit Pielen edder Stockschlegen se dötlicker wiese vom Leven tom Dode gebracht und ehn ehr Geld genahmen, dat musten de armen Lüden liden und nicht klagen, wente se hadden neene andere Herschop als disse Resen. –

Thom Lesten (wird um 1374 gewesen sein) dewile Godt idt nicht länger dulden wolde, hesst de Konink vom Dannemarken een van dissen Resen to sick gefordert, welker is een kunstrike Dokter gewesen. Wente des Koninges Dochter wäre mit eene inwendige Krankheit beladen, und gelavet, so he ehr helpen konde, wolde ehm de Konink eene grote Summe Geldes verehren. Disse Dokter is darhen gereiset und hefft des Koninks Dochter gesund gemaket und hefft it sick also begewen, dat de Konink hefft dem Resen een grotes Geld verehret und ehm mit Ehten und Dricken ganz overflödig trakteret. Damit wolde de Dokter wedder naa sien egen Lande reisen. Averst de Konink bad ehm, he hadde eenen Eddelmann, de ock een inwendige Krankheit hadde, konde he ehm oek beeter maken, so twohlde he ehm ock een grotes (24) Geld toseggen. Darinneu bewilligede he. Averst in der Drunkeheit, wiele de Konink ehm nagefraget, um disse Land Silt, hefft ehm disse Rese edder Dotter alle Gelegenheit davon utgesegt, und is darna hen tho den Eddelman gereiset. Darover de Konink verorsaket worde, sine besten Kriegslüde mit Rüstung und Gewehr und Harnischen bekledet, na dem Lande Silt tho schicken, dat sülve intonehmeu.

De Kriegslüde hebben sick in 2 Hupen gedelet, dat eene Dele vant Westen mit Schepen, de ander to Lande vom Osten tho Fote, up dat se jo up einen gewissen Dach mogten tosamen kamen, und alse nu de Fotegahnders siek hebben marken laten, hebben disse Resen ehn

tho Gemöhte gekamen, also dat de Fotegengers sick bald in de Flucht hebben begeven. Averst de andern, so mit Schepe wären angekamen, hebben nicht gesümet, und sind von Achtern up se gekamen. Da konden se sick nicht länger wehren, sondern hebben sick alsobald fangen und binden laten und se wurden ilich und mit der Hast in den Wachttorn tho Heidum ingesetzt und verwahret mit 200 von des Koninks besten Kriegslüdeu, bet dat man by dem Konink gefraget, wat man darby dohn scholde. Darop de Konink also ordelete, man scholde se na ehren Verdeenste und Rechte dorch den Büddel mit dem Schwerdte den Koppe affhauen laten, und im Felde der Wüsten begraven, wiele se vorhen mit den armen Heidenfold unmenschlike Daden begangen hadden, mit ehren morderschen Handel. Und dat des Koninks ernstlich Befehl mogte vollenbracht werden, so is des Koninks Anwalt edder Vollmächtiger mit dem Scharprichter gekamen und disse Refen, so in Getall gewesen sind 120, worden ganz dronken geschenket mit guden Wyne, also, dat se gesungen hebben, vielen etliche gerichtet worden. Averst de 2 besten hebben nicht singen willen, dewile ehre Stund so nah vorhanden waß, und se wurden up der Heide im Felde begraben na des Koninks Befehl. Und darna wurde dat ganze Landvolt under des Koninks Gewalt tho deenende by Eidespflicht und ehrer eigene Gerechtigkeit aftostahn by Lives und Levens Straffe bedwungen.“

Man bezeichnet noch aus Sylt ein Feld und einen (25) Dorfstheil Timums, welche Königs-kamp heißen, als den Kampfplatz der Sylter Riesen mit der Armee des dänischen Königs im Jahre 1374, und als den Begräbnisplatz der besieгten Sylter Tyrannen die langen Gräber nördlich von den Thinghügeln auf der Haide. – Der Ritter Claas Limbeck wurde unterdeß von dem Könige Waldemar Atterdag selber belagert in dessen Burg auf Föhr, entkam jedoch heimlich Nachts in einem Boote ans seiner Festung, als alle Vorräthe derselben verzehrt waren.

Nicht lange nach diesem, doch wahrscheinlich erst gegen 1420, wurde aus Veranlassung des Papstes - wie Hans Kielholt nun weiter erzählt - eine Art Reformation oder Wiederherstellung der christlichen Religion nebst Einführung der Heiligen- und Bilderverehrung auf Sylt veranlaßt. Es wurden aus einmal 10 papistische Priester und darunter Hans Kielholts Vater, nemlich Albertus von Kiel, zu diesem Zweck nach Sylt gesandt, für jede der vier größern Kirchen, nemlich zu Rantum, Eidum, Keitum und Morsum zwei, für die kleine Kirche zu Norder-List und die Rathsburgkirche je einen. Bei der Gelegenheit erhielten diese Kirchen zuerst Namen, nemlich die Westerseekirche zu Alt-Rantum wurde nun St. Petrus, die Eidumkirche St.Nicolaus, die Keitumkirche St.Severin, die Morsumkirche St.Martin, die Listerkapelle St. Jürgen und die Rathsburgkapelle St. Maria geweihet.¹² –

Hans Kielholt schreibt ferner, daß er 8 Jahre alt gewesen sei, als diese Kirchenreinigung geschehen, daß er in seinem 12. Jahre von seinem Vater wieder von Silt fort auf eine Schule gesendet worden sei, darauf 12 Jahre mit Studieren, zuletzt in Leipzig, angehalten habe; endlich aber aus Verlangen seines Vaters (wahrscheinlich im Frühjahr (26) 1437) nach Silt zurückgekehrt sei, seinen Vater aber todt und dessen Kirche sammt Alt-Rantum und Eiduni (durch die Allerheiligen Fluth 1436) verwüstet gefunden habe.

Von dem alten Eidum waren nur die Kirche und die sogenannten Enden, jetzt Osterende, Westerende und Süderende genannt, übrig geblieben. – Ehe jedoch dieses Unglück geschehen war, hatten sich die Sylterfriesen um 1424 gleich ihren übrigen friesischen Landsleuten eigenmächtig von der dänischen Herrschaft losgemacht, und waren während des schleswigschen Krieges zu den Grafen von Holstein, Heinrich, und Adolph von Schauenburg, übergetreten; hatten ferner um 1426 an der Stiftung des nordfriesischen Siebenharder Bundes und des freien friesischen Gesetzes-, der Siebenharder Beliebung, in der St. Nicolai-Kirche auf Föhr Theil genommen; hatten mithin ihre alten, ihnen von Waldemar Atterdag genommenen Rechte und Freiheiien wieder gewonnen, verblieben in der Folge auch rechtlich in deren Besitz und es galten stets in Zukunft die Landschaften Sylt und Osterlandföhr als Theile Schleswig-Holsteins. Die (seit Allerheiligen 1436) übrig gebliebenen Eidumer baueten sich mehrentheils jetzt nordöstlicher, auf einer höhern, ehemaligen Haidegegeud voller altheidnischer Grabhügel wieder an, nannten diese neuen Dorfstheile die Hedigen (Hedken), nemlich Südhedig, Osthedig, Nordhedig und Westhedig, verschmäheten aber, ihr Kirchspiel noch länger nach dem treulosen und rachsüchtigen heidnischen Meeresgotte (Eigir) Eidum zn nennen, sondern nannten

¹²H. Kielholt fügte hinzu: „Went doh ick noch by myn Vader op Lant was und een Konstlick Maler in uns Kerek malde van de Aposteln und andere Martirers dat See desulven wolden ehren und anbeden, Soo is ein olde Mann de een Heide gewesen darmanc in de Karck gestahn und tho gesehn, hefft hee Sin egen Mes genamen und ehm Sulvest de Keel uth gestaken, darum, dat hee Sick nicht wolde mit den nien Geloven beladen.“

dasselbe von nun an stets Westerland, so daß von 1450 an der alte Kirchspielsname aufhörte.
(27)

7 Lorens de Hahn, der Wecker der Sylterfriesen und Zuchtmaster der Strandräuber.

7.1 Lorens de Hahns Abkunft und Kindheit.

Einst klebte eine Schmach an meinem friesischen Heimathlande, als vor hunderten von Jahren ein großer Theil der durch Kriege und Bedrückungen, Seuchen und Ueberschweinmungen verarmten Inselbevölkerung fast fortwährend die Ufer und Dünen der friesischen Inseln, namentlich der Insel Sylt, umschwärmt, um sich die Unfälle der an die hiesigen Küsten verschlagenen fremden Schiffer zu Nutze zu machen und sich die Güter der Schiffbrüchigen zuzueignen, mithin von dem Unglück anderer zu leben. Allein diese Schmach ist gottlob jetzt im Allgemeinen getilgt und wird es im Einzelnen hoffentlich immer mehr.

Da habe ich nun in müsigen Stunden nachgeforscht, wie und wann das Sylter Völkchen, das in mehreren Jahrhunderten recht eigentlich durch seine Strandräubereien berüchtigt war, zu einem bessern Erwerbe, zu seiner jetzigen Wohlhabenheit und zu seinem jetzigen sittlichen Zustande geweckt und geführt worden sei, und ich habe gefunden, daß zu dieser vortheilhaften Aenderung des genannten Inselvolkes vor allen ein braver Mann gewirkt habe, dessen Andenken daher wohl verdient in Ehren gehalten zu werden. Aus meiner Notizen-Mappe hebe ich nun folgende, diesen Ehrenmann, den seine Landsleute sehr bezeichnend „de Huan“ (den Hahn oder Wecker) genannt haben, betreffende Erzählungen und Schilderungen hervor, um sie dem Leser mitzutheilen¹³ (28) Es ist ein eigenthümlicher Gebrauch auf den friesischen Inseln, daß die Bewohner derselben einander selten bei ihren wahren Namen nennen. Der Mann, dessen Leben ich zu beschreiben gedenke, wurde von seinen Landsleuten gewöhnlich Larenz Jens Grethen genannt, soll aber eigentlich Lorens Petersen geheißen, und erst später den Zunamen de Hahn erhalten haben, welchen Zunamen er sammt seiner ganzen Familie in der Folge als Stammnamen wirklich führte. –

Lorens Petersen de Hahn wurde im September des Jahres 1668 in dem Dorfe Rantum auf Sylt geboren. Sein Vater wurde Peter Jens Grethen genannt und hatte außer Lorens vier Söhne, die alle jünger als Lorens waren. Sein Großvater väterlicher Seite hieß Jens und mußte es sich gefallen lassen, weil derselbe minder Ansehen als dessen Frau genoß, nach dieser Jens Grethen genannt zu werden. Noch jetzt widerfährt manchem Jütländer, welcher eine Sylterin heiratet, ähnliches. Die Großmutter von Lorenz de Hahn hieß Greth oder Grethje mit dem Spott- oder Zunamen Skrabbel, war in Holland geboren; wurde aber kurz nach ihrer Geburt sammt ihrer Mutter von dort weggeführt. Das Schiff, welches Mutter und Tochter aufgenommen hatte und nach der Ostsee bestimmt war, scheiterte jedoch in einem heftigen Sturme an dem Ufer von Hörnum, und – wie sagenhaft es auch klingen mag – die kleine Grethje in der Wiege war das einzige Wesen auf dem Schiffe, welches bei der Stranduug desselben lebendig ans Land kam, alle übrigen Mitreisenden aber ertranken. Diese Greth nun wurde von den armen Dünenbewohnern Rantums, die als Strandräuber damals einen so übeln Ruf hatten, – sonderbar genug – mitleidvoll aufgehoben und auf gemeinschaftliche Kosten liebenvoll erzogen.

Unter den zahlreichen Nachkommen dieser Greth soll keiner ihr an Gemüth, Verstand und Willenskraft, an Muth, raschem thatkräftigem Wesen und weitsehendem Geistesauge ähnlicher gewesen sein, als ihr Enkel Lorens de Hahn. Er wuchs auf unter den Eindrücken einer rauhen, wilden Natur, welche die Kräfte der Gesunden zu stählen und unverdorben zu erhalten pflegen. Er hatte aber keine Gelegenheit in (29) seinem Heimathdorfe Schulunterricht zu empfangen, weil es dort noch keine öffentliche Schule gab, erwarb sich jedoch durch einen alten erfahrenen Seemann einige nothdürftige Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen. Für seinen wißbegierigen, aufstrebenden Geist war dieser Unterricht freilich

¹³Sie sind theilweise und in Auszügen schon früher gedruckt worden, einige z.B. in Biernatzkys Volksbüchern; allein mehrfältig (aus nothwendigen Rücksichten auf den damaligen dänischen Terrorismus) mit veränderten Namen und Situationen, und nie früher so vollständig und im Zusammenhange wie jetzt.

sehr ungenügend; allein er suchte, so gut er es vermochte, das fehlende durch häuslichen Fleiß und durch die Benutzung holländischer und deutscher Bücher zu ersetzen. – Seine liebsten Spielplätze waren die Ufer seiner Heimathinsel und die Dünen auf Hörnum. An den Ufern ließ er seine kleinen selbstgeschnitzten Schiffe segeln, da badete er sich im Sommer, da sammelte er bunte Muscheln und fing Butten und Sandspierlinge; auf den Dünen suchte er Möwen- und andere Vogeleier, da fing er in Schnüren Kaninchen und Hasen, da grub er den Bergenten Löcher und Nester, und weidete dort Schafe, Lämmer und Gänse. Nicht selten übernachtete Lorens mit einigen seiner Spielgenossen in einer Schlucht der Dünen; dann pflegten diese kleinen Halbwilden, um sich zu erwärmen, ein Feuer anzumachen und durch dürres Gestrüpp der Dünen oder trocken gewordenes Treibholz während der Nacht zu unterhalten – und das alles, um mit dem Anbruche des folgenden Tages allen Andern zuvor zu kommen beim Eiersammeln, Fischen oder Fangen der Kaninchen. Lorens folgte schon als Knabe dem Sprichworte: „Die Morgenstunde hat Gold im Munde,“ – sowie er überhaupt nach Friesenart frühe schon feste Grundsätze sich zu eigen machte, nach denen er sich während seines ganzen Lebens richtete. Er war nur halb erwachsen, da begann er bereits auf dem Meere in den Böten seiner Landsleute sich umher zu tummeln und an dem Fischfange Theil zu nehmen. – Während der Sommermonate pflegte damals ein großer Theil der männlichen Bevölkerung Sylts des Hering- und Schellfischfangs wegen sich auf und bei der Insel Helgoland aufzuhalten, die Wintermonate aber auf der Heimathinsel zuzubringen. Der Fischfang bei Helgoland wurde mehrentheils in offenen Fahrzeugen, zum Theil in Schniggen, Pinken und Ewern betrieben, erforderte starke, abgehärtete Menschen, lohnte aber im Ganzen während des (30) 17. Jahrhunderts wegen der Abnahme der Heringe bei Helgoland sehr kärglich und war überdies ein Erwerb, der vielen Menschen das Leben kostete. 1571 war die Mannschaft von 6 Sylter Fischerewern sämmtlich ertrunken; 1607 waren 46 der Sylter Fischer zu Grunde gegangen sammt 14 ihrer Schiffe; 1609 waren schon wieder 18 und 1610 wieder 11 Sylter ertrunken, so daß sie 1611 selber nur noch 4 Fischerewer im Besitz hatten, und von dieser Zeit an fast ohne Ausnahme auf helgolander und holländischen Schiffen für Lohn dienten und der Fischerei oblagen.

Lorens de Hahn machte seine erste Reise auf den Heringfang mit seinen Landsleuten im Jahre 1679 zu der Zeit der Streitigkeiten des dänischen Königs Christian V. mit dem gottorffschen Herzoge Christian Albrecht wegen der Besitzungen des letzteren in den Herzogthümern; während welcher Streitigkeiten die Sylter, welche Unterthanen des Herzogs waren, fast alljährlich in die traurige Lage geriethen, entweder auf der Kriegsflotte des Königs, vielleicht zum Nachtheil des eigenen Landesherrn, kämpfen zu müssen, oder ihre Heimathinsel, ehe die königlich-dänischen Officiere im Frühjahr mit der Matrosenpresse auf den westlichen Inseln begannen, zu räumen.

7.2 Der Petritag 1679 auf Sylt. – Lorens de Hahns Reisen auf den Heringfang.

Die Winterzeit wurde von den Sylter Seefahrern von Alters her vorzugsweise den geselligen Vergnügungen, den Tänzen, abendlichen Freiervisiten, doch auch vielfältig der Jagd, dem Navigationsunterricht und den Zurüstungen zu den künftigen Seefahrten gewidmet. Ein eigenthümliches Nationalfest und Abschiedsfest schloß alljährlich am 22. Februar diese Winterfreuden der Sylter. So geschah es auch an dem Petritage des Jahres 1679.

Am 21. Februar 1679 wurden in allen Dörfern der Insel wie gewöhnlich die Vorbereitungen zu der Feier des Petrifestes getroffen. Die Knaben und darunter natürlich auch der rasche und lebensfrohe Lorens de Hahn hatten (31) bereits in mehreren Nächten nicht schlafen können vor Erwartung der Dinge, die am Petritage kommen möchten, und viele standen jetzt spähend und sich sehnd nach den Fahrzeugen, welche von Hoyer die Kuchen zum Petrifeste bringen sollten, denn es gab damals keine Kuchenbäcker auf Sylt. Die jungen Mädchen flochten sich gegenseitig die Haare, wuschen und plätteten ihre „Kragetsmokker“, reinigten und stopften ihre rothen Strümpfe und bestrichen ihre „Siister“ oder Röcke, aus Schafspelzen bestehend,

frisch mit Kreide¹⁴. Eine Menge junger Seeleute aus allen Dörfern war beschäftigt, Strohbündel nach den altheidnischen „Biiken“ oder „Opferhügeln“ (Wedns-, Winjs- oder hilligen Hooger) hinzuschleppen und in Mitten der Strohhaufen, Stangen und Theertonnen aufzurichten. Gegen Abend langten endlich drei von den Kindern sehnlich erwartete Fahrzenge mit Kuchen beladen an. – Als die Dunkelheit vollends eingetreten war, wurden die Strohhaufen (Biiken genannt) angezündet, und bald stiegen überall auf den heiligen Hügeln Feuersäulen empor, um welche im Kreise ein fröhlicher Haufe von Jünglingen und Jungfrauen herumtanzte, und dabei brennende Strohfackeln schwingend und „Vikke tare! Vikke tare!“ (Lieber Weda zehre! oder nimm unser Opfer an!) nach altheidnischer Weise singend. Zwischenein hörte man aber auch mit mehr Bewußtsein eine Stimme rufen: „Freiheit dem Vaterlande! Treue der Geliebten! Glück auf der Reise! und fröhliches Wiedersehen zum künftigen Biiken!“ – Bald schien die Inselkette ringsum von nächtlichen Freudenfeuern zu erglänzen, und die düstere Spiegelfläche des Wattenmeeres warf hellstrahlend von allen Seiten den Feuerschein zurück; denn auch die Führinger, Amrumer und Romöer hatten ihre Biikenfeuer angezündet und gaben den Nachbaren dadurch ein Zeichen, daß sie noch am Leben seien und bereit wären, mit den Syltern die Heimath und deren Winterfreuden zu (32) verlassen und dem allgemeinem Rufe „zur See!“¹⁵ wieder Folge zu leisten. – Dann stimmte man mit Begeisterung das damals auf den friesischen Inseln so beliebte und oft gesungene Lied an: „De blaue Flagh de weihd!“ – Es war ein allgemein damals bekanntes Abschiedslied der friesischen, niederdeutschen und holländischen Seefahrer. In vollen donnernden Tönen rauschte der gemeinschaftliche Gesang der Inselfriesen, ähnlich den Brandungswellen der Nordsee im Sturme, über die Gewässer und Ebenen der Insel dahin, bis die Klänge an den Kliffen und Hügeln Morsums verhallten und sich mit dem Gesang der wilde Ruf: „To See, overalll Hurrah!“ mischte, in welchen jetzt die helle, durchdringende Stimme Lorens de Hahns zum ersten Male einstimmte.

Allmälig erloschen die Biickenfeuer; die Kreise lichteten sich; der nächtliche, mahnende Gesang und gegenseitige Zuruf hörte auf. Endlich um Mitternacht schlichen auch die letzten Paare nach Hause, und alles begrub sich in die Dunkelheit und Stille der Nacht.

Am folgenden Morgen mit dem ersten Strahle der bleichen Februarsonne war das ganze Land wieder in Bewegung. Hin und wieder an den Windfahnen in den Dörfern flatterten rothe, blaue und weiße Flaggen, und aus den sonst so frugalen Küchen der Sylterinnen drang heute ein ungewöhnlich wollüstiger Dampf hervor. Die Rantumer Kinder und sonstigen Dünenbewohner waren die ersten, welche festlich geschmückt, auf dem Wege nach den Tanzhäusern in den größern Dörfern der Insel sich gegenseitig begrüßten; doch allen voran war dießmal der junge angehende Seefahrer Lorens de Hahn, der sich auf seine neuen Stiefel und seine seemännische Jacke nicht wenig einbildete.

Nach und nach erschienen auch die erfahrenen Seemänner der verschiedenen Dörfer; alle wanderten dem Thingorte Keitum auf der Mitte der Insel zu. Nachdem auch der Landvogt sowie die sämmtlichen Rathmänner und (33) Bauervögte der Insel sich in dem Gerichtssaale zu Keitum eingefunden hatten, wurde das Thing eröffnet. Der Landvogt las etwanige neue Landschafts- oder Bauerschaftsbeliebungen und Verbote, sowie Verbote einzelner Landbesitzer, ferner Kaufbriefe und andere Contracte vor; endlich wurden etwanige Streitigkeiten geschlichtet, und die sogenannte „Schatzumlegung“, d. i. Veränderung der Steuerqnoten, vorgenommen. Dann pflegten die Sylter Seefahrer mit einem oder mehreren Smackschiffen Contracte abzuschließen wegen ihrer gemeinschaftlichen Ueberreise nach Helgoland, Hamburg oder Holland. Es wurde diesmal der dritte März als allgemeiner Abfahrtstag von Sylt bestimmt.

Darauf zertheilte sich die Masse und alles eilte den Tanz- und Wirthshäusern zu. Der übrige Theil des Tages sowie die ganze folgende Nacht wurden im Jubel bei Tanz und Spiel, bei Bier und Kuchen zugebracht. Der stämmige Heringsfischer herzete seine Schöne noch ein Mal mit doppeltem Behagen, weil er wußte, daß es für diesen Winter zum letzten Male war, ohne jedoch die Grenzen der Zucht und Nüchternheit zu überschreiten; denn die Heimath galt durchgängig dem Sylter wie ein Heiligthum, in welchem er sich schämte, etwas Zucht-

¹⁴Die alte Nationaltracht der Sylterinnen wurde erst während des dänisch-englischen Krieges von 1807 bis 1814 wegen ihrer Kostbarkeit und Unzweckmäßigkeit in dieser theuern, nahrungslosen Zeit abgeschafft; blos das weiße Kopftuch zum täglichen Gebrauch ist von der alten Tracht übrig geblieben. Jetzt kleiden sich die Sylterinnen nach städtischen Moden.

¹⁵Ein alter Mahn- oder Weckeruf der friesischen Seefahrer lautete: »Reise! Reise!« (Erhebet Euch!)

widriges, gegen die alten Sitten Verstoßendes zu thun.

Es störte an diesem Tage die harmlose Freude der Insulaner nichts als das blasse, listige, höchst widerliche Gesicht eines hagern Fremden, das überall mit neugierigem spöttischem Blick in die Tanz- und Versammlungshäuser der Sylter hinein guckte, überall den freimüthigen Reden und Ausrufungen der Seeleute lauschte, ohne doch selber an der allgemeinen Freude und den Verhandlungen Anteil zu nehmen.

Am folgenden Tage war das bleiche Gesicht verschwunden und keiner wußte, was es gewollt hatte, noch woher es gekommen oder wohin es gegangen war. Düstere Ahnungen mochten sich vielleicht in einigen alten weitsichtigen Seemännern über dessen Erscheinung geregt haben; bei der unerfahrenen Jugend war jedoch der widerliche Eindruck des blassen Gesichts mit dem Fremden selbst wieder verschwunden. (34) – Die nächstfolgenden Tage flossen nun ungestört unter Zurüstungen zur bevorstehenden Abreise hin. - Acht Tage nach dem Petrifeste, als gerade die Seefahrer beschäftigt waren, die letzten Vorbereitungen zu ihrer Abreise in der Nacht zwischen dem 2. und 3. März zu treffen, als der Wind östlich und günstig war, und alle sich der Hoffnung hingaben, ungehindert von Morsumodde absegeln zu können zur rechten Zeit: – da löse sich das Räthsel. Pastor Cruppius in Keitum schrieb darüber folgendes: „Anno 1679 d. 2. Martz kam ein Königl. Capitain Christen Hansen und ein Leuttenant Friederich Möller mit 6 Pferden und 8 Soldaten aufs Land, wollten 110 Matrosen haben. Alleß Fahrzeug ward beschlagen und aufs Land gebracht, daß kein Mensch wegkommen sollte.“ - Als nun an dem 3. März mit den Werbungen der Matrosen für die dänische Kriegsflotte auf Sylt angefangen werden sollte, war gleichwohl das Land wie ausgestorben; kein Mensch erschien zur Session. Die Officiere fluchten und wollten zu Maaßregeln, wie Anno 1677 gebraucht worden waren, schreiten ; doch es half alles nichts; kein Seemann war auf der Insel zu finden; alle schienen plötzlich verschwunden zu sein, oder sich verschworen zu haben, niemals wieder auf der dänischen Kriegsflotte zu dienen, seitdem vor 2 Jahren von 90 auf Sylt damals gepreßten Matrofen 17 nicht in einem ehrenhaften Gefecht, sondern wegen schlechter Kost und Behandlung umgekommen waren. – Man suchte und gab strengere Befehle; kein Fahrzeug war von der Insel fortgesegelt und doch war und blieb alles vergebens; nur Weiber, Kinder und Greise ließen sich sehen. Es mußten schließlich die Werber unverrichteter Sache, ohne auch nur eines Matrosen habhaft geworden zu sein, von der Insel wieder wegziehen.

Lange konnte es indeß den Dänen nicht verborgen bleiben, auf welche Weise die Insulaner, die sich allerdings verschworen hatten, nicht wieder in dänische Kriegsdieuste treten zu wollen, geflohen waren. Pastor Cruppius schrieb in sein Kirchenbuch: „Gott von Himmel ließ 3 Tage starken Ostwind wehen, darüber ward das Wad trucken, und (35) lieffen die Leuhte nach Wiedingharde zu Fuß hinweg. Gott geleihte sie Alle! – Daß Land aber muste für ihren Ungehorsam 500 Rthlr. Werbegelder bezahlen und sonsten liessen die übrigen Unkosten noch auf 300 Rthlr.“

Mitten in der Nacht zwischen dem 2. und 3. März 1679 – über das durch den heftigen Ostwind fast trocken gewordene Haff watend (von Nösse-, der Ostspitze Sylts, aus bis nach dem Ufer der 1 1/2 Meilen entfernten Wiedingharde) – war also die ganze Sylter Maunschaft den dänischen Werbern glücklich entkommen, und mit derselben, an der Hand seines Vaters, hatte Lorens de Hahn seine erste Reise augetreten. Es ging dem 11 jährigen Knaben, als er zum ersten Male das Festland betrat, ungefähr wie jener alten Sylterin, die als sie einst den Wiedinger Deich erstieg, voll Erstaunen ausrief : „Mein Gott, wie ist die Welt doch groß!“ – Lorens wanderte nun mit seinen Landsleuten weiter südwärts längs den Deichen des schleswigschen Festlandes und hatte oft Gelegenheit, Neues und Fremdes zu sehen und zu bewundern; bis die große Gesellschaft sich zersplitterte, einige derselben nach Hamburg gingen, um dort Schiffsdiene zu suchen, andere weiter nach Holland marschirten in derselben Absicht, endlich die Mehrzahl Gelegenheit fand, sich nach Helgoland einzuschiffen, um dort in gewohnter Weise an dem Heringsfang Theil zu nehmen. Unter diesen letzten war Lorens de Hahn sowie dessen Vater. – Auf Helgoland fand Lorens sofort eine für ihn passende Anstellung auf einem größern Fischerfahrzeuge als Schiffsjunge, und er gewann sehr bald Liebe und Zutrauen bei seinen Vorgesetzten dadurch, daß er überall sich als einen aufgeweckten, begabten und gehorsamen Knaben zeigte, der bei allen ihm anvertrauten Geschäften einen großen Eifer, große Wissbegierde und eine musterhafte Treue bewies. Dabei hatte er einen hohen Muth, eine seltene Gewandtheit des Körpers und eine Raschheit und Sicherheit im Ueberlegen und Handeln, wie sie für einen Knaben seines Alters ungewöhnlich waren. Sein Schiffer hatte ein

solches Wohlgefallen an ihm, daß derselbe mit dem Vater eins wurde, (36) Lorens bis weiter auf Helgoland zu lassen und versprach, für die Pflege und Bildung des Knaben sorgen zu wollen. Lorens de Hahn blieb nun mehrere Jahre fortwährend auf Helgoland, empfing dort in den Wintermonaten einigen Schul- und Navigations-Unterricht, und wurde sogar früh in die Geheimnisse des Lootsen- und Strandwesens der Helgolander eingeweiht. Er lernte aber auch bald die Schwächen der Helgolander kennen, und bemühte sich sogar (etwas vorwitzig aber doch wohlmeinend) sie von einigen derselben zu heilen. Es genügte z. B. seinem unruhigen Geiste nicht, nach der Weise- der Helgolander Fischer erst nach dem dritten Hahnenschrei am Morgen aufzustehen und sich zur Arbeit zu rüsten, sondern er meinte, eingedenk seines Sprichwortes „Die Morgenstunde hat Gold im Munde“, – daß es für den Fischfang vortheilhafte wäre, zur Zeit des Hahnenschreies mit der Arbeit zu beginnen. Daher verließ er früher als die übrigen Fischer sein nächtliches Lager, lief, um auch seine Genossen zu einem frühern Aufstehen zu veranlassen, vor dem Anbruch des Tages bei den Häusern umher, ahmte das Geschrei der Hähne nach, und setzte dadurch die sämmtlichen Hühnerställe auf Helgoland in Aufruhr. Die Fischer erwachten, fragten einander: „Hat der Hahn schon zwei Mal gekrähet?“ – „Ach ja!“ – war die Antwort der Trägen und Müden. Man wischte sich indeß den Schlaf aus den Augen, stand auf und fischte – mehr als man sonst gefangen hatte. Schon glaubte Lorens seine Absicht erreicht zu haben, als man ihn einst beim Krähen ertappte. Die Folgen waren, daß er einige Prügel und den Zunamen „de Hahn“, den er später in einem noch edlem Sinne verdiente, erhielt, und daß die Fischer wieder wie früher mehr Schlaf aber weniger Fische bekamen. – Wenn die Helgolander die Elbe hinaufsegelten, um ihren Fang in Hamburg an den Markt zu bringen, oder sie als Lootsen Handelsschiffe in diese, besonders an ihrer Mündung gefährliche Wasserstraße begleiteten, war Lorens de Hahn nicht selten dabei. Er beobachtete alsdann alle Untiefern in der Elbe und in deren Mündung, merkte sich die Courfen der aus- und einsegelnden Schiffe, und lernte auf die Weise (37) früh das rechte Fahrwasser des Elbstromes kennen und selbst zur Zeit der Nacht und im Sturmwetter finden.

Als Lorens de Hahn 16 Jahre alt und fast völlig erwachsen oder, wie seine Zeitgenossen sagten, „ein starker, baumlanger Mensch“ geworden war, genügte seinem kräftigen Geiste nicht mehr die Küstenfahrt und der Heringfang auf der Nordsee; überdieß gefielen ihm nicht die Kniffe und Ränke, welche die Helgolander so oft bei ihren Strand-, Lootsen- und Bergungsgeschäften anwendeten. Daher beschloß er im Herbst 1684, mit seinen Sylter Landsleuten nach fünfjähriger Abwesenheit wieder vorläufig nach der Heimathinsel Sylt zurückzukehren. Es war eine fröhliche, festliche Zeit für ihn, als er zum ersten Male wieder seine liebe Heimathinsel betrat und seine liebe Mutter und Brüder gesund und wohl wieder antraf. Er fand jedoch auch vieles verändert auf Sylt. Es waren die Feindseligkeiten zwischen dem Könige Christian V. und dem Herzoge Christian Albrecht nicht allein wieder ausgebrochen, sondern der König hatte sogar die Lande des Herzogs vollständig oceupirt, sie mit übermäßigen Steuern und Lasten beschwert, und die meisten der frühern schleswigholsteinischen Beamten abgesetzt, unter denselben auch den bisherigen alten würdigen Sylter Landvogten Peter Taken sammt dessen ihm adjungirten Sohn Steffen Taken – alles zum großen Schaden und Verdruß der Sylter und anderer Unterthanen des Herzogs.

Jetzt im Herbste 1684 hieß es nun, es sei ein gewisser Henrik Dreier aus Kopenhagen, ein halbgebildeter Speichellecker, der bald als Bedienter bald als Schneider am dänischen Königs-hofe Rollen gespielt hatte, zum Landvogten auf Sylt ernannt worden und werde zum Früh-jahrsthing 1685 seinen Posten daselbst antreten.

7.3 Wie es dem ersten dänischen Landvogten auf Sylt erging durch Lorens de Hahn etc.

Die obige Nachricht erregte große Sensation und Erbitterung auf Sylt. Es war bisher unerhört, daß ein (38) Fremder, d. h. ein nicht aus Sylt geborner Mann, als Landvogt daselbst fungirt hätte, und jetzt sollte ein Däne und gar ein Kopenhagener Schneider als Landvogt auf Sylt angestellt werden. Die Männer und Steuerzahler der Insel fluchten und ärgerten sich über diese Sache; die Weiber meinten, die Welt müßte vergehen, wenn solches Unerhörte einträfe; nur die muthwillige Jugend scherzte und spottete über die Nachricht, meinte mit dem Schneider-Regiment würde viel Neues, würden neue Moden, neue Tänze und neue Sitten

eingeführt werden auf Sylt. Lorenz de Hahn nahm die Sache für eine Verhöhnung der Sylter-Friesen sammt deren Rechten und Nationalität von Seiten der Kopenhagener Regierung, und machte in seinem jugendlichen Uebermuth mit seinem Freunde Ebe Bleicken, dem Sohn des alten Strandvogts Bleick Eben in Kampen, welcher Freund ihm an geistigen und körperlichen Gaben sehr ähnlich, nur mehrere Jahre älter war, allerlei Pläne, den bevorstehenden Skandal des dänischen Schneider-Regiments auf Sylt zu vereiteln.

Der Winter ging unterdeß zu Ende und das Petrifest oder Frühlingsthing am 22. Februar nahete bereits heran, ohne daß Ebe Bleickens und Lorens de Hahns Pläne zur Reife gediehen oder sonst Aenderungen in der bewußten, den Syltern so unangenehmen Angelegenheit eingetreten wären. Es war übrigens der neue Landvogt noch keineswegs auf der Insel eingetroffen, selbst noch nicht am Morgen des 21. Februar 1685, obgleich die Sylter ihn fast stündig erwarteten.

Am Nachmittage des 21. Februar sah man endlich das Sylter Fährschiffs von Hoyer aus sich in Bewegung setzen und nach List, der Nordspitze Sylts, steuern. Lorens de Hahn, der sich auf Helgoland eine Flinte gekauft hatte, war seit einigen Tagen der gemeinschaftlichen Jagd wegen ein Gast seines Freundes Ebe Bleicken gewesen. Die beiden Freunde hatten von den Kamper Höhen aus die Bewegungen des Sylter Fährschiffes nach List statt nach der gewöhnlichen Fährstätte Munkmarsch beobachtet und schlossen, es müßte wohl ein seekranker Passagier – ohne Zweifel der neue (39) Landvogt – am Bord sein, weshalb der Fährmann die nächste Ecke der Insel zu erreichen suchte, um dort den kranken Mann abzusetzen. Sie begaben sich darauf, sehr heimlich thuend, auf die Jagd nach den Kamper- und Lister-Dünen, während die übrigen jungen Sylter sich zur abendlichen Biikenfeier auf den heiligen Hügeln rüsteten.

Es war wirklich der neue dänische Landvogt Henrik Dreier, ein kleiner feuerroth aussehender Mann mit gelbem Haar, großer Meinung von sich selber und deshalb voller Ansprüche an andere, aber ohne Kunde der Landesrechte und Sitten der Sylter, deren Vogt er zu werden sich anmaßete, am Bord des Fährschiffes.¹⁶ Da unser Held schon am folgenden Morgen früh um 9 Uhr in seinen neuen Wirkungskreis eintreten sollte, so war es natürlich, daß er mit großer Ungeduld seiner Landung ans Sylt entgegen sah. Daher wurde ihm bei jeder Verzögerung der Wasserreise, bei jeder Bewegung des Schiffes, die nicht schnurgerade auf das Ziel seiner Reise zuging, recht schwul ums Herz, und je näher der Abend heranrückte, ohne daß darum bei dem heftigen Gegenwinde die Fahrt beschleunigt werden konnte, desto mehr nahm sein Unmuth zu. Als endlich die Seekrankheit sich bei ihm einstellte und der Schiffer erklärte, nicht vor dem folgenden Morgen Munkmarsch erreichen zu können; da wurde der Zustand des Schneider-Landvogten vollends unerträglich. Er befahl dem Fährmann, die nächste beste Ecke der Insel aufzusuchen und ihn dort ans Land zu setzen, ehe die Nacht vollends eintrete. So geschah es denn, daß kurz vor Sonnenuntergang der Hofschneider und Laquai Henrik Dreier bei List ans Land stieg, und von dem Fährschiffer schließlich die Weisung erhielt, daß, falls er es nicht vorziehen wolle, auf List zu übernachten, er längs dem (40) östlichen Ufer der Insel wandern müsse, bis er Keitum oder mindestens das nächste Dorf Kampen erreichen würde.

Von Herzen froh, das Land, welches, wie er nicht zweifelte, zum Felde seiner Großthaten und seines Ruhmes bestimmt war, betreten zu haben, setzte Henrik Dreier seine Füße sofort in Bewegung, das nahe Ziel seiner Reise vollends zu erreichen. Diejenigen Worte, mit welchen er, der ein ganzes Jahr die lateinische Schule in Kopenhagen besucht hatte, am folgenden Tage dem Sylter Rath und dem ganzen versammelten Inselvolke seine werthe Person feierlichst vorzustellen gedachte, und welche er seine Amts-Antrittsrede nannte, erfüllten jetzt seine ganze Seele. Daher benutzte er die Zeit seiner einsamen Wanderung längs dem Meeresufer, um dieselben nochmals, nicht etwa leise, sondern laut zu repetiren. Schon hatte er seine Rede, natürlich in dänischer Sprache und zwar im Kopenhagener Dialect, zum sechsten Male beendigt und zum siebenten Male angefangen, ohne das Dorf Kampen erreicht zu haben; schon umhüllte nächtliches Dunkel die stille wüste Gegend: als endlich ferne im Süden der Insel ein Licht ihm entgegenstrahlte. Bald entwickelte sich dasselbe jedoch zur

¹⁶Die dänische Regierung hat selbst in neuester Zeit durch die Anstellung mancher unfähigen, unwürdigen, weder mit der Sprache, noch den Gesetzen, Einrichtungen und Sitten der Schleswig-Holsteiner bekannten Beamten in den Herzogthümern sehr viel dazu beigetragen, die Spaltung der Dänen und Schleswig-Holsteiner so groß zu machen, daß eine völlige Trennung der Herzogthümer von Dänemark eintreten mußte.

mächtigen Flamme, die hoch herauf loderte, und es ihm wahrscheinlich machte, daß gerade während seiner Ankunft auf Sylt eine Feuersbrunst daselbst ausgebrochen sei. Dreier nahm es für ein glückliches Omen, und bedauerte schon, nicht dabei sein und Ordnung halten zu können. Doch da stiegen aus verschiedenen andern Punkten der Insel neue und immer mehr Biiken empor, und Himmel und Meer rötheten sich von den vielen Flammen. Eine bloße Feuersbrunst ist eine gewöhnliche Sache und leicht erklärlich; allein diese vielen Feuer waren unserm Helden räthselhaft.

Plötzlich fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, und es schien ihm die ganze Sache deutlich zu sein. Es war nach seiner Meinung höchst wahrscheinlich, daß die Sylter ihm einen freudigen und würdigen Empfang bereitet, ihm zur Ehre eine allgemeine Illumination ihrer Insel veranstaltet hatten. – Thränen sprangen ihm aus den Augen, und er rief mit Begeisterung: „**Habt Dank! ihr braven (41) Sylter für euren guten Willen! Nur Geduld, ihr Leutchen! Ich komme schon. Ich Henrik Dreier werde euch beglücken!**“ –

Doch, keine Rosen ohne Dornen! sagt das Sprichwort. Dem poetischen Traume folgt so oft ein prosaisches Erwachen. Kaum hatte der gemüthliche Schneider fein Herz ausgeschüttet; da ertönte hinter ihm ein schallendes Gelächter, und ein Geschrei und Gezische entstand rings um ihn her, als ob alle bösen Geister der Ober- und Unterwelt sich aufgemacht hätten, dem zitternden Kandidaten der Gerechtigkeit einen Willkommen auf diesem Eilande zu geben, wie er denselben hier am wenigsten erwartet hatte.

„*Noli me tangere! Noli me tangere!*¹⁷ – rief angstvoll der einstmalige Quartaner und that fast bewußtlos einen Sprung seitwärts. – Neues Gelächter entstand, und ein Schwarm wilden Geflügels, welcher aus dessen nächtlicher Ruhe aufgeschreckt war, erhob sich mit großem Geschnatter und Getöse in die Lust. – Henrik Dreier war jedoch viel zu erschrocken, als daß er mit Ruhe hätte überlegen und in dem Spuk die wilden gefiederten Bewohner der Listerdünen und Kampersümpfe hätte erkennen können. Er sah sich entsetzt um, konnte aber in der Dunkelheit der Nacht auf einem Terrain voller Haidehügel und Dünen, Schluchten und Sümpfe, durchaus nichts entdecken, was ihm Aufklärung über den heillosen Lärm, der ihm wie ein revolutionaires Charivari klang, verschaffen konnte. Als wiederum Stille eingetreten war, setzte er ziemlich kleiumüthig seine Wanderung fort, sich der Feuerbaaken, die noch immer im Süden hoch aufloderten, als Leitsterne bedienend. Als die Biiken der Sylter Jugend allmälig erloschen und er dadurch seine Wegweiser verlor, begann er einen der Sandhügel, welche sich längs den Sümpfen im Norden von Kampen hinziehen, zu ersteigen. Auf dem Gipfel der Düne angekommen, suchte er sich einige Aufklärung über die Richtung des Weges und des nächsten Dorfes, welches letztere nach feiner Meinung nicht ferne mehr sein konnte, zu verschaffen. Doch er (42) starrete in das graue Dunkel der Nacht hinein, ohne zu irgend einem andern Resultat, als dem beengenden Gefuhle, welches die Einsamkeit, die Finsterniß und eine öde unheimliche Gegend einflößen, zu gelangen. Er lauschte, ob nicht Hundegebell oder ein anderes Geräusch ihm die Nahe und Richtung eines Dorfes verrathen wurde; allem kein Laut, als das Rauschen des Windes in dem langen Dünengrasse und das ihm unerklärliche dumpfe Getöse der Brandungswellen am westlichen Strande der Insel drangen in seine Ohren. Unbefriedigt sah er noch ein Mal sich um und wollte dann seine traurige Fußreise aufs Ungewisse fortsetzen. Kaum hatte er jedoch seine Füße wieder in Bewegung gesetzt und war den Hügel hinabgeschritten, als er hinter der Höhe, die er eben verlassen hatte, ein Geflüster zu hören glaubte, und gleich darauf aus dem Schatten des Hugels für einen Augenblick eine düstere Gestalt hervorzutreten und schnell sich wieder zurück zu ziehen schien. Plötzlich knallte ein Flintenschuß hinter dem Hügel. Da war es um den Kopf des armen Schneiders geschehen. Er griff nach seinem Hute, als ob er zweifelte, ob derselbe noch auf seinem Kopfe säße; dann rannte der Held wie besessen über Stock und Stein, durch Sümpfe und Gräben, über Dünen und Haiden, bis er einen jähnen Abhang, das rothe Kliff, hinunterstürzte und Dünen und Dünenmänner, sammt allen Gespenstern und sonstigen irdischen Dingen seinen Sinnen entzweigingen.

Der dumpfe Ton seines Falles war längst verhallet, als die Betäubung des Dänen, welche der Sturz veranlaßt hatte, aufhörte. Er fühlte heftige Schmerzen in allen Gliedern, fürchtete daher Arme und Beine gebrochen zu haben. Er öffnete die Augen – die waren gottlob noch brauchbar. – Dann versuchte er die Hände zu heben und die Finger zu rühren – auch das

¹⁷Rühre mich nicht an!

ging. Jetzt wurden die Beine eines nach dem andern einige Male in die Luft geschwenkt – die schienen ebenfalls ungebrochen zu sein.

Froh über den erträglichen Ausfall seines schrecklichen Abenteuers richtete er sich in die Höhe. Der Kopf schien am übelsten davon gekommen zu sein, denn er war ihm ungewöhnlich schwer und schwindelig, so daß er fürchtete, (43) seine Amtsantrittsrede, von welcher er sich so großen Effect versprach, gänzlich aus dem Gedächtnisse verloren zu haben. Unmuthig hierüber rief er: „An dem Unglück sind die verdamten Dünen- und Strandläufer Schuld. Doch ich werde diese gottlosen, gesetzwidrigen Schreier und Freibeuter schon zur Rechenschaft ziehen und ihnen ihre nächtlichen Streitereien verbieten. Wartet nur!“ –

Dreier besah sich jetzt, so gut es der matte Schimmer des Lichtes, welches die Sterne verbreiteten, erlaubte, die Gegend. Diese schien jedoch wenig Abwechselung zu entfalten. Vor ihm die brausende Nordsee, im Rücken eine steile Erdwand (das rothe Kliff) und an beiden Seiten ein schmaler Streifen Sandes; das war alles, was er unterschied. Darauf trat er seine Wanderung südwärts wieder an. Lange blieb übrigens der Held unter dem rothen Kliff nicht auf den Beinen. Das Licht des heraufsteigenden letzten Mondviertels dämmerte eben im Osten; das Licht seiner Augen wollte aber grade vor Mattigkeit erlöschen: als sein Fuß im Fortschreiten gehemmt wurde, und er der Länge nach auf den Sand stürzte. Wenn nicht gerade die Neigung zum Widerstreben durch den Fall in ihm geweckt worden wäre, so würde er wahrscheinlich liegen geblieben sein, um seine erschlafften Glieder und Sinne durch den Schlaf zu stärken; denn solcher Aufregung, solcher Mühseligkeiten und Entbehrungen war sein Körper nicht gewachsen. Somit aber richtete er sich fast eben so schnell, wie er gefallen war, wieder auf die Beine, sah sich nach dem Steine des Anstoßes um, und gewahrte – ein an den Strand gespieltes Kästchen. – „Aha!“ – rief er aus – „Entschädigung für meine Noth! Das sendet mir Gott!“ – Das Kästchen schien ziemlich schwer und niedlich gearbeitet zu fein; was war natürlicher, als daß er schloß, es müsse einen Schatz enthalten, und, daß er sich bemühte, es zu verbergen. Er trennte als geschickter Schneider schnell einige Dräthe am Futter seines Rockes auf, schob das Kästchen, ungeachtet des dadurch entstehenden Höckers hinein, und war eben dabei beschäftigt, die gemachte Oeffnung wieder zu schließen, als ein donnerndes „Hollah!“ ihm in die (44) Ohren klang. – Bestürzt sah er sich um, und – man denke sich seinen Schrecken! – ein langer Kerl mit einer zum Schuß gehobenen Flinte drang auf ihn ein. – Der Mensch sah viel zu gefährlich aus, als daß Henrik Dreier nicht alles hätte anwenden sollen, um eine nähere Zusammenkunft mit demselben zu verhüten; er suchte daher, so schnell ihn seine Füße zu tragen vermochten, das Weite zu gewinnen. Bald bemerkte er jedoch, daß sein Verfolger, der ihn wiederholt mit den Namen „Dieb“ und „Strandräuber“ beehrte, längere Schritte machte als er, und sich ihm mehr und mehr näherte. Für einen Augenblick gewann unterdeß sein, durch die fatalen Titel gereizter Stolz die Oberhand über die Furcht. Er kehrte sich um und rief dem Verfolger mit zitternder Stimme zu: „Ich bin Seiner Majestät des Königs bestallter Landvogt auf Sylt!“ – „Ha! Ha! Ha! Ein schöner Landvogt, der Strandgut stiehlt!“ – spottete jetzt der übermuthige Verfolger, der Niemand anders als Lorens de Hahn war, welcher mit seinem Freunde Ebe Bleicken dem armen dänischen Schneider-Landvogten die Fallen gelegt hatte, damit er straucheln und von seiner unpassenden, angemaßten Stellung auf Sylt wieder abtreten müßte. – Wie ein gehetztes Wild floh der arme Landvogt in spe abermals. In der Verzweiflung suchte er das Kliff zu ersteigen und die Angst lieh ihm Kräfte, die er sonst nicht besaß. Rüstig kletterte er den untern, schrägeren Theil des Kliffs hinan, sprang wie ein Steinbock von Fels zu Fels, von Absatz zu Absatz, und er hatte wirklich die Freude zu bemerken, daß er seinem Verfolger einen kleinen Vorsprung abgewann, indem er durch die, von seinen Fußtritten losgerissenen und niederrollenden Steine und Erdklöße denselben einen Augenblick im Nachklettern hinderte. Doch bald stand er vor einer steilen Erdwand, dem obern Rande des Kliffs, und der Feind war ihm auf den Fersen. In der Angst seines Herzens rief Henrik sein jammervolles „Noli me tangere!“ hinab, und arbeitete mit Händen und Füßen, um nur noch einige Zoll höher zu kommen; denn der schreckliche Strandvogt, wofür er seinen Versucher Lorens de Hahn (45) hielt, streckte schon die Hand aus, ihn zu erfassen, und wegen seines Stranddiebstahls zu züchtigen.

Jedoch, wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten! Eine kräftige Faust langte gerade in dem kritischen Augenblick über den obern Rand des Kliffs herab, packte den Schneider an der Schulter und Henrik Dreier sah sich plötzlich wie durch einen Engel vom

Himmel in die Höhe gehoben, seinem Feinde entrissen und auf den Kamm des Kliffs versetzt. Der glücklich gerettete Flüchtling griff zuerst nach seinem Schatze und als er bemerkte, daß derselbe ebenfalls geborgen sei, warf er seinem Feinde einen triumphirenden Blick zu, stieß mit dem Fuße eine gewaltige Sandmasse hinab, dem Verfolger auf den Kopf, und sah sich alsdann nach seinem Retter um. Dieser war ein schlanker, hochgewachfeuer Mann in see-männischer Kleidung. Ein Lächeln, welches sich um seinen Mund zog, verrieth den Schelm und Gefährten des muthwilligen Philisters am Strande. Jedoch der glücklich Entkommene deutete das Lächeln als Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit. Seine Dankbarkeit schien nach den ersten Aeußerungen derselben groß zu sein; denn er nannte den jungen Mann wiederholt feinen Schutzzengel, und versicherte, ihm ewig dankbar sein zu wollen. Darauf nannte er ihm seinen eigenen Namen und seine Anstellung auf Sylt als königlich dänischen Landvogt der Insel. Indeß seine Freude und sein Stolz über den nun nahe bevorstehenden Antritt seines Amtes erlitten wiederholt Niederlagen durch die ehrenrührigen Titel „Dieb! Strandräuber!“, welche noch immer vom Strande herauf ihm nachgerufen wurden. – Aegerlich hierüber äußerte er: „Gewiß der Strandvogt thut mir Unrecht, mein unverschuldetes Erscheinen am Ufer zu deuten, als ob ich auf den Stranddiebstahl ausgegangen wäre.“ – Darauf begann er seinem Retter seine gehabten Reiseabenteuer treuherzig zu erzählen, erwähnte aber klüglicherweise des Kästchens mit keiner Sylbe; während beide nunmehr sich von dem Schauplatze seiner Erniedrigung entfernten und auf dem nächsten Wege nach dem Dorfe Kampen wanderten.

Bei dem ersten, nordwestlichsten Hauses in Kampen, (46) einem langen winkeligen Gebäude, machte der Führer Halt und erklärte: „Hier wohnt der Strand- und Bauervogt Bleick Eben von Kampen.“ – Henrik Dreier überlief es wie eiskaltes Wasser von dem Kopf bis zu den Füßen. Er sprach leise bei sich: „Da laufe ich Narr eben dem Manne ins Haus, dessen Händen ich vor einem Augenblick erst entkommen bin.“ – Seine Verlegenheit wurde noch bedeutend vermehrt, als sein Begleiter eine Hinterthür des Hauses öffnete und ihn aufforderte, hinein zu treten mit den Worten: „Mein Vater ist wohl ein strenger Mann; allein Ihr als rechtlicher Reisender, dessen Gewissen nicht mit gestohlenem Strandgut belastet ist, werdet ihm willkommen sein, darum gehet ohne Furcht in sein Haus.“ – Dreier, der unglückliche Dreier, stand wie auf Kohlen; er dachte an sein Kästchen und wäre gern davon gelaufen, oder hätte lieber die Gastfreiheit jedes andern Mannes als grade des Strandvogten in Anspruch genommen; allein er bedachte, daß er dadurch nur um so mehr den Verdacht des Stranddiebstahles bei seinem Führer erregen würde, und ging endlich mit Zittern und Zagen in das Haus hinein.

Hier lag alles schon längst, wie es schien, im tiefsten Schlaf; gleichwohl wurde ihm von seinem Führer im Dunkeln und in aller Stille ein frugales Abendessen gereicht. Nachdem der Fremdling sich dasselbe hatte wohl schmecken lassen, wurde er in ein Nebenzimmer geführt und ihm von Ebe Bleicken, dem Sohne des Hauses, zugeflüstert, er möge sich rechter Hand nach einem Bette umsehen, dort schlafe der Strandvogt, und sich nur leise und unbesorgt zu ihm legen; es wäre sonst kein Lager für ihn im Hause übrig.

Das war dem guten Henrik Dreier zu viel zugemuthet; er wollte Einwendungen machen und Erklärungen darüber haben, wie das zugehen könne, daß der Strandvogt am Strande ihn verfolgt und zugleich in seinem Bette geschlafen habe. Indeß ehe er irgend etwas erwidern konnte, hatte der Schalk ihn verlassen und die Thür hinter ihm verschlossen.

Da war der arme Schelm nun gefangen, und es blieb ihm nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu fügen, und im schlimmsten Falle sich auf die Anweisung, welche der Sohn (47) des Strandvogten ihm ertheilt hatte, zu berufen. Er horchte unterdeß dem lauten Schnarchen des Strandvogten, welche Musik aus einem finstern viereckigen Loche in der vom Monde erhellten Wand rechter Hand hervorstürmte, und er schloß von den harten, rauhen und gewaltigen Tönen auf einen harten, rauhen und gewaltigen Mann. – Und zu diesem Manne sollte er sich heimlich, ohne dessen Wissen und Willen in's Bette legen? – „Nimmermehr!“ – dachte er – „und wenn auch kein Schlaf meinen müden Leib erquicken würde.“ – Jedoch, das Bedürfniß nach Ruhe und Erholung war groß; daher entschloß er sich, eine Bettöffnung, welche er in der Wand linker Hand entdeckte, zu benutzen um ein warmes Lager für den Rest der Nacht zu erhalten.

So leise wie möglich entledigte er sich seines Rockes feiner Stiefel und anderer Kleidungsstücke; konnte sich jedoch nicht von seinem gefundenen Schatze trennen, und kroch mit demselben in das Bett linker Hand hinein, welches ebenfalls bereits von einem schlafenden

Menschen zur Hälfte eingenommen war. Dreier dachte: „Wer denn auch der Bettgenosse sein mag, jedenfalls ist er doch minder gefährlich als der starke und strenge Hausherr,“ – und er würde wahrscheinlich bald in einen sanften Schlaf gefallen sein – denn er war von der langen Wanderung und den gehabten Abenteuern herzlich müde –, wenn nicht die rauen Gurgeltöne des so nahen und gefährlichen Strandvogts ihn immer wieder aufgeschreckt und an seine sonderbare Lage erinnert hätten. – Es war überhaupt etwas sehr Wankelmüthiges und Widersprechendes, bald Keckes, bald Zaghaftes in seinem Wesen, wie solches Leuten seines Standes so oft eigen ist, welche Eigenschaften aber ihn für den obersten Beamtenposten auf einer Insel mit seemännischer Bevölkerung durchaus unfähig und unpassend machten. – Seine Unruhe nahm daher mit jedem Athemzuge des Nachbars zu. Er bebte vor tausend Verdrießlichkeiten, die ihm am folgenden Morgen beim Erwachen seines unfreiwilligen Wirthes bevorstanden. Indem er sich nun alle die möglichen Fälle und Auftritte dachte, und wie schwer es ihm werden möge nach dem Vorgefallenen, seine Amtswürde auf dieser Insel unter einem Volke, welches bei den Dänen stets in dem (48) Rufe der Halsstarrigkeit und Freizügigkeit gestanden, aufrecht zu erhalten, erwog –: da tönte ihm plötzlich ans dem Hintergrunde seiner Lagerstätte eine fremde, weibliche Stimme ins Ohr: „Kamst Du Bleick?“ – und er fühlte seine Hand von der seines Bettgenossen sanft gedrückt.

Da fuhr der entsetzliche Gedanke: Du hast dich in das Bett und an die Seite der Frau des Strandvogten geschlichen, dem im Punkto Sechs stets ehrbaren Handwerker in den Kopf. – Vernichtet war – wie er wünschte – der letzte Rest seiner Würde und seiner schönen Hoffnungen, mit welchen er die Insel betreten hatte. Aergeres hätte ihm nicht widerfahren können, als dieses *Qui pro quo*. – Er stieß, vor Schrecken außer sich, sein bekanntes Angstgeschrei „Noli me tangere!“ hervor; sprang aus dem Bette; erhaschte schnell seine Kleidungsstücke, und, husch! war er durch das Fenster dem ihm so gefährlich gewordenen Hause entsprungen. Nur sein Kästchen, sein theures Kästchen, hatte er in der Eile zurückgelassen. Thränen entströmten seinem Auge, als er die Entdeckung machte, nicht blos wegen des Verlustes, sondern mehr noch, weil es an ihm zum Verräther werden könnte. – An die traurige Nothwendigkeit, seine Flucht eiligst fortsetzen zu müssen, wurde er überdieß auf das dringendste gemahnt, als er kurz darauf hinter sich eine rauhe männliche Stimme die verwünschten Worte: „Greift den Dieb! Greift den Ehebrecher!“ rufen hörte.

Wie ein aufgescheuchtes Wild floh er blindlings, wohin der Zufall ihn führte, und ließ bald seinen schwerfälligen Verfolger, den alten Strandvogten Bleick Eben, weit hinter sich. Erst als die hinter ihm hertönenden, ihm durchs Herz schneidenden Aufforderungen und Beschuldigungen verhallten, gönnte er seinen nackten und erschöpften Beinen wieder einige Ruhe. Wie ein Gespenst, im weißen Nachtgewande, mit wildflatterndem Haar war er über die Felder geflohen. Jetzt saß er, nach Luft schnappend, schüchtern um sich blickend, traurig und einsam auf einem grauen bemoosten Steine inmitten einer vom Monde beschienenen Haide, und suchte (49) seinen Körper durch Anziehung der geretteten Kleidungsstücke gegen die Kälte der Nacht zu schützen.

Doch, ein unseliges Verhängniß schien ihn auf jedem Schritte zu verfolgen, seitdem sein Hochmuth ihn veranlaßt hatte, sein gutes Handwerk und seine untergeordnete Stellung in seiner Vaterstadt aufzugeben, um auf einer fernen fremden Insel den Herrn zu spielen und sich auf einen Posten stellen zu lassen, zu welchem er weder begabt noch vorbereitet und – wie die Sylter meinten – eben so wenig berechtigt war. – Er hatte in der Hast, mit welcher er aus dem Haufe des Strandvogten geflohen war, einen „Siist“, das ist einen aus Schafspelzen bestehenden Weiberrock, wie derselbe noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf Sylt gebräuchlich war, erwischt und mitgenommen; seinen eigenen Rock, seine Hofe und übrigen Kleider aber, bis auf seinen Hut und seine Stiefel, zurückgelassen.

Wie vernichtet saß er da, faltete die Hände über die nackten Schenkel, und sah wirre und trostlos rechts und links. – „Also dazu bin ich hieher gekommen“ – rief er verzweiflungsvoll aus – „um in einem Weiberrock als Vogelscheuche, verdächtigt als Räuber und Ehebrecher, gehetzt wie ein verlorntes Schaf vor dem versammelten Volke auf dem Sylter Thing zu erscheinen, und statt Recht und Gerechtigkeit auf der Insel zu fördern, ein Opfer des Mißgeschicks und der Ungerechtigkeit zu werden!“ –

Indeß, wie sehr er auch sein widriges Schicksal beklagte, wie ritterlich er sich gegen den Weiberrock sträubte; der Nachtwind beulte – gleichsam seiner spottend – über die öden Felder

und durch das dürre, schwarze Gestrüpp der Haide, spielte in dem losen, flatternden Hemde des unglücklichen Irrfahrers und strich ihm kalt und schaurig um den Leib und die Glieder herum. Es blieb ihm folglich keine Wahl übrig, als – wenn er nicht erfrieren wollte – den warmen Pelz anzuziehen.

Seinen Hut ans dem Kopfe, Stiefel an den Beinen und den dicken Weiberrock, der mit einem breiten rothen Bande umgürtet war, am Leibe, trat er, höchst demüthig gestimmt und unentschlossen, wohin? – seine traurige (50) Wallfahrt wieder an. – Als sein quecksilberner Geist wiederum fähig war, mit einiger Ruhe sich zu beschäftigen, dachte er daran, wie unter den Insulanern, die er bisher getroffen hatte, keiner ihm wahrhaft theilnehmend erschienen war, als der freilich etwas mürrische Schiffer, welcher ihn hieher gebracht und bei List ans Land gesetzt hatte. Er dachte ferner: sollte es nicht vernünftiger und besser für mich sein, nach meiner Heimath zurückzukehren und die Nadel wieder zu ergreifen, als auf diesem verwünschten Lande mich der Gefahr neuer Abenteuer und neuer Demüthigungen auszusetzen? – und er faßte den Entschluß, auf einem Fahrzeuge, deren sich ohne Zweifel einige am Ufer der Insel finden müßten, Obdach zu suchen, und die erste beste Gelegenheit, welche sich ihm darbieten würde, zu benutzen, um nach dem festen Lande zurückgeführt zu werden.

Gedacht, gethan. Der Mann, welcher 12 Stunden früher die Insel Sylt betreten hatte mit der Hoffnung, wie ein Stern erster Größe unter den Insulanern zu glänzen, kehrte jetzt in dem lächerlichsten Aufzuge derselben wieder den Rücken zu; gelangte um die Zeit der Morgendämmerung wieder an dem Ostufer der Insel unweit Braderup an, und war wirklich so glücklich, am Braderupkliff ein kleines Fahrzeug und zwei junge bereitwillige Schiffer zu finden, die ihn nicht blos aufnahmen, sondern ohne Lohn ihn noch an demselben Petritage nach dein Festlande zurückführten. Er war aber nicht klug und scharfsichtig genug, um in den Schiffen dieselben jungen Leute, welche ihm allen Schabernack ans Sylt gespielt und ihm aus seiner Irrfahrt überall hingefolgt waren, nemlich Lorens de Hahn und Ebe Bleicken, wieder zu erkennen. – Auf solche Weise waren die Sylter von diesem dänischen Landvogten verschont geblieben.¹⁸ (51)

7.4 Lorens de Hahn als Seefahrer, Wallfischfänger und Grönlands-Commandeur.

Nicht lange nach dem Petrifeste des Jahres 1685 reisete Lorens de Hahn in der Gesellschaft seiner seefahrenden Landsleute wieder von der Heimathinsel fort. Es drängte ihn sein unruhiger, hochstrebender Geist, auf großen Schiffen weite Reisen zu machen, die fernen Küstenggenden und Seestädte der Erde kennen zu lernen, Erfahrungen und Geld zu sammeln. Er wandte sich daher jetzt nach der schon damals großen See- und Handelsstadt Hamburg, suchte und fand leicht Anstellung auf einem hamburgischen-Handelsschiffe als Matrose, und schiffte nunmehr in vielen Jahren auf hamburgischen Schiffen nach verschiedenen europäischen und andern Handelsplätzen, machte aber auch Reisen nach Grönland auf den Wallfisch- und Robbenfang, und erwarb sich aus diesen Reisen nicht blos bedeutende Kenntnisse vom Seewesen und namentlich vom Wallfischfang, sondern auch durch sein anständiges Betragen, seine Ordnungsliebe, seine Wachsamkeit und überhanpt durch seinen Eifer und seine Treue, mit welchen er seine Berufsgeschäfte stets verrichtete, die Zufriedenheit und Achtung seiner Vorgesetzten in einem hohen Grade. – Einst wurde das Schiff, auf welchem er fuhr, während der Rückreise vor der Mündung der Elbe von einer heftigen Sturme betroffen. Die Mannschaft des Schiffes sah vergebens nach einem Lootsen aus; es kam keiner, der das Schiff den gefährlichen Riffen und Brandungen von Schorrhörn und Vogelsand vorüber in den Elbstrom führen konnte. Das Wetter war zu schlecht, die See ging zu hoch, als daß ein kleines Pilotenfahrzeug sich hinaus wagen konnte. Der Capitain und die Steuermannen des Schiffes waren rath- und muthlos, weil sie von dem Fahrwasser der Elbe keine hinreichende Kunde hatten, um das Schiff ohne einen Wegweiser nach Hamburg führen zu können, zumal im Sturmwetter, in welchem die Kennzeichen der Tiefen und Untiefen nicht selten verschwinden, mindestens undeutlich werden. Ueberdies war an Zurückkehren und

¹⁸Im Herbst 1685 wurde darauf der, in Bredebroe in Nordschleswig gebürtige, Joachim Lütchen als Landvogt auf Sylt angeordnet von der dänischen Regierung; jedoch nach dem Altonaer Vergleich vom 20. Juni 1689 wieder entlassen. Statt dessen trat nun als schlesw.holst. Landvogt wieder Steffen Taken ein.

Sehalten während der schrecklichen Sturmacht für die (52) Schiffenden nicht zu denken, da der Nordwest ihr Schiff mit unwiderstehlicher Gewalt in die Elbbucht hinein drängte. – Der Capitain ließ die ganze Schiffsmannschaft zusammenrufen und fragte, ob unter derselben Jemand wäre, welcher sich getraute, das Schiff in solchem Wetter in das rechte Fahrwasser der Elbe hinein zu lootsen. Da trat Lorens de Hahn aus dem zugenden Haufen hervor und erklärte: er sei 5 Jahre auf Helgoland gewesen, habe freilich kein Lootsenexamens dort abgelegt, da dasselbe erst 1685 eingeführt worden, habe aber gleichwohl das Fahrwasser der Elbe genau kennen gelernt und hoffe mit Gottes Hülfe das Schiff binnen bringen zu können, wenn man ihm dasselbe zur Leitung anvertrauen wolle.

Der Capitain vertraute dem wackern Lorens und dieser führte wirklich Schiff und Ladung unbeschädigt in den Hafen zu Hamburg.

Durch diese glückliche Rettung und Führung des Schiffes sammt dessen Mannschaft und Ladung gewann der Sylter Matrose ein großes Ansehen und ein allgemeines Zutrauen nicht blos unter den Seefahrern, sondern auch unter den Schiffsrhedern Hamburgs. Man ließ de Hahn zum Steuermann und nach einem Jahre zum Commandeur eines nach dem nördlichen Eismere auf den Wallfischfang jährlich fahrenden Schiffes avanciren, und derselbe entsprach stets den Erwartungen, die man von ihm hegte, kehrte immer mit reicher Ladung von seinen Reisen zurück.

In Kurzem galt Lorens de Hahn als einer der vorzüglichsten aller derzeitigen Grönlandsfahrer in Hamburg. Er benutzte sein gewonnenes und wohlverdientes Ansehen als Seefahrer und Wallfischfänger, um seine Brüder und Landsleute ebenfalls zur auswärtigen Seefahrt und namentlich zum Wallfischfange, der, wie er erfahren, besser als der Heringfang lohnte, zu ermuntern und zu empfehlen bei andern, auch wohl durch Vorschüsse für ihre Ausrüstung zum Dienst auf großen Schiffen zu sorgen. Es wurden wirklich alle seine Brüder¹⁹ und viele andere seiner Sylter Landsleute (53) durch seine Hülfe und Fürsprache nach und nach als Harpumiere, oder als Steuermann und darauf als Commandeure, einige auf holländischen, die meisten aber auf hamburgischen Schiffen angestellt, und die Seefahrt der Sylter gewann überhaupt damals und namentlich durch de Hahns Einfluß eine ganz andere Richtung und einen ganz andern Schwung, als dieselbe je früher gehabt hatte. Fast alle Sylter begannen jetzt an dem Wallfischfange, einige auch an der auswärtigen Handelsschiffahrt Theil zu nehmen, und um zu den höhern Posten auf den Schiffen, die zu diesen Zweigen der Schiffahrt benutzt wurden, fähig zu werden, die Schiffahrtskunde theoretisch zu erlernen, wozu ältere und erfahrene Seefahrer auf den friesischen Inseln in den Wintermonaten Anleitung gaben. Der Hering- und Schellfischfang bei Helgoland wurde aber von den Syltern und den mehrsten andern westlichen Insulanern, namentlich auch von den Führern, welche letztere damals in dem Commandeur Matthies Peters (dem sogenannten „glücklichen Matthies“, dem Stammvater vieler nach 1715 folgender Sylter und Führer Landvögte mit dem Stammnamen Matthiesen) ein ähnliches Muster eines Wallfischfängers wie die Sylter in Lorens de Hahn hatten, gänzlich aufgegeben und den Helgolandern allein überlassen.

Unter 86 grönlandischen Commandeuren, die auf hamburgischen Schiffen kurz vor und nach 1700 auf den Wallfischfang ausgesendet worden sind, waren z. B. ungefähr 60 Insselfriesen und darunter mindestens 28 Sylter. Nicht zu gedenken der vielen Sylter und Führer, welche damals als Commandeure auf holländischen Schiffen an dem Wallfischfange bei Grönland und Spitzbergen Theil nahmen

Diese eingetretene große Veränderung in den Berufs wegen der Sylter und anderer friesischen Inselbewohner hatte (54) für dieselben viele Vortheile, zunächst pecuniaire, weshalb aus dem früher so armseligen Fischervolke nunmehr ein wohlhabendes Schiffervolk wurde, welches in den Seestädten Deutschlands, Hollands und Dänemarks überdies eines besonders günstigen Rufes sich erfreute, daselbst nicht blos gern gesehen, sondern recht eigentlich im ganzen 18. Jahrhundert gesucht war – und das war zum großen Theil das Werk des braven Lorens Petersen de Hahn, der seine Sylter Landsleute durch Beispiel, Belehrung, Aufmunterung und Empfehlung gleichsam zu einem neuen schöneren Tage geweckt hatte.

¹⁹Seine Brüder hießen: Meinert de Hahn, Andreas de Hahn, Cornelius de Hahn und Jan de Hahn. Sie siedelten alle wie Lorens später sich in Westerland an und hinterließen zahlreiche Nachkommen. Von Meinert de Hahn, stammte ab der Capitain Dirk Meinerts Hahn, in Westerland, welcher die ersten preußischen Auswanderer (Alt-Lutheraner) nach Südaustralien brachte; welche Auswanderer das Dorf, welches sie dort aulegten, ihm zu Ehren „Hahndorf“ nannten.

Lorens de Hahn nahm in der Heimath an den gewöhnlichen Winterfreuden der jungen Seefahrer nur dann Theil, wenn dieselben unschuldiger Art waren und seinem bessern Gefühl einigermaßen entsprachen. Erst ziemlich spät dachte er daran, mit einer unbescholtenen, ihn liebenden Jungfrau eine eheliche Verbindung einzugehen. Die Veranlassung dazu fand sich auf eine eigenthümliche Weise, ohne daß er sie eigentlich selber gesucht hatte.

7.5 Lorens de Hahn als Freier und Ehemann.

Eines Herbsttages, kurz nach seiner Heimkehr von seiner gewöhnlichen Sommerreise nach Grönland auf den Wallfischfang, war Lorens de Hahn nach Keitum gegangen, um dort einige Geldgeschäfte zu ordnen. Am Nachmittage begab er etwas spät sich wieder auf den Heimweg nach Rantum. Um sich den langen Weg abzukürzen, ging über die Keitumer und Tinnumer Wiesen, im Süden dieser Dörfer, und beabsichtigte, von Wadensodde, der Südwestecke der Tinnumer Wiesen aus, während der Ebbe seinen Weg über das Watt der dann trockenen Steidumbucht bis an die Rantumer Feldgrenze fortzusetzen, wie die Rantumer noch jetzt oft zu thun pflegen. Als er aber an der Südwestspitze von Wadens anlangte, machte er die Entdeckung, daß die Fluth bereits vor ihm angekommen war und ihm den Fußweg über das Watt abgesperrt hatte. Er blieb einen Augenblick stehen und gedachte, wieder bis zum Tinnumer Damm (55) zurückzukehren und dann einen längern Weg über die Tinnumer und Westerländer Wiesen einschlagen zu müssen: da fiel sein Auge auf ein liebliches Mädchen, welches nicht fern von ihm an den hügeligen Resten eines alten Seedeiches auf Wadensodde saß und emsig strickte. Er ging zu der Jungfrau, erkannte in ihr die schöne Inge Ajen aus Tinnum und klagte ihr sein Mißgeschick in Betreff der wiederkehrenden Fluth. - „O!“ - sagte die Jungfrau - „da weiß ich guten Rath; Du besteigst eines von meines Vaters Pferden, die hier weiden, und die ich, wenn die Nacht kommt, heimbringen soll, und reitest durch das Wasser über die seichten Mündungen des Wadens- und Fruerkolk-Siehls, dann erreichst Du Deine Absicht.“ - „Aber, liebes Mädchen!“ entgegnete Lorens - „dann fürchte ich, wirst Du nur ein Pferd heimbringen können.“ - „Da weiß ich noch einen bessern Rath!“ - sprach die entschlossene Inge. - „Ich besteige das andere Pferd und begleite Dich über das Haff nach Steidum-Inge, und dann führe ich beide Pferde über die Westerländer Wiesen nach Hause.“ Gesagt, gethan. Die beiden jungen Leute stiegen zu Pferde und ritten über das Ufer in die steigende Fluth hinein. Kaum waren sie jedoch im Wasser, da bäumte sich das Pferd, welches die Jungfrau ritt, und warf die Reiterin ab. Wenn nicht gerade die eine Hufe des wildgewordenen Pferdes den Pelzrock des Mädchens in den Schlick festgetreten hätte, so wäre der Unfall vielleicht ohne Folgen geblieben; allein Inge Ajen konnte sich nicht selber wieder los machen, verlor die Besinnung und wäre ertrunken, wenn nicht Lorens de Hahn schnell von seinem Pferde gesprungen wäre und die bereits ohnmächtig gewordene Jungfrau rasch aus dem Wasser und Schlamm gezogen und sie zurückgetragen hätte nach Wadensodde. Hier legte er die Halbtodte sorgfältig nieder in das weiche Gras und ihren Kopf auf seinen Schoß. Er betrachtete ihre feinen weichen Züge mit steigendem Wohlgefallen. Als aber die Jungfrau noch immer die Augen nicht aufschlug, der Atem noch immer stockte, da rief er angstvoll: „Um Gott, Inge, wache wieder auf!“ - Er streichelte ihr die erbleichten Wangen; er (56) drückte sie an seine Brust, um sie wieder zu erwärmen; jedoch umsonst. Er wiederholte in der Angst und Aufregung noch ein Mal seinen Ruf: „Inge, theure Inge, wache wieder auf!“ - Er drückte einen heißen Kuß auf ihre Stirn und ihre Lippen; jedoch umsonst. Endlich schlug das schöne Mädchen die Augen wieder auf, sah ihren Retter wehmüthig lächelnd an und machte sich von seiner Umarmung los, um den Heimweg anzutreten. Indeß sie war zu schwach dazu und klagte über Kälte und Nässe noch besonders. - Es blieb Lorens de Hahn nichts übrig, als die loslaufenden Pferde wieder zu fangen, dann das ruhigere derselben zu besteigen, Inge Ajen ebenfalls auf das Pferd zu heben und vor sich zu setzen, und endlich mit ihr nach ihrem väterlichen Hause in Oster-Tinnum-Kampende zu reiten. Er traf den Vater der Jungfrau nicht zu Hause, und die Mutter derselben nahm ihn und ihr Kind anfänglich ziemlich kühl auf. Sie beruhigte sich später wegen der seltsamen Affaire jedoch vollkommen, als sie die nöthige Aufklärung darüber erhalten hatte. Ebenso ging es auch ihrem bald heimkehrenden Gatten. Nur die Nachbaren und Klatscherinnen konnten sich lange nicht beruhigen wegen des seltsamen Aufzuges, als der Commandeur Lorens de Hahn statt eines Wallfisches im Wadensiehl eine Jungfrau gefangen und zu Pferde

heimgeführt habe. Indeß Lorens kümmerte sich nicht um das Geschwätz und Gekicher der Tinnumer; er wich nicht von der Seite der lieblichen Inge Ajen, bis sie sich völlig wieder erholt, bis er ihr seine Liebe erklärt, ihr sein Herz und seine Hand angeboten und – ihr – „Jawort“ erhalten hatte.

Lorens de Hahn heirathete wirklich nicht lange nachher im Herbste 1698 seine Braut Inge Ajen von Tinnum. Seine Ehe machte sein Glück möglichst vollkommen. Nun hatte er eine liebende Gefährtin, die seine Tage erheiterte, wenn er daheim war; die für ihn betete und über sein erspartes Eigenthum wachte, wenn er fern auf dem Meere war, und die ihn mit Freuden an ihr Herz drückte, wenn er von seinen gefahrvollen Reisen zurückkehrte. Sie gebar (57) ihm 5 Kinder während ihrer Ehe, nemlich einen Sohn, welcher Peter hieß, aber frühe starb, ferner vier Töchter, welche Gondel, Kressen, Merret und Inken hießen, und alle Nachkommen hinterlassen haben.

Lorens de Hahn erbauete sich im Jahre 1699 in Süderende, dem südlichsten Theile Westerlands, eine stattliche Wohnung, welche nach der damaligen sylter Bauart sehr lang, niedrig und aus zwei Flügeln bestehend war. Der Haupttheil dieses Gebäudes steht noch fast unverändert und wird von Gliedern seiner zahlreichen Nachkommenschaft noch jetzt bewohnt²⁰. Es sind überdieß noch mehrere zum Theil große silberne Gefäße, die de Hahn, wenn er eine Reise glücklich zurückgelegt hatte, mit dänischen „Kronen“ oder hamburger „Zweimarkstücken“ gefüllt, als Geschenk für seine Frau von seinen Schiffsrheden zu erhalten pflegte, vorhanden, und werden von den Nachkommen des berühmten Mannes mit lobenswerther Pietät aufbewahrt. Auch zeigt man noch den ehemaligen Geldkeller des reichen Lorens de Hahn und erzählt sich, daß nach seinem Tode seine Töchter denselben mit schwarzgewordenem Silbergeld gefüllt gefunden und dieses in Mulden gemessen und unter sich getheilt hätten.

Noch weiß man von ihm mit größerer Bestimmtheit, daß er ein langer, hagerer Mann gewesen sei, der einen eigenthümlichen schlänkernden Gang gehabt habe; ferner, daß er nicht blos so oft wie möglich an dem Gottesdienste in der heimathlichen Kirche Theil genommen, sondern auch nach alter Weise auf seinem Schiffe sich als Priester seiner Mannschaft dargestellt und dieselbe regelmäßig zum Gottesdienste angeleitet habe; daß er nicht selten auf der Rückreise von Grönland nach Hamburg, wenn sein Schiff sich seiner Heimathinsel näherte, beim Vorübersegeln seine Gattin vermittelst einer Chaloupe von dem heimathlichen Strande geholt und sie auf seinem Schiffe mit sich nach Hamburg genommen habe; daß er im Uebrigen stets sparsam, nüchtern und ehrbar gelebt, die alten guten Sitten, Rechte und Freiheiten der Inselfriesen geliebt und zu erhalten gestrebt habe; (58) daß er die Zuflucht mancher Armen und Bedrängten, dahingegen stets ein Feind aller Unsittlichkeiten und Ungerechtigkeiten gewesen sei.

7.6 Lorens de Hahn als Landesgevollmächtigter auf Sylt.

Während des Krieges im Jahre 1713 zwischen Dänemark und Schweden, in welchem die gottorffsche Regierung ihre Endschaft erreichte, scheint eine Pause in die Seefahrten des Commandeurs Lorens de Hahn eingetreten zu sein. Ich finde nemlich in meinen alten Papieren ihn damals als Landesgevollmächtigten gar oft zum Besten der Landschaft Sylts thätig, z. B. Reisen in Landesangelegenheiten nach Tondern und Husum machend, Kriegssteuern u. a. Ausgaben für die Landschaft bezahlend. Es waren damals durch dänische Beamte und Officiere verschiedentlich große Forderungen an die Insel Sylt gemacht worden, z. B. 1560 *P* an baarem Gelde, 312 Tonnen Roggen, 312 Tonnen Hafer, 156 Fuder Hen, 8840 Pfund Fleisch und 3267 Stück sechspfündige Brode.

Diese großen Forderungen an die Sylter veranlaßten eine heillose Verwirrung auf der Insel. Der damalige Landvogt Peter Taken II. hatte nicht das Ansehen, nicht das derbe muthige Wesen seines Vaters Steffen Taken, noch die Klugheit seines Großvaters Peter Taken I. Er ließ jedesmal, wenn eine Kriegsforderung an die Sylter ergangen war im Frühjahr 1713, die ganze männliche Bevölkerung der Insel zu einem „Ding“ in dem Hause des Gastwirths Detleff

²⁰F* 2015: Das Freilichtmuseum Molfsee - Landesmuseum für Volkskunde ist das größte Freilichtmuseum Norddeutschlands. Das Freilichtmuseum zeigt auch das Haus von Lorenz Petersen de Hahn, davor der aufgestellte Kieferknochen eines Wales.

Clausen in Keitum zusammenrufen, um sich mit allen Eingesessenen wegen des Geforderten und zu Leistenden zu berathen, und um zugleich, als ängstlicher Mann, eines großen Theiles seiner Verantwortung bei diesen schwierigen Aufgaben, wenn möglich, los zu werden. Ein solcher landvögtlicher „Dingwall“ oder Polizeibefehl, der von Haus zu Haus getragen werden mußte, lautete folgendermaßen an die Bauervögte: „Demnach ick van Aventd spädt Befehl bekamen wegen de Brandtschat, deswegen Noth Socklich (59) Dinge moth geholden werden, Alß werde Iy in Egner Persohn nesenst alle Huß weerden – Morgen am Dinges Dage up Middach in Detleff Claussen tho Keytum Huse unuth Blieslich tho Dinge Erschienen und ferner Voraffscheding gewärtigen. Godt Befohlen. – Peter Taken.“ –

Die erste dieser Dingversammlungen des ganzen Sylter Volkes während des Jahres 1713 fand am 17. Februar statt. Es herrschte auf dem „Ding“ eine wahre babylonische Verzweiflung, da man keine Ahnung bisher von dem Kriege hatte, und die Wintervorräthe der Sylter bereits ziemlich verzehrt waren. Die Sylter sprachen sich gleichwohl, da sie doch zum Sprechen über neue, ihnen zugemuthete Lasten und Abgaben aufgefordert waren, wie gewöhnlich zuerst sehr derb und trotzig, nach friesisch seemännischer Weise, über ihre Drängen die Deinen und Schweden, die einander immer in den Haaren lägen, über den habssüchtigen und trügerischen „Salzhändler“, wie sie den Baron Götz, den derzeitigen herzoglich-gottorffschen Ministerpräsidenten nannten, der ohne Zweifel wieder eine großartige Speculation vor habe, sowie über ihren jetzigen „bangbücksigen“ Landvogten, der aller Herren gehorsamer Diener wäre, aus; fragten nach der Ursache und Notwendigkeit des Krieges und der Verwickelung der fürstlich-gottorffschen Unterthanen in denselben, nach der Vollmacht des dänischen General-Kriegs-Commissars, des Herrn von Platen u. s. w., als ob sie alles dieses noch abzuändern gedachten; aber erklärten endlich mit großer Stimmenmehrheit daß sie weder geneigt noch im Stande waren, das von ihnen Geforderte zu liefern.

Erst jetzt, nachdem der ärgste Tumult vorüber war, konnten die Vernünftigern unter ihnen zu Worte kommen; unter diesen war der Commandeur Lorens de Hahn aus Westerland. Dieser setzte es der Menge auseinander, daß nicht gefragt worden sei, ob die Sylter 2 Tonnen Rocken nnd 2 Tonnen-Hafer a Pflug liefern wollten oder könnten für die königlich-dänischen Truppen, die im Lande wären, sondern daß im Kriege nur befohlen würde, was man thun und leisten sollte. – Der große Haufe der Sylter kratzte sich jetzt hinter die Ohren und sah ein, daß Lorens de Hahn (60) Recht habe, und das Endresultat des „Dinges“ war nach ruhiger Ueberlegung: daß der Landvogt Peter Taken, der Rathmann Peter Knudten aus Morsum und der Commandeur Lorens Petersen de Hahn aus Westerland von dem Sylter Volke beauftragt wurden, der verlangten Kornlieferung wegen eine Reise nach Tondern zu machen, um wenn möglich dort das Verlangte im Namen und für Rechnung der Landschaft Sylt zu kaufen.

Diese Reise war jedoch ohne Erfolg, da auch in der Umgegend von Tondern die Kornvorräthe bereits erschöpft waren. Es mußte daher wieder „Ding“ gehalten werden. Auf dem Petriding, dein 22. Febr. 1713, wurde nun beschlossen: „Demnach von Ihro Königl. Maystäten eine gewisse Anlage von Rogken und Habern dem gantzen Ambte Tundern gen Husum zu liefern, allergnädigst anbefohlen, und solchem Ambte hiesige Insul Syldt einverleibet, die Beschaffenheit aber erwehnter Iusul wie männiglich bekannt also gestaltet, daß wir solches von hiesigem Lande unmöglich in Natura liefern können; Nachdem wir fast alles, was von Rogken und Haber alhie verzehret wirt, von dem festen Lande einkauffen müssen, auch die Gelegenheit also zuträgt, daß es auf dem festen Lande vor Gelde nicht zu kriegen, Sind wir dahero äußerst genöthiget Zwei Gevollmächtigte als Peter Früdden und Früdde Jensen an Ihro Königl. Maystäten unterthänigst zu versenden, um hierüber allergnädigste Order unterthänigst zu erbitten.“ etc. etc. – (Da schienen die sonst so stolzen Sylter sehr demüthig zu sein - für den Augenblick).

Der Erfolg dieser Reise war günstiger; denn Peter Taken schrieb kurz darauf in sein Protocoll: „Reiß nacher Husum verrichtedt und daselbst Erhaldten, das waß wir in Natura nicht liebern kondten mit Gelde Bezahlen möchten.“ – Ani 14. März und 21. April 1713 wurden wieder Volks-Dinge in ähnlicher Weise, wie oben geschildert, auf Sylt gehalten, und jedesmal wiederum 2 Bevollmächtigte der Landschaft, unter andern auch Clauß Jansen aus Keitum mit vollem Geldbeutel nach Husum abgesandt, um die (61) Forderungen der königlichen Beamten und Officiere an die Sylter zu befriedigen.

Gegen den Herbst des Jahres 1713 scheinen die Sylter des Laufens zum „Ding“, des Streitens und Schatzzahlens nicht blos herzlich müde geworden, sondern mehrentheils von der Insel geflohen zu sein, um den vielen Anforderungen der Dänen und namentlich auch der Werbeoffiziere an sie auszuweichen. Selbst Lorens de Hahn soll damals auf mehrere Wochen die Insel verlassen haben, nachdem er zuvor den Rest seiner Schätze sorgfältig vergraben hatte. Der schleswig-holsteinische Landvogt Peter Taken II. wurde darauf entlassen, und die Landschaften Sylt und Osterlandföhr erhielten jetzt einen studirten, königlich-dänischen Landvogteu, Namens Peter Matthiesen (einen Sohn des glücklichen Matthies) gemeinschaftlich.

7.7 Der schreckliche Weihnachtstag 1713 auf Sylt.

Der traurige Winter von 1713 und 14 kam heran. Die Seefahrer, Fischer und Flüchtlinge kehrten freilich im Herbst wie gewöhnlich wieder heim; allein diesmal ohne eine Beute, ohne Lohnungen oder Ersparnisse mitzubringen. Der Wallfischfang der Holländer und Hamburger war im Jahre 1713 mißglückt; der Austernfang auf den Watten bei Sylt und Föhr seit 1712 verboten. Die Cassen, Scheunen, Küchen und Keller der Sylter waren mehrentheils durch die Dänen geleert. Einen Ordnung haltenden Landvogten gab es nicht mehr auf Sylt, der alte war abgesetzt, und der neue wohnte auf Föhr, kam nur alle Vierteljahre einmal nach Sylt.²¹ Die ausgedehnten Stranddistricte von Rantum und Westerland wurden durch einen einzigen, alten, nachlässigen Mann, nemlich den schon erwähnten, in Westerland (62) wohnenden, Nickels Muchels verwaltet. Was war natürlicher, als daß unter dem armen, müsigen und hungernden Volke auf Sylt Unordnungen einrissen, daß Stranddiebstähle sich häuften, namentlich in den langen Herbst- und Winternächten, und daß auch die größten Schandthaten in der Regel unbestraft blieben.

Die sonst immer so festlich verlebte Zeit der Weihnachten nahete heran; aber nur wenige Hausmütter konnten ihrer Familie zum Weihnachtstag 1713 ein besonderes Festgericht auf den Tisch setzen, und den wenigsten Kindern wurde an dem Weihnachtsmorgen dieses Jahres in ihren, auf die Fensterschemel gestellten Tellern eine Bescheerung von dem Christkinde zu Theil.

Der Wind, welcher schon in mehreren Tagen heftig aus Südwest gewehet hatte, erhab sich am 24. December zu einem starken Sturme. Gegen den Abend erreichte derselbe eine Höhe, die es einem Schiffe unmöglich machte, auf dem offenen Meere auszuhalten, ohne zu kentern oder zu stranden. – Schon am Nachmittage früh hatte man von den höchsten Dünen Hörnums aus wirklich ein solches unweit des westlichen Strandes der Insel herankommen und nach der Listertiefe steuern gesehen, und in demselben das, von Hamburg erwartete Tjalkschiff des Manne Tetten erkannt. Eine menschenfreundliche Rantumerin war sogar nach Archsum gelaufen, um der Frau des Schiffer Manne Tetten die Anzeige zu bringen, daß ihr Gatte mit seinem Schiffe nahe sei.

Jetzt, am Weihnachtstag, nachdem der Sturm einen so hohen Grad der Heftigkeit erreicht und zugleich sich nach Nordwest gedrehet hatte, mußte nach dem Urtheil kundiger Strandbewohner das Schiff aller Wahrscheinlichkeit nach unweit Rantum oder Westerland stranden. Auch Lorens de Hahn, obgleich er an dem Tage nicht auf den Dünen gewesen war, nichts von dem herannahenden Schiffe gehört hatte, war voller Ahnungen, daß ein Unglück bevorstehe. Als es völlig dunkel geworden war, und der Sturm immer schauerlicher an den Giebeln und Thuren heulte, immer ärger in den Dünen hausete, den Sandstaub hoch empor (63) wirbelte und über die Wiesen und Aecker Westerlands schüttete, die Brandung immer donnernder und zerstörender an dem Strande wütete; da konnte Lorens de Hahn es nicht länger in der warmen Wohnstube und in dem gemüthlichen Familienkreise aushalten; die Unruhe trieb ihn hinaus, um über den Sturm und das Wetter, die Fluth und die Dünen und – auch über die Nachbaren Beobachtungen anzustellen. Es gefiel ihm nicht, daß das Haus seines nächsten Nachbars, des Strandvogten Nickels Muchels, so hell erleuchtet war, und der Strandvogt im Kreise seiner Familie so ruhig sich das Festessen des Weihnachtstags schmecken ließ, während im Sturmwetter vielleicht unglückliche Schiffbrüchige am Strande seiner pflichtmäßigen Hülfe vergeblich warteten. Es gefiel ihm aber noch weniger, daß in den

²¹Diese traurige Verwaltung der landvogteilichen Geschäfte auf Sylt durch den Landvogten Peter Matthiesen auf Föhr dauerte bis zum Jahre 1742, als die Insel Sylt in dem Sohne des Föhrer Landvogten wieder einen eigenen, auf Sylt wohnenden Landvogten, Namens Matthies Matthiesen, erhielt.

Hütten der Takkers am „Morr“ (Sumpfe) es so völlig dunkel war, auch nicht ein Licht brannte. Er ging zu dem Nachbar Nickels Muchels und sprach als er in die Stube trat: „Guten Abend All! Wohl bekomme Euch Eure Mahlzeit am Weihnachtabend!“ – Der Strandvogt antwortete: „Abend gut! Lorens! aber mit der Mahlzeit sind wir noch nicht zu Ende. Willst' was mitessen, Nachbar?“ – „Nein ich danke!“ – entgegnete dieser. – „Das Wetter heut' Abend läßt mir keine Ruhe zum Essen.“ – „Ach was! Das Wetter schadet mir und Dir nichts. Man muß immer erst an sich und dann an andere denken, und nimmer die nöthige Ruhe und Ueberlegung, noch eine gute Mahlzeit aufgeben, wenn man sie haben kann. Das ist meine Meinung. Verstehst Du?“ – erwiderte Nickels. – „Nein Nachbar, das paßt nicht für meine Natur. Ich denke während eines Sturmes wohl oft beim Essen: Wer weiß, ob nicht gerade jetzt ein armer Schiffsmann am Strande verschmachtet oder ertrinkt, dem ich helfen könnte und sollte? Und fort ist der Appetit“ erklärte jetzt der edle Hahn. – „Warum geh'st denn nicht dahin, und rettest die Schiffbrüchigen?“ – warf der Strandvogt zornig ihm entgegen. – „Nun, weil ich kein Strandvogt bin, und ohne Erlaubniß desselben nicht bergen darf am Strande nach der Strandordnung“ – war die Antwort. – „Oho! dazu ertheile ich (64) Dir augenblicklich die Erlaubniß“ – sprach Nickels und fügte hinzu: – „Du wirst doch nicht die Rettung der Schiffbrüchigen nur zum Vorwand nehmen, und wie die übrigen Strandläufer auf den Strandraub ausgehen, Du hast's ja nicht nöthig.“ – „Nein, gottlob! nicht“ – erwiderte Lorens. – „Aber, um sicher zusein wegen meiner Ehrlichkeit: willst' denn nicht mitgehen nach dem Strande, Muchels?“ setzte er fragend hinzu – „Ich will schon wissen, wann es meine Zeit ist, nach dem Strande zn gehen. Gehe Du Deine Wege! Siehst Du: ich gehe meine Wege, und kümmere mich nicht um deine Ruhlosigkeit, Herr Hahn.“ – „Gute Nacht!“ entgegnete gelassen Lorens de Hahn auf die schnöde Abfertigung, die er von dem pflichtvergessenen Strandvogten empfangen, und wandte sich alsdann wieder der eigenen Wohnung zu. – Darauf zog er seinen Pelzrock und seine Seestiefel an, setzte seinen Südwesten auf den Kopf, küßte seine Frau und seine Kinder und ging, mit einem Bootshaken bewaffnet, wieder hinaus in die finstere Sturmacht, den Dünen und dem Meeresufer zu. Als der Strandvogt seine Abendmahlzeit verzehrt und eine Pfeife Tabak geraucht hatte, wurde er wiederholt von seiner Tochter auf den hohen, Gefahr bringenden Grad, welchen der Sturm erreicht hatte, aufmerksam gemacht. Jedoch erst nach langem Disput – in welchem sie dem Vater gesagt hatte, daß die Takkens vom Morr schon längst am Strande sein würden, da in deren Hütten am heiligen Abend kein Licht brannte, und sie (die Tochter) schon in der Abenddämmerung düstere Gestalten von denselben fort längs den grauen Dünen von Puanstöwen nach Süden schleichen gesehen habe, – überzeugte sie den saumseligen Alten, daß er selber schließlich auch nach dem Strande gehen müsse, um Strandgut zu bergen und etwanigen Schiffbrüchigen zu Hilfe zu kommen. Der Strandvogt zog seine dicke, grauwollene Piejacke an, steckte seine Stummelpfeife nebst Tabaksbeutel und Zunderdose in die Tasche, setzte eine seehundslederne Mütze mit Ohrenklappen auf den Kopf, und forderte den eben eintretenden Bräutigam seiner Tochter, einen jungen gutmütigen Menschen auf, ihn nach den (65) Dünen zu begleiten und ihm Gesellschaft zu leisten am Strande während der Sturmacht. Von diesem und von seinem großen starken Hunde gefolgt, machte sich Nickels Muchels endlich auf den Weg, seine Pflichten als Strandvogt zu erfüllen.

Angekommen am Fuße der westlichen Dünen und in deren Schutze suchte der Alte seinen zukünftigen Schwiegersohn durch Erzählungen zu unterhalten und ihm die Kälte und Unannehmlichkeiten der Nacht vergessen zu machen. – „Siehst Du die dunkle Ecke, die „Tuulbank“ dort, woran schon so manches Schiff scheiterte?“ – sprach er und zeigte südwestlich auf den von der Brandung überspülten Vorstrand. – „Seit einiger Zeit haben sich Seekälber und Licher dort gezeigt, welche immer der Vorspuk eines nahen Strandungsfalles sind. Schon diesen Mittag sah ich ein Schiff im Südwest, das wird sich in diesem Wetter nicht halten und eben so wenig die Listertiefe erreichen können, muß bei diesem Winde hier irgendwo stranden. Wir wollen daher nicht weiter gehen. Die Ecke, siehst Du, hat einmal den Ruf, daß sie gleichsam die Schiffe an sich zieht, wie der Magnet das Eisen, und da wäre es thöricht, Strandgüter und Schiffbrüchige an einem andern Orte suchen zu wollen, als wo man sie schon oft getroffen hat. Wenn ich des Morgens meine Pfeife angezündet habe, sehe ich immer zuerst nach der Ecke aus und denke wohl oft: Dort lagen ehemals meine besten Ackerländereien; alle sind vom Meere verschlungen oder vom Flugsand überschüttet; Korn kann ich dort nicht mehr erndten; aber das Meer wird schon den Schaden ersetzen und hieher tragen, was ich zum Lebensunterhalt bedarf; und siehst Du, ich finde manchmal, was das Herz mehr erfreut als

Korn und Gras. Darum sage ich: das Meer ist gerecht! Wo es nimmt, da giebt es auch. Ja, wenn die Wellen zwischen den Steinen und Tuulwurzeln dort unten toben und schäumen, kommt's mir manchmal vor: Sie ereifern sich und schelten über das Unrecht, welches ich leide, indem ich noch immer wegen dieser meiner verlorenen Aecker Schätzungen bezahlen muß, obgleich sie längst nicht mehr da sind. Du denkst wohl, woher (66) dergleichen Unordnung kommen mag? aber ich weiß es. Die Herren dort“ – er zeigte nach Osten – „sind Schuld daran; sie lieben die Bequemlichkeit mehr als uns Westerländer, darum lassen sie alles beim Alten, legen uns – wie wir dieß Jahr erfahren - lieber mehr Steuern auf, als daß sie uns von alten ungerechten erlösen. Siehst Du? Indeß, wir dürfen nicht die Hoffnung aufgeben, daß wieder bessere Zeiten einst kommen werden. Iis Taken pflegte zu sagen: Recht und Gerechtigkeit werden wiederkehren, wenn die Lichter am Morr erlöschen. Heute Abend brennen sie zum ersten Male nicht; also ist die beste Aussicht, daß die bessern Zeiten nun bald ihren Anfang nehmen werden. Versteh'st Du?“

Nachdem der Strandvogt und sein Gefährte in einer Dünenvertiefung einen bequemen und geschützten Platz gefunden hatten, machte Nickels Muchels mehrere Versuche, seine Pfeife anzuzünden; da es aber nicht gelingen wollte, steckte er eine Handvoll Rauchtabak in den Mund, um denselben als Kautabak zu benutzen; dann begann er seine Unterhaltung wieder.— „So, siehst Du?“ – sprach er – „Hier sauset zwar auch der Wind und der Flugsand, aber hoch über unsren Köpfen. Wenn wir nur von Zeit zu Zeit über den Rand der Höhle hinausblicken, werden wir es schon bemerken, wenn das schwangere Meer eine Geburt zu Tage bringen sollte.“

In dem Augenblick, während der Strandvogt seinen eben ausgesprochenen Witz selbstgefällig belachte und sich be-haglich in der Höhle streckte, sprang der Hund, welcher bisher ruhig zu den Füßen seines Herrn gekauert hatte, auf den Rand der schützenden Düne, hob die Nase in den Wind und stimmte ein gräßliches Geheul an. – „Herunter Fix!“ – schalt der Strandvogt; doch erst nach wiederholtem Zuruf gehorchte das Thier. Es dauerte jedoch nur eine Minute, da raffte der Hund sich aufs Neue empor, schnüffelte einige Male auf der Düne umher, sprang dann wieder in die Höhle hinunter und suchte durch allerlei Töne und ungeduldige Bewegungen seinen Herrn zu bereden, den bequemen Sitz, welchen dieser sich gewählt hatte, zu verlassen; allein (67) alles, was er erlangte, war, daß der träge Strandvogt seinen Gehülfen aufforderte, eine Düne zu besteigen und mal nach der Ecke zu sehen. Der junge Mensch kehrte bald wieder zurück mit der Erklärung, daß der Sandstaub ihm die Aussicht nach Westen gänzlich versperre, das Meer aber in furchtbarem Aufruhr sei. „Ja, siehst Du,“ – sagte Nickels Muchels recht gleichgültig – „es wird jetzt gegen die Mitternacht, also höchste Fluth sein; mit der Ebbe pflegt der Sturm abzunehmen.“²² – Dann forderte er den andern auf, sich vorläufig wieder zu setzen, steckte frischen Vorrath von Tabak in den Mund, präsentierte auch seinem Gefährten seine messingene Tabaksdose und begann alsdann eine lange Erzählung voller Gespenster- und Teufelserscheinungen, wie er sie auf seinen Wanderungen nach Hörnum erlebt haben wollte, dem Schwiegersohne vorzutragen. – Der wachsame Hund war unterdeß ungeachtet aller Zurufungen und Scheltworte seines Herrn davon gerannt unter Heulen und Bellen.

Um dieselbe Zeit, während der Strandvogt und sein Gefährte in der Dünenschlucht der Ruhe pflegten, schllichen drei andere Männer in den Dünen südwestlich von Westerland, in der Gegend des alten Eidums, umher. Sie traten freilich nicht so zuversichtlich wie der Strandvogt im Gefühle seiner Amtswürde, aber desto rascher und rühriger auf. Doch sahen sie sich jedesmal, wenn sie durch eine Dünenschlucht oder um eine Dünenecke schritten, scheu nach allen Richtungen um, ob auch ein anderer ihnen den Platz, den sie betreten wollten, streitig machen könnte. Es waren zwei derselben struppige, mehr breite als hohe Gestalten, welche in einer Sprache redeten, die aus dänischen und frischen Wörtern bestand und seltsam gemischt war. Der dritte derselben hatte ein glatteres Gesicht, etwas mehr Länge als (68) die beiden andern und sprach im reinen sylter-friesischen Dialekt. Nach ihren Unterredungen zu schließen, die leise und oft unterbrochen geführt wurden, hatten sie ebensowohl wie der

²²Es sind alte Erfahrungssätze auf Sylt, daß mit steigender Fluth Stürme und Unwetter zunehmen, dahingegen, daß mit der Ebbe oder dem fallenden Wasser der Wind nordwestlich springt und abnimmt. Mit Hochwasser fallen die meisten Gewitter, Schiffbrüche, Geburten und Sterbefälle vor auf Sylt. Die ärgsten Sturmfluthen treffen gewöhnlich 2 bis 3 Tage nach Neu- oder Vollmond ein, wenn es am Strande um 2 Uhr, im Wattenmeere aber um 4 Uhr Hochwasser ist, er Sturm dabei aus Südwest wehet.

Strandvogt bemerkte, daß ein Schiff in der Nähe sei, welches wahrscheinlich während der Nacht stranden werde, und es war voraus zu sehen, daß sie einen solchen Fall als Gelegenheit benutzen würden, irgend etwas Werthvolles vom Schiffe oder von der Ladung desselben zu erbeuten. Sie zeigten ungeachtet der Finsterniß eine Localkenntniß in den Dünen und am Strand, welche auf langjährige Uebung in ihrem schmählichen Gewerbe des Straudraubes deutete.

Lange waren sie in Puanstöwen und in den südlichern Dünen Westerlands umher geschlichen, ohne sich auf den offenen Vorstrand zu wagen; auch schien es bisher ihrem Zweck nicht zu entsprechen, ihren Hinterhalt zu verlassen; denn, obgleich sie fleißig auf das Meer hinausspähten, so konnte ihr geübtes Auge doch nicht die Finsterniß so durchdringen, daß sie von dem Schiffe, welches vermeintlich stranden werde, eine sichere Spur hätten auffinden können. Einige Male hatte freilich der eine dem andern einen ausfallend hellen oder dunkeln Fleck auf dem empörten Elemente als das zu erwartende Schiff bezeichnet; allein immer war es eine ungewöhnlich große Welle oder ein vorübergehendes Phantom gewesen.

Endlich schimmerte ein stetiges Etwas aus der dunstigen Schaumfläche hervor. – „Da ist es!“ – riefen alle drei zu gleicher Zeit. Doch es schwand wieder hinter einer ungeheuern Woge, die mit furchtbarem Getöse heranrollte. – Jetzt zeigten sich indeß wieder und zwar deutlicher ein paar schlanke Spieren Einen Augenblick später gewahrte man den schwarzen Schiffsrumph auf dem Kamm einer mächtigen Brandungswelle. Darauf stürzte das schwerbeladene Fahrzeug wieder in den Abgrund, und zwar dießmal auf das harte Riff, welches sich, reichlich einen Flintenschuß entfernt, außerhalb des eigentlichen Strandes der Insel hinzieht. Es erhob sich nicht wieder, sondern zerschellte in Kurzem an dem harten Riff.

„Laßt uns vorsichtig sein“ – redete der eine der (69) Verbündeten die beiden andern an – „und warten, ob die Schreihälse auf dem Wrack nicht bald ausgewiselt haben; denn wenn niemand den Leuten zu Hülfe kommt, werden sie schwerlich lebendig das Land erreichen, und dann wird es für uns schöne Beute geben, wenn die Stückgüter des Schiffes antreiben. Vor dem Strandvogten können wir sicher sein, der sitzt, wie ich erlauscht habe, mit seinem Gefährten in einem Loche jenseits der Ecke und hört nichts als seine eigenen Reden.“

In diesem Augenblick plumpete ein schwerer Körper, der sich von dem Schiffsrumph gelöst hatte, in das Wasser; es war der Mast des Schiffes, welcher das Schiffsboot mit sich fortriß. Da war die letzte Hoffnung der Schiffsmannschaft, sich zu retten, mit ihrem Boote verschwunden. Die Armen klammerten sich jetzt an treibende Planken, Spieren und Tonnen; schienen jedoch bald in den Eingeweiden des tobenden Oceans versunken und verschwunden zu sein. Schon glaubten die Stranddiebe sich nunmehr ungestört aus den offenen Strand wagen zu können, um ihr schändliches Werk zu beginnen, da erhob sich plötzlich aus den Wellen eine hohe dunkle Gestalt und bewegte sich mühsam über den Vorstrand herauf. Es war der Schiffer Manne Tetten aus Archsum, der einzige der Schiffsmannschaft und der sonstigen Reisegefährten, welcher lebendig das Ufer der Heimathinsel erreichte. Es waren aber ertrunken sein Bruder Peter Tetten, sein Knecht Schwenn, beide aus Archsum, ferner die heimreisenden Seefahrer Peter Bohn, Rink Uwen und Nickels Teides, alle aus Morsum.

Einen Augenblick stützten die Räuber und waren unschlüssig, ob sie ihr Vorhaben aufgeben oder das Hinderniß, welches sich ihnen in den Weg gestellt hatte, hinweg räumen wollten. Als sie sich jedoch überzeugt hatten, daß nur ein Mann das Land bestiegen hatte, und dieser auch keine Bewegung machte, anderen die Landung möglich zu machen oder zu erleichtern, vielmehr ermattet sich auf einen angespülten Kasten gesetzt hatte und nur auf das endliche Schicksal seines Schiffes zu warten schien, um dann Obdach für sich zu suchen: da (70) stürzten die Unmenschen von Hinten auf den armen Schiffbrüchigen los, und versetzten ihm mit ihren armdicken Knitteln einige furchtbare Schläge auf den Kopf, so daß er, ohne sich wehren zu können, sofort wie leblos zu Boden fiel. Dann leerten sie die Taschen und die Geldkatze des Halbtodten aus, zertrümmerten den Kasten und waren eben dabei, auch denselben auszuplündern, als sie im fernen Norden das Geheul und Gebelle des Hundes „Fix“, welcher seinem trägen Herrn, dem Strandvogten, entlaufen war, hörten, und zugleich eine dunkle Gestalt im Süden längs dem weißen Saudstreifen des Strandes herankommend, zu sehen wählten. Schnell rafften sie aus dem Kasten so viel heraus, als sie habhaft werden konnten; dann schleptten sie den noch zuckenden Körper des Schiffers in ein nahes Dünenthal, das sogenannte „Dijkendähl.“ Als sie den kleinen Dünensumpf des Thales erreicht hatten, veränderten sie, um etwanige Nachspürer und Verfolger zu täuschen, die Richtung ihres Weges,

bis sie eine passende Stelle für ihr Vorhaben fanden. Dann gruben und kratzten sie, so gut es mit den Knitteln und Fäusten gehen wollte, in dem losen Sande eilig ein Loch, warfen den noch nicht völlig todtten Mann hinein und überschütteten ihn mit der aufgewühlten Erde und Sandmasse. Darauf traten die Mörder die entstandene kleine Anhöhe fest und eben, suchten selbst ihre Fußspuren im Sande schließlich zu ver- wischen und glaubten nunmehr an ihre eigene Sicherheit und Flucht denken zu müssen. Da erhob sich zu ihrem Schrecken die rechte Hand des Begrabenen aus dem lockern Sumpfsande und bewies ihnen, daß der Erschlagene noch nicht völlig todt sei, und daß die Hand ihre Unthat verrathen könnte. Sie versuchten, die Hand zu brechen und in den Grund zu treten; allein die Hand drang immer wieder aus der Sanddecke hervor und wies, wie zum Himmel klagend, nach Oben. Da nahm der Anführer und älteste der Raubmörder sein Messer ans der Tasche und schnitt die Hand mit dem Armstumpf des Ermordeten, so weit dieselben über den Sand hervorragten, ab. – „Was sollen wir uun aber mit der Hand anfangen?“ – fragte der jüngste der Strandräuber. – „Wir können sie doch nicht wohl (71) mitnehmen, und mir scheint, es ist hohe Zeit, daß wir uns von hier entfernen.“ – „Es wäre am besten, sie ins Meer zu werfen; das Meer verbirgt eben so treu wie die Erde Dinge, auf welche die Sonne nicht scheinen darf“ – entgegnete der Anführer. – „Ich will sie daher noch eilig dahin bringen.“ – Jedoch, als er sich dem westlichen Dünenrande des Thales näherte, schien es ihm des herannahenden Hundes und eines ebenfalls nichtmehr fernen Mannes wegen nicht rathsam zu sein, den offenen Strand noch einmal zu betreten. Er warf daher die Hand weit hinaus auf den Strand, und schlich alsdann in der größten Eile mit seinen beiden Genossen und ihrer Beute nach den östlichen Wiesen, und auf einem langen Umwege ihren Hütten am Morr beidem Süderende Westerland wieder zu.

Es ist etwas lange her, seitdem wir den Haupthelden dieser Erzählung, den wackern Lorenz de Hahn, aus den Augen verloren haben; wir wollen uns daher jetzt wieder nach ihm umsehen. – Er war nicht während dieser schrecklichen Weihnacht wie die Strandräuber in den Dünen umhergeschlichen, noch hatte er wie der Strandvogt in einer Dünenschlucht Schutz vor dem Wetter und Ruhe gesucht, sondern war fortwährend am offenen Meerestrande weiter südwärts gegangen, bis er seinen Geburtsort Rantum erreicht hatte immer aufmerksam auf alles, was innerhalb seines Gesichtskreises aus dem Meere und an dein Strande vorhanden war oder vorfiel. Jetzt kehrte er ohne etwas Ungewöhnliches entdeckt zu haben, wieder von dort, längs dem Strande wandernd, nach der Gegend von Alt-Westerland zurück. Als er sich, ohne eine Ahnung von dem so eben vorgefallenen Verbrechen zu haben, dem Schauplatze desselben, von Süden kommend, näherte, fand er das bereits angespülte Boot des gescheiterten Schiffes, sowie manche andere Sachen und Trümmer desselben, so daß er dadurch auf den vorgefallenen Schiffbruch an der Tuulbank oder dem äußern harten Riff geführt wurde. Er schlepppte sofort alle gefundenen, angespülten Strandgüter nach dem Fuße und den Schluchten der nahen Dünen, um sie dadurch aus dem Bereiche der Wellen zu entfernen und vor etwaniger Wiederfortspülung zu (72) schützen. Während er dabei beschäftigt war, kam vom Norden der große wachsame Hund des Strandvogten hergerannt. Der treue Fix wedelte mit dem Schwanze, als er den ihm wohlbekannten Nachbar und Freund antraf; dann begann er auf dem Strande umher zu stöbern. Plötzlich blieb er stehen, roch in den Wind, kratzte in den Sand, that einige Schritte vorwärts und kehrte sofort wieder zurück, ein gräßliches Geheul anstimmend. Heulend und bellend begann der Hund jetzt einen Gegenstand zu umkreisen, der Lorenz de Hahn lange unsichtbar blieb, obgleich er auf das Treiben und die Unruhe des Hundes schnell aufmerksam wurde. Er nahete sich daher dem Centrum der Kreise, welche der Hund beschrieb durch seine Bewegungen. – Da gewahrte er – die noch blutige, abgehauene Hand. – Noch stand er in schmerzliche Gedanken wegen des gefundenen und aufgehobenen menschlichen Gliedes vertieft, ohne das sich daran knüpfende Räthsel lösen zu können: als der Hund abermals durch dessen Bewegungen und Geheul seine Aufmerksamkeit erregte. Der Hund blieb dießmal vor einem Dünenabhange stehen, hob die Nase in die Höhe und schien jetzt mehr erbost als furchtsam zu sein; aber wiederum galt sein Geheul und Gebelle einem Gegenstande, der dein Freunde und Nachbar anfänglich nicht sichtbar war. Bei näherer Untersuchung fand Lorenz de Hahn in einer engen Dünennische eine weißgrane Menschengestalt, die dort zusammen gekauert, durchnaß und zitternd saß, und in der düstern Nachluft kaum von den Dünen zu unterscheiden war. Er erkannte in derselben eine arme, verwahrlosete Blödsinnige, eine fast wahnsinnige Jungfrau aus Westerland, Namens Ingeborg Peters, deren Vater todt war, deren Mutter damals eine Schenke für Strandläufer u.

a. hielt.

„Armes Mädchen! was thust Du hier?“ – fragte mitleidvoll Lorenz de Hahn die Unglückliche. – „Uh! ich weiß nicht; ich bin! so bang! - Uh! die Takkers, die Rakkers! – Uba! der arme Schiffsmann!“ – war ihre Antwort. – „Nun, sage mir nur, was war's denn mit den Takkers?“ – fragte Hahn. – „Sie hatten gesagt, ich sollte „Jöhlabend“ bei ihnen essen und schlafen; aber ihre Thüren (73) waren dicht und kein Licht zu sehen; da bin ich ihnen nachgelaufen bis Dikjendähl. Uha! die bösen Takkers, die Rakkers!“ - sprach weinend die wahnwitzige, viel gemißbrauchte Dirne. – „Was thaten die Takkers denn bei dem Schiffsmann!“ – examinirte Hahn weiter. – „Uh! sie schlugen ihn so hart, daß er umfiel und totd wurde. - Uha! der arme Schiffsmann! Aber er hätte ja auch im Wasser bleiben können, wie die andern. Der König hat ja gesagt, daß Fremde nicht an den Strand kommen müssen“ – antwortete Ingeborg. Jetzt hatte sie einen hellen Augenblick gehabt; nun sprach sie aber völligen Unsinn: – „Die vornehmen Takkers, die haben einen andern König, das ist der Puh! Puh! Puh! Mantje von Lennum. Der will nur allein Nickels Muchels zum Strandvogt haben. Wenn Nickels denn schläft, können die andern auch was kriegen und die Schiffsleute umkommen.“

Jetzt war aus dem unglücklichen Geschöpf kein vernünftiges Wort mehr heraus zu bringen. Sie folgte jedoch willig dem menschenfreundlichen Manne, der, die gefundene Hand in der Rocktasche tragend, gedankenvoll, den Heimweg fortsetzte, während der Hund noch an dem Orte der Frevelthat fortfuhr, in seiner Weise Untersuchungen anzustellen.

Der Sturm hatte unterdeß bedeutend nachgelassen, statt desselben aber sich starke Regengüsse, „Böen“, eingestellt. Die höchste Fluth war längst vorüber. Alles dieses trug dazu bei, in dem Strandvogt den Gedanken zu erwecken, daß es an der Zeit sei, aufzubrechen, noch einen letzten Blick auf das Meer zu richten und dann den Heimweg anzutreten. Doch selbst die kurze Zeit, welche er nach diesem Vorsatze noch in der Gesellschaft seines Freundes zu bringen würde, mußte mit der Erzählung eines seiner Hauptabenteuer aus- gefüllt werden.

„Eines Morgens früh“ – hob er an – „ging ich nach Hörnum Es war eine stürmische Nacht gewesen, daher ließ sich erwarten, daß etwas angetrieben sein müsse. Auf der „Morrdüne“ stand ich einen Augenblick stille und sah längs dem Strande nach Norden und nach Süden hin, soweit mein Auge reichte. Es fiel mir gleich ein dunkler (74) Fleck am südlichen Strande auf. Ich dachte: was mag das wohl sein? und lief an den Treibwall hinunter. Versteh'st Du?“ „Ein Wrack!“ – schrie jetzt der Gefährte, der dem Alten voraus auf den äußern Rand einer hohen Düne getreten war, wo er eine weite Aussicht hatte. „Nein, nein Hans! kein Wrack“ – rief Nickels – „hör nur, als ich näher kam“ – „Wahrhaftig ein Wrackl seht doch nur recht zu!“ – erwiderte der andere. – „Ei, mein Gott, wie wirst' nun auf einmal so störrig! Ich sage Dir, es war ein Kästchen“ – sprach, in Eifer gerathend, der Strandvogt.

Der junge Mensch hob jetzt seinen Arm in die Höhe, legte ihn auf die Schulter des Strandvogten und zeigte nach Süden auf das Ufer hinunter. – „Seht ihr nicht den schwarzen Klumpen dort auf dem äußern Riff?“ – sprach er. – „Nein, ich irre mich nicht, es ist ein gestrandetes Schiffswrack.“

Der Strandvogt sah noch eine Weile ungläubig in die Finsterniß hinaus; denn sein leibliches Auge gewahrte wirklich nichts von dem gescheiterten Schiffe. Allmalig malte jedoch seine träge Phantasie ihm ein stattliches Fahrzeug, beladen mit den köstlichsten Producten beider Indien, an den Strand hin, gerade so, wie ihm schon oft im Traum ein Ostindienfahrer erschienen war. Der Tabak im Munde wurde aus der rechten Backenhöhle in die linke geworfen und mit den Zähnen stark bearbeitet - bei ihm stets ein Zeichen einer ungewöhnlichen Gemüthsbewegung – Sobald jedoch die heftigen Umwälzungen in seiner Seele und in seinem Munde vorüber waren, schritt der Mann schweigend und im gewöhnlichen ruhigen Zustande an den Strand hinunter, beeilte sich, das Versäumte, wenn thunlich, wieder gut zu machen und nicht minder seine Erzählung fortzusetzen; denn es lag ihm an der schicklichen Vollendung einer inhalts schweren Geschichte eben so sehr, wie an der Gewinnung eines reichen Strandgutes.

„Es war, siehst Du, ein Kästchen“ – hob er wieder an – „wie ich sage. Doch enthielt es nichts als einen Zettel, worauf die Worte „Zweihundert hollandische Ducaten“ (75) standen. Noch stand ich und dachte nach, wo das Geld stecken oder ob es gestohlen sein möchte; denn an dem Kästchen mit dein Zettel war nicht viel zu erbeuten; da gewahrte ich dicht bei dem Kästchen Fußstapfen im Sande. Allein es waren nicht Fußtritte eines Menschen; nein, denke Dir! Spuren von ungeheuern Vogelklaue und von Pferdehufen, die nebeneinander in dem Sande des Vorstrandes hinliefen, und Dir wirst eben so leicht wie ich errathen, wer das Kästchen

ausgeleert und in der Nacht sein Wesen am Strande getrieben hatte.“

In diesem Augenblick bückte sich der Strandvogt, um einen Gegenstand, den die Wellen so eben angespült hatten, zu betrachten. – „Sieh! siehst Du?“ – rief er – „eine schöne Wassertonne mit schwarzen Reifen. Muß von einem Iudienfahrer sein, mit Tabak oder „Piepkaneel“ beladen; denn mir hat geträumt von einem Schiffe, welches Dinge hieher brachte, woran alle Leute auf der Insel aus lange Zeit zu kauen haben würden.“ – Dann fuhr er fort in seiner Erzählung: – „Doch konnte ich es nicht lassen, den Teufelsspuren eine Strecke zu folgen, bis die Tritte in die Dünen hinauf führten.“ – Jetzt unterbrach er sich wieder selber, als er mehrere angespülte Sachen entdeckte. – „Zwei Handspaken! – Donnerwetter! drei neue Spieren! Hör! solche blanke Spieren und frischgetheertes Tauwerk sind doch das Schönste, was man aus Gottes Erde sehen kann.“ – Er hielt sich jedoch nicht lange bei diesen einzelnen Gegenständen des gescheiterten Schiffes auf, sondern beauftragte seinen Schwiegersohn, dieselben etwas höher hinauf, außerhalb des Bereiches der Wellen zu schleppen, und setzte seinen Weg weiter fort in der Hoffnung, nun bald dem Wrack des ersehnten Indienfahrers nahe zu sein und dessen kostbare Ladung zu erbeuten. – Als der Gefährte wieder zu ihm getreten war, fragte er ihn: „Wo blieben wir in der Erzählung?“ – „In den Dünen“ – antwortete dieser. – „Richtig! Doch jetzt bin ich gleich zu Ende. Es fiel mir sein, wenn ich dem Teufel noch weiter nachginge, könnte ich wohl am Ende in seine Klauen gerathen. Ich kehrte also wieder um, und es war hohe Zeit; denn eine lockende (76) Stimme, wie von der Hexe Maren Taken, rief jetzt von den Dünen herab: Hierzu Nickels! Geh' nur ein Bischen weiter! – Wie gesagt, ich kehrte also zur rechten Zeit wieder zurück. – Aber, steht da nicht ein Mann vor uns bei einem Haufen Wrackholz?“ – fragte darauf der Strandvogt; setzte jedoch, ohne eine Antwort abzuwarten, hinzu: „Der Kerl macht sich viel mit dem Strandgut zu schaffen, scheint einer der Schiffsleute zu sein.“ – Der Strandvogt machte jetzt große Schritte und rief schon ans einiger Entfernung dem vermeintlichen Schiffsmanne zu: „Heda! Friend; guden Morgen! Wellkommen hier! Worstaat et?“ – „Es geht gut, kommt nur und helfet!“ – war die Antwort – „Wer Teufel! bist Du ein Sylter?“ – sprach jetzt Nickels Muchels. – „Ja wohl, Nachbar! Ich bin Lorens de Hahn oder Lorens Jens Grethen.“ – „So, sol“ brummte der Strandvogt. – „Dann weißt Du wohl auch schon, was der Holländer geladen hat, ist's Tabak oder Gewürz?“ – „Hör Nachbar, das gescheiterte Schiff ist kein Holländer; sondern möchte das unseres Landsmannes Manne Tetten aus Archsum sein, wie ich an einigen Zeichen auf den angetriebenen Schiffsgeräthen erkannt habe. Was das Schiff geladen hat, weiß ich nicht, vielleicht sind es Stückgüter“ – sprach Lorens. – „O, nichts weiter?“ – entgegnete getäuscht und verdrießlich der Strandvogt und warf das Prümjtje von dem linken Mundwinkel in den rechten. Doch besann er sich bald wieder eines bessern und fragte Lorens de Hahn: „Wo ist die Mannschaft des Schiffes?“ – Hahn zeigte in das Meer hinab. – „Ist denn Niemand gerettet worden? – Du warst ja des Rettens wegen nach dem Strande gegangen“ sprach jetzt spöttend Nickels. – „Nichtswürdiger Mensch-l“ – rief Hahn erzürnt, – „hättest Du Deine Pflichten erfüllt, so wäre jetzt vielleicht vieler Menschen Leben gerettet worden; so hätte mindestens nicht die schauderhafte Ermordung eines der unglücklichen Schiffbrüchigen, der lebendig ans Land gekommen war, durch gottlose Strandräuber stattfinden können. Auch ich kam leider zu spät, um das Gräßliche zu verhindern.“

Der Strandvogt stand eine Zeitlang wie versteinert (77) über diese Vorwürfe. Plötzlich ermannete er sich und rief: „Beweise! Beweise! daß eine solche Unthat wirklich geschehen.“

„Nun, einen Beweis habe ich bei mir und werde ihn schon zur rechten Zeit benutzen. Und eine Zeugin der Unthat kauert dort unter dem Holzhaufen; die kannst Du jetzt selber wegen der Sache examiniren. Ich gehe nun nach Haufe zu den Meinigen“ – erwiderte Lorens und ging heim.“

Der Strandvogt fragte alsdann die blödsinnige Ingeborg, wegen der Mordthat und erhielt von ihr ähnliche Antworten wie Lorens de Hahn. Er fragte sie zuletzt, ob sie Morgen bei Tage ihm und andern die Stelle, wo der Schiffsmann erschlagen und wo er begraben sei, genau zeigen könne. Sie antwortete: „Freilich, Ja“. – Allein, als am folgenden Tage die Verwandten der Umgekommenen erschienen, und mit dem Strandvogten am Strande sorgfältige Nachforschungen wegen des Geschehenen anstellten und die Jungfrau deshalb zur Rede stellten, war diese so verwirrt, daß alle Forschungen erfolglos blieben.

Lorens de Hahn bedauerte, daß kein Landvogt auf Sylt war, der sofort die schmähliche Sache gerichtlich und gründlich untersuchen und strafen könnte, ehe die schwachen Spuren des Geschehenen durch Menschen, durch Sturm und Regen gänzlich verwischt werden würden. –

Nickels Muchels freute sich gegentheils, daß Niemand auf der Insel über ihn gestellt war, der ihn wegen seines Thuns und Lassens mit Recht controliren dürfte, ferner, daß seine Nachforschungen wegen der vermeintlichen Mordthat zn keinem Resultat geführt hatten, und er begann sogar, die ganze Mordgeschichte als eine von Lorens de Hahn erdichtete Verläumdung, um ihm zu schaden, darzustellen.

Jedoch die Stimme des Volkes und des Volksgewissens schwieg nicht. Alle Tage erzählte man sich jetzt auf Sylt von dem ermordeten Manne Tetten, der keine Ruhe in seinem Grabe finde, der alle Nächte als Gespenst in dem Dikjenthale (weshalb ihm fortan der Name „Dikjendählmann“ gegeben wurde) Gerechtigkeit fordernd, den (78) verstümmelten Armstumpf nach dem Himmel hebend, herumwandere, allen Sylter Strandläufern zum Schreck und zur Warnung. Das Gerücht von der Frevelthat am Strande und in den Dünen zwischen Westerland und Rantum in jener Weihenacht 1713 erhielt kurz darauf, noch vor dem Ende des Winters 1714, eine Art Bestätigung, die mindestens den Sylter Gläubigen dafür galt. Es hieß, die Mörder des Manne Tetten, die gottlosen Takkers, fühlten sich nicht länger sicher auf Sylt. Als der Landvogt Peter Matthiesen von Föhr zum Petrithing 1714 auf Sylt erwartet wurde, löschten sie ihr Feuer und Licht gänzlich aus, schlossen ihre Thüren zu und zogen heimlich von ihren Hütten am Morr beim Süderende und von der Insel weg, ohne jemals zurück zu kehren²³. Es wurde aber nur wenigen Syltern bekannt, wie viel Lorens de Hahn dazu beigetragen hatte, die Mörder zu ihrer Flucht von Sylt zu spornen. Wenn sie Abends in ihren Stuben saßen und von dem, was sie erbeutet hatten, schwelgten, oder, wenn sie nächtlicher Weile von ihrem unruhigen Schlafe aufwachten, sahen sie oft (nicht als Phantasie- oder Spukbild, sondern in Wirklichkeit) zu ihrem Schrecken die weiße, abgeschnittene Hand des Ermordeten außen vor ihren Fenstern, ihnen gleichsam zur Mahnung und Bestrafung, erscheinen. Das konnten die eben so abergläubigen wie habssüchtigen Raubmörder nicht aushalten, und deshalb hauptsächlich verließen sie den Ort ihrer Verbrechen. Diese nächtlichen Erscheinungen der abgehauenen Hand waren aber das Werk Lorens de Hahns, der die heilige Justicia wegen der vorgefallenen Unthaten nicht zu wecken vermocht hatte.

Gleichwohl waren allmälig, selbst die obersten Behörden, wenn auch nicht von den vorgefallenen Schandthaten, so doch von der Nothwendigkeit überzeugt worden, daß das Unwesen des Strandraubes nicht länger auf Sylt geduldet werden könne, daß eine strengere und vermehrte (79) Beaufsichtigung des Sylter Strandes und Strandwesens durch dort wohnende, tüchtige Beamten durchaus Noth thue.

Es wurde nicht lange nachher der allgemein geachtete, allgemeines Zutrauen verdienende und genießende Commandeur Lorens Petersen de Hahn als Strand- und Dünen-Inspector auf Sylt Allerhöchst ernannt und von dem derzeitigen Amtmann in Tondern eingesetzt und bestallet. Das Jahr und Datum dieser seiner erfolg- und segensreichen Anstellung auf Sylt habe ich, ungeachtet aller Mühe, nicht mit Gewißheit erforschen können, wird vielleicht 1717 gewesen sein da in diesem Jahre auch, statt des alten nachlässigen Nickels Muchels, zwei neue Strandvögte, einer in Westerland und einer in Rantum, eingesetzt wurden.

7.8 Lorens de Hahn als Strandinspector auf Sylt.

Als Strand- und Dünen-Inspector untersuchte Lorens de Hahn, der noch immer ein sehr rüstiger und muthiger Mann war, in den stürmischen Herbst- und Winter-Monaten sowohl während der Nacht als am Tage fleißig die weitläufigen Ufer seiner Heimathinsel, spornte die nachlässigen Strandvögte zur Pflichterfüllung an; züchtigte nicht selten persönlich und selbst mit eigener Lebensgefahr die unbefugten, oft trotzigen Strandläufer mit Strenge; leitete bei Strandungsfällen gewöhnlich selber die Bergung der Schiffbrüchigen und der Schiffsgüter, und ordnete überhaupt zuerst das Strandwesen der Landschaft Sylt.²⁴ Namentlich gab er sich ganz dem öffentlichen Wohle seiner geliebten Heimathinsel und besonders dem

²³Die Stavenplätze dieser Hütten sind noch jetzt sichtbar südwestlich von dem Hause des Cornelius Petersen in Süderende aus einem unfruchtbaren Felde in der Nähe eines Moores und der Dünen von Puanstöwen.

²⁴Unter der Oberaufsicht eines Strandinspectors standen bis 1864 die Strandvögte in Rantum, Westerland und Kampen und die Ufervögte in Keitum, Archsum und Morsum. Die zwei Strandvögte auf List standen nicht unter ihm, sondern unter dänischen Behörden der Loeharde. Seit 1864 aber sind die Lister Strandvögte sowie die übrigen Sylter Strand- und Ufervögte gestellt unter den Landvögten auf Sylt. Das Strandinspectorat ist eingegangen und der große Rantumer oder Hörnumer Stranddistrict ist leider noch immer nur einem Strandvogten anvertraut.

Strandwesen, diesem bisher (80) so sehr vernachlässigten Zweige der Verwaltung seiner Insel hin-, als er den Wallfischfang und überhaupt die Schiffahrt gänzlich aufgegeben hatte; denn er hatte noch einige Jahre, nachdem er schon zum Strandinspector ernannt worden war, fortgefahren, in den Sommermonaten Reisen nach Grönland zu machen. – Er stiftete unter anderem im Jahre 1721 das sogenannte „Bueren Book“ zu Westerland auf Sylt, ein Protokoll, in welches alle bauerschaftlichen Beliebungen, Verbote, Contracte, sowie Rechnungen über öffentliche Ausgaben und Einnahmen der Commüne Westerland eingeschrieben wurden. – Es waren damals die türkisch-afrikanischen Seeräuber, die manchmal bis an die Küsten Norwegen umherschwärmt, eine gar arge Plage der europäischen Seefahrer, deren viele in die Hände und Sklaverei der Barbaren gerieten. Lorens de Hahn zahlte und sammelte zur Auslösung der in die afrikanische Sklaverei gerathenen Sylter und anderer Seefahrer fast alljährlich bedeutende Summen und soll manchem unglücklichen Landsmann wieder zu dessen Freiheit verholfen haben.

Das Hauptverdienst des braven gemeinnützigen Lorens de Hahn besteht aber darin, daß er durch seinen Eifer und seine Ausdauer, welche er in seiner Amtswirksamkeit als Strandinspector stets an den Tag legte, es nach wenigen Jahren dahin brachte, daß die sonst so häusigen und groben Uebertretungen der Strandgesetze auf Sylt fast gänzlich aufhörten. Ja er hatte, der Sage nach, den ehemaligen Stranddieben einen solchen Respect eingeflößt, daß sie ihm übernatürliche Kräfte zuschrieben, ihn einen Hexenmeister nannten und selbst nach seinem Tode wählten, daß er als Gespenst in Sturmesnächten an dem Strande und auf den Dünen und Sandbänken der Insel umherstreife, die Straudläufer zu verjagen und dem Unrecht zu wehren.

Kurz er reinigte, soweit es einem Menschen möglich war, seine Heimathinsel von einer Schmach, welches lange genug deren Bewohner verunehret hatte, wurde mithin in dieser Beziehung vorzugsweise der Wecker seiner Landsleute zu einem neuen schöneren Tage.

Der würdige Lorens Petersen de Hahn starb, von (81) allen vernünftigern und bessergesinnten unter seinen Landsleuten geliebt und betrauert, am 7. März des Jahres 1747 in Westerland auf Sylt, nachdem er ein Alter von 78 1/2 Jahren erreicht hatte.

Seine Gattin, mit welcher er in glücklicher Ehe reichlich 48 Jahre gelebt habe, starb im Jahre 1759 und erreichte das seltene Alter von fast 90 Jahren.

Hundert Jahre nach dem Tode des edlen Hahn, im März 1847, betrug die Zahl der sämmtlichen Sprößlinge dieses Ehrenmannes nach einer von dem Westerländer Chronisten Henning Rinken damals angestellten Zählung 278. – Zu den edelsten seiner Nachkommen gehörte der berühmte Uwe Jens Lornsen. – Da die jetzt lebenden Nachkommen desselben aber alle von seinen Töchtern abstammen, so ist in seiner Nachkommenschaft der Stammname „de Hahn“ ausgestorben.

Möge das Andenken des braven Mannes unter uns Inselfriesen nie aussterben! Möge sein Geist immer volliger auf dem ganzen Volke der Friesen ruhen! Möge aber da, wo eine moralische Nacht noch herrscht, ein Hahn oder Wecker nimmer fehlen!

8 Lorens de Hahns Nachfolger als Strandinspectoren auf Sylt. Die beiden Decker.

Nach dem Tode des edlen Lorens de Hahn hatte man gehofft, daß sein Schwiegersohn, der Schiffscapitain Buh Haulken Prott, sein Nachfolger als Strand- und Dünen-Inspector auf Sylt werden würde; jedoch der damalige schlaue und habsgütige Landvogt Matthis Matthissen auf Sylt wußte sich diese Posten zum Nachtheile des durch Hahn (82) wohlgeordneten Strandwesens auf Sylt zu verschaffen. Es rissen daher, weil der Landvogt das Strandwesen nur als einträgliche Nebensache behandelte, ab und zu wieder, namentlich auf Hörnum und an den Hörnumer Saubänken, allerlei Unzuträglichkeiten ein. Zwar hatten der Landvogt Matthissen und der Strandvogt in Rantum Niß Taken an der Südspitze Hörnum ein besonderes Bergungshaus für Schiffbrüchige und Schiffsladungen erbaut und eingerichtet, allein dasselbe ohne Bewohner gelassen. Daher ertranken wie früher so auch in der Folge viele Schiffbrüchige bei Hörnum, eben weil es dort an Menschen und Menschenhülfe gewöhnlich fehlte. Als z. B.

am 22. Novbr. 1772 ein großes englisches, mit Manufacturwaaren beladenes Schiff unweit Hörnum zu Grunde ging, ertranken dabei 7 Mann; nur 3 Matrosen retteten sich selber im Schiffsboote und landeten glücklich auf Hörnum. Die aus dem versunkenen Schiffe herausgespülten und an den Ufern Hörnum Amrums und Föhrs umhertreibenden oder angespülten Ellenwaaren lockten aber eine Menge Insulaner, sogar Helgoländer und Blankeneser, herbei, die alle nach der kostbaren Ladung schifften, angelten und umherliefen. Das alte Strandunwesen schien wieder einreißen zu wollen. Jedoch, als 2 der eifrigsten Sylter Beutefischer dabei ertrunken waren, trat wieder zeitweilige Ruhe und Ordnung ein. – Als aber der Landvogt alt und der Strandvogt Niß Taken blind wurde; da galt Hörnum wieder als Hauptschauplatz aller Freibeuter am Strande, und das Hörnumer Bergungshaus wurde in eine Räuberherberge verwandelt, bis die neidischen Straudläufer unter sich über die Herberge in Streit gerieten, das Haus ausplünderten, sogar niederbrachen und auch die letzten Reste desselben stahlen. Erst als der Landvogt Matthissen 1788 gestorben und der Schiffscapitain Broder Hansen Decker zum Strand- und Dünen-Inspector bestaltet worden war, traten wieder am Sylter Strande und auch auf Hörnum die von Lorens de Hahn geschaffene Ruhe und Ordnung dauernd ein.

Ueber Broder Hansen Decker hat mir dessen Schwiegersohn, der frühere Schiffscapitain und nachhere Aeltermann (83) und Chronist in Westerland Henning Rinken Folgendes mitgeteilt.

„Broder Hansen Decker war geboren in Westerland 1736 den 18. October. Sein Vater war (der Küster und Schullehrer) Hans Carstens, aber gewöhnlich Hans Brorken genannt. – Als er (Broder) 9 Jahr alt, wurde – seltsam genug – er Schullehrer aus List, welches Amt er 2 oder 3 Jahre verwaltete. Dann lernte er das Decken, wovon er den Namen Decker annahm.

Doch dies Handwerk wurde er bald müde und widmete sich nun der Seefahrt. 1766 verheirathete er sich mit Moiken Manne Jens Eben ans Keitnm. Sie war geboren 1744 den 22. April, war die Tochter von Merret geb. Lorens Petersen Hahn. 1767 bauete er das jetzt von mir bewohnte Haus. In seiner Ehe hatte er 5 Söhne, 1 Tochter und einen todgeborenen Sohn. Mehrere Jahre fuhr er als Steuermann von Altona und die letzten fünf Jahre von Kopenhagen als Capitain auf S. Croix. Seit 1779 blieb er zu Hause.

Als der Landvogt Matthissen den 16. April 1788 gestorben war, wurde er (Decker) im selbigen Jahre Strand- und Dünen-Inspector, welches Amt er bis an seinen Tod, den 28. Juli 1818, verwaltete. Während seines Amtes hat er der Regierung auf öftere Vorfragen manchmal bittere Antworten gegeben; denn er kam zuweilen mit seinen Ausdrücken ziemlich plump hervor.

Als er Inspector geworden, beklagte die Rentekammer sich, daß sie sein Schreiben nicht lesen konnte. Darauf antwortete er, daß er in seinem Leben viele Briefe geschrieben und immer aus den erhaltenen Antworten gesehen, daß jeder sein Schreiben hätte lesen und verstehen können, und so möchte die Rentekammer Jemand annehmen, der geschriebene Schrift lesen könne.

Einst wurde er von der Regierung aufgefordert, ein Gutachten abzustatten über einen Entwurf zu einem neuen Quarantine-Gesetz, in welchem unter anderm gesagt wurde: „Bei Strandungsfällen darf sich Niemand anders als von der Windseite den gescheiterten Schiffen oder den (84) angetriebenen Leichen und Gütern nähern.“ – Broder Hansen Decker gab folgende Erklärung ab: „Ich halte die Pest für weniger schlimm als solche Gesetze, die nicht befolgt werden und werden können.²⁵ – Als Strandinspector züchtigte der starke und muthige Mann eigenhändig manchen Stranddieb. Er suchte aber besonders dadurch dem alten in Matthiessens Zeit wieder eingerissenen Unwesen der Stranddiebe zu steuern, daß er – freilich etwas eigenmächtig und eigennützig – die Strandofficialen stets als die einzige berechtigten Berger ansah und den sogenannten Bergerdritttheil zwischen dem Landvogt, sich selber und dem betheiligten Strandvogten theilte, die eigentlich arbeitenden, vielleicht ihr Leben daran wagenden Berger aber stets nur wie Tagelöhner und Fuhrleute, die in seinen Diensten standen, bezahlte und behandelte. Dadurch verlor das Strandlaufen der sogenannten unbefugten Berger seinen Hauptreiz; der Stranddiebstahl aber hörte allmälig fast ganz auf.

Als Dünen-Inspector begann er nach den verheerenden Stürmen und Fluthen der Jahre 1792

²⁵ Es treiben nur mit westlichem Winde Gegenstände an den nach Westen gekehrten Strand der Insel Sylt. Die Strandvögte und Berger können sich also nur von Osten, mithin gegen den Wind, dem Strande und den angetriebenen Schiffen, Leichen und Gütern nähern.

und 1794 nicht blos durch sorgfältige Bepflanzung der Dünen an deren Ostseite den Sandflug zu hemmen, sondern auch durch Aufwerfung von Erd- und Sandwällen bei Rantum und Westerland neue Dünenbauten, wo dieselben fehlten, zu begründen, um Meeresdurchbrüche zu verhindern. Er folgte dabei den Fingerzeichen der Natur machte alle seine Dünenanlagen an der Ostseite der älteren, stets ostwärts wandernden Dünen und zwar mit dem besten Erfolg. – Als die Kirche zu Westerland sehr baufällig wurde, übernahm Decker um 1789 einen Umbau derselben, schenkte aber schließlich der Gemeinde alle Kosten wegen des Baues, nach H. Rinken im Ganzen 1387 P 27 β Crt. betragend. Als der starke Mann auf dem Sterbebette lag, kam sein vieljähriger Gegner- der nicht minder starke Schiffscapitain Peter Hansen Löwe, zu ihm, um von ihm in (85) Frieden Abschied zu nehmen. Man fragte den sterbenden Decker, o' er noch wohl den eintretenden Mann zu erkennen vermoge. – Ob der Strandinspector seinen Tod noch nicht so nahe glaubte oder, ob er die Absicht des frühern Feindes verkannte, ist ungewiß. – Jedenfalls wollte er dem Eintretenden gegenüber durchaus keine Schwäche oder Furcht verrathen; er antwortete daher lachend: „Ho! Ho! Ho! Wohl erkenne ich ihn. Laß ihn nur näher kommen; ich könnte ihm noch wohl eine Maulschelle geben!“ – Darauf verschied der Mann.

Als Broder Hausen Decker 1818 gestorben war, wurde sein Sohn Meinert Broder Decker sein Nachfolger als Strand- und Dünen-Inspector auf Sylt. Dieser war wie der Vater ein energischer, den Strandvögten wie den früheren Stranddieben imponirender und sie in Ordnung haltender Mann, war wie dieser früher Seefahrer, zuletzt Schiffscapitain gewesem, hatte wie dieser auf der See viel Geld verdient, darauf in der Heimath sich ein stattliches Haus gebauet und sich mit einer Urenkelin von Lorens de Hahn, nemlich Inken Haulken Prött aus Westerland, verheirathen mit welcher er 4 Söhne und 2 Töchter zeugte.

Meinert Broder Decker setzte mit Glück die Dünenpflanzungen und Dünenbauten des Vaters nicht blos fort sondern bildete selbige zu einem System aus, durch dessen fortgesetzte Anwendung er ein wahrer Wohlthäter der Commüne Westerland wurde. Er war ein genauer Beobachter der Strömungen im Meere wie in der Luft, der Wirkungen der Meereswellen am Strande und an den Dünen, der Anhäufung wie der Verminderung des Ufersandes, der regelmäßigen wie der ungewöhnlichen Bewegungen und Veränderungen der Dünen, – und er resultirte aus diesen Beobachtungen und nach eignen Erfahrungen die nöthigen Maaßregeln zur Abwehr der fortwährend durch Stürme Sandflug, Meereswellen und Fluthen der Heimathinsel drohenden Uebel, namentlich aber zur Erhaltung, Leitung und Benutzung der schützenden Dünen. – Er dehnte seine gemeinnützigen Bestrebungen aber auch auf viele andere Zweige der Volkswirthschaft und des Volkswohles seiner Heimath (86) aus. Er hielt in mehreren Jahren während der langen Winterabende z. B. Vorlesungen über Viehzucht und Ackerbau, besonders über den Kartoffelbau; und führte wirklich auf Sylt namentlich in Westerland zuerst den Kartoffelbau auf dem magern Geestlande mit großem Vortheil ein. – Ferner leitete er die Westerländer um 1819 zu einer vernünftigern und billigern Vertheilung ihrer Communal-Abgaben, als die alte Vertheilung derselben nach Lösen gewesen war. Ein Theil dieser Abgaben wurde fortan auf die Capitalien der Eingesessenen, ein anderer Theil auf den Landbesitz derselben gelegt, statt daß früher der Landbesitz allein besteuert gewesen war und zwar nach alten nicht mehr passenden Regeln.

Um 1820 forderte Meinert Broder Decker die Westerländer auf, einen Seedeich von Tinnum nach dem südlichen Westerland zu erbauen, um durch denselben die große Niederung zwischen den Hedigen und den Enden Westerlands gegen die Sturmfluthen zu schützen. Er erreichte wirklich seine Absicht, gab selber Summen zu dem Deichbau her, und sammelte in der Commüne Westerland so viele freiwillige Geldbeiträge, daß der Deichbau glücklich zu Stande kam.²⁶ Wer kein Geld geben konnte, arbeitete persönlich an diesem allgemein nützlichen Unternehmen Westerlands.

Es war nur Schade, daß in der schrecklichen Sturmacht zwischen dem 3. und 4. Februar 1825 der Deich von der Fluth durchbrochen wurde und zerrissen stehen blieb, bis die Westerländer im Jahre 1866 sich wiederum ermannten, den Deich nicht allein wieder herzustellen, sondern auch bedeutend zu verstärken.²⁷ (87) Die Dünen Sylts hatten durch die erwähnte

²⁶Die freiwilligen Beiträge der Westerländer zu diesem Seedeiche beliefen sich 1820 auf 4159 Mark 8 β Crt. Später 1824 „wirlden noch zur Anlage eines Weges neben dem Deich 565 Mark 8 β gesammelt.“

²⁷Die sämmtlichen Kosten, welche die Reparatur und Verstärkung ihres Seedeiches und des Weges neben demselben den Westerländern im Jahre 1866 veranlaßte, belief sich ans 4123 ²⁸ 6 β Crt. Sie haben im Ganzen seit 1820

Sturmfluth im Februar 1825 große Abbrüche an deren Westseite erlitten, stellenweise 100 bis 160 Fuß an Breite verloren, so daß, um künftige etwanige Durchbrüche des Meeres zu verhindern, die Westerländer von jetzt an mit der größten Anstrengung, Sorgfalt und Umsicht an ihren Dünen arbeiten mußten unter der Leitung ihres derzeitigen ausgezeichneten Dünen-Inspectors.

In der Gegend des alten Eidums hatte sich eine große Längendüne gebildet, welche die Westerländer Wiesen, „Eidum- und Steidum-Inige“, mit Flugsand zu überschütten und zu verwüsten drohete. Diese wurde mit großer Mühe und Sorgfalt hauptsächlich durch Westerländerinnen nach Deckers Anweisung mit Sandrocken und Sandhafer bepflanzt, und erhielt, weil der König Friedrich VI. im Sommer 1825 eines Tages dieser mühsamen Arbeit der Weiber zugeschaut hatte, in der Folge den Namen „Friedrichsdüne“. Es gelang glücklich, die Düne zum Stehen zu bringen.

In der Gegend von „Weeterstall“, nordwestlich von Westerland, waren die Dünen so schmal und niedrig geworden, daß nur 4 Fuß von dem Kamm derselben während der Sturmfluth im Februar 1825 über das Meer hervorgeragt hatten, und jeden Augenblick ein Durchbruch des Meeres an dieser schwachen Dünenstelle erwartet werden konnte. Wäre hier während der Sturmfluth, als das Meer an der Westseite der Dünen viel höher stand als an der östlichen Seite der Dünen südlich von Westerland, die See durchgebrochen, so wären ohne Zweifel Westerland, Tinnum, Archsum und das südliche Morsum ganz untergegangen, da die Fluth in diesen Ortschaften ohnehin in mehr als 100 Häuser zerstörend eingedrungen war. Hier, bei Weeterstall, wo der Grund im Osten der Dünen sehr niedrig ist, mußte daher Ungewöhnliches geschehen, um in der Zukunft die Gefahr eines Dünendurchbruchs von Seiten des Meeres abzuwenden. Es wurden deshalb hin und wieder in der schmalen Dünenreihe Sandschleusen oder künstliche Windtrichter angelegt, um den Sand des Vorstrandes vermittelst der vorherrschenden Westwinde in das Land herein zu (88) bringen, mithin dort neue Dünen zu bilden oder die alten Dünen breiter zu machen, natürlich an deren Ostseite. Damit aber der Flugsand dort einen Halt finden, nicht zu weit fliegen möchte, wurden längs dem östlichen Fuße der ältern Dünen Westerlauds Erdwälle, an manchen schwachen Dünenpunkten 3- bis 4fache errichtet. Es wurden während des Jahres 1825 allein so viele solcher Erd- und Sandwälle längs den Westerländer Dünen gebauet, daß sie eine Gesamtlänge von 1900 Ruthen à 18 Fuß oder ca. 1 1/3 Meilen hatten. Alle diese schweren Arbeiten zur Haltung ihrer Dünen und ihres Dünenschutzes verrichteten die Westerländer sammt deren Frauen und Töchtern selber, unter Meinert Broder Deckers Anleitung, in 6000 Tagewerken des Jahres 1825, und sie setzten in der Folge alljährlich ihre Dünenarbeiten in ähnlicher Weise fort, namentlich bepflanzten sie sehr sorgfältig alle kahlgewordenen Stellen ihrer Dünen und Sandwälle mit dem langen, dünnen, stark wuchernden Dünengrasse (Halm oder Sandrocken und Sandhafer genannt), so daß sie z. B. in den Jahren 1836 und 1839 fast eben so viele Arbeiten als im Jahre 1825 an ihren Dünen vollendeten.

Der Erfolg dieser Dünenarbeiten der Westerländer war ein sehr günstiger. Die Dünen gewannen an Breite, Höhe, Festigkeit und üppigem Pflanzenwuchs in dem Grade, daß man jetzt anfing, nach Deckers Anleitung strichweise den Dünenhalm abzumähen, denselben in der Commüne zum Besten der Kirchspielscasse zu verkaufen, und zum Viehfutter, zur Streu oder zur Verfertigung von Dachstricken („Rooper“) zu verwenden. Der Ertrag des Dünenhalms war bei der regelmäßigen Fortsetzung dieser sogenannten „Deckerschen Dünencultur“ so lohnend für die Kirchspielscasse Westerlands, daß derselbe fast ausreichte, die Kosten des Baues eines neuen Armenhauses 1828, einer neuen Schule 1833 und eines Glockenthurmes bei der Kirche 1843 zu decken.³⁰ Das (89) Alles war nach den Vorschlägen und unter der Leitung Deckers geschehen zu allgemeiner Zufriedenheit, so daß er des größten Zutraueus und der größten Hochachtung jetzt in Westerlaud genoß; die benachbarten Tinnum aber oft spottend und nicht ohne einen Anflug von Neid sprachen: „Die Westerländer scheinen Manne

wegen dieses Deiches etc. gegen 10,000²⁹ Crt. Kosten gehabt und zur Abhaltung derselben an baarem Gelde und freiwilliger Arbeit im Ganzen 10,048 Mark 6 β Crt. unter sich aufgebracht.

³⁰ Ein mit der heimathlichen Dünencultur sehr bekannter Vorsteher Westerlands schätzt den Ertrag, welchen die Westerländer in den letzten 15 Jahren aus ihrem Dünenhalm erzielt haben, im Ganzen auf 15,000 M Crt. Werth; dagegen die sämtlichen Dünenarbeiten der Westerländer seit 1825 bis 1867 zu einem Geldwerth von 31,000 Mark Crt. – Möchte recht bald für ganz Sylt eine Local-Dünencommision aus kundigen, erfahrenen und gewissenhaften Eingesessenen der Insel bestehend, ernannt werden zur Verwaltung und zwar zur möglichsten gleichartigen und sorgfältigen Behandlung der Sylter Dünen! Das ist ein allgemeiner Wunsch auf Sylt.

Brorken wie die vierte Person in der Gottheit anzusehen.“

Als aber der gewaltige Dünen-Inspector sich einst im Anfange der vierziger Jahre einfallen ließ, den Versuch zu machen an der Westseite der Dünen, an dem offenen Meerestrande, neue Dünen, sogenannte Vordünen, zur Abwehr des Meeres anzulegen, machte er wie weiland der König Knud der Große die Erfahrung, daß er nur ein schwacher, thörichter Mensch und durchaus nicht mit der Gottheit zu vergleichen sei, daß die offene wilde Nordsee viel zu gewaltig ist, als daß sie sich durch menschliche Spielereien reguliren oder gar aufhalten läßt. Eine einzige Nachtfluth zerstörte seine jahrelangen Speculationen und Experimente, um Dünen und Land zu gewinnen oder auch nur fest zu halten an dem offenen Meerestrande. Er gestand es mir selber kurz darauf: „Eine einzige Fluth hat mich gelehrt, daß es nicht wohl gethan ist, mit schwachen Kräften und Mitteln den gewaltigen Elementen der Natur entgegentreten zu wollen. Es nützt nichts, den Sandflug hemmen zu wollen an dem offenen Meerestrande durch Pflanzungen und Wälle; man würde nur dadurch dem Meere den Sand, den dasselbe bei östlichem Winde vermittelst der untern Strömung an den Strand gespült hat, bei westlichen Stürmen wieder zuführen, der doch zum Bau neuer Dünen an der geschützten Ostseite der ältern Dünen dienen sollte. Das Meer selber ist an dem Westrande unserer Insel unaufhaltbar, rückt uns Immer näher; wollen wir daher unsere Düneii und unsern (90) Dünenschutz nicht verlieren, so müssen wir den Schutzwall naturgemäß vor dem Meere herwandern lassen, nur dafür sorgen, daß derselbe nirgends übermäßig kahl oder breit, noch zu schmal oder niedrig werde, und den größtmöglichen Nutzen uns gewähre. Will man Land gewinnen, so muß man das an der Ostseite der Insel versuchen.“

Als Strand-Inspector erlebte Meinert B. Decker noch einmal auf dem in alter Zeit so berüchtigteii Hörnum einen großen Skandal. Es war im Januar 1839 an der Südspitze Hörnum während eines furchtbaren Sturmes eine bremische, mit Tabak beladene Brigg gestrandet. Die Mannschaft derselben hatte sich selber glücklich aus Land gerettet und glaubte auf einer unbewohnten Insel zu sein; da kein Mensch, selbst nicht der nachlässige Strandvogt von Rantum Niß Peter Taken, in mehreren Tagen bei ihnen erschien, um ihnen Hülfe und Obdach zu verschaffen. Wegen der Abgelegenheit der Südspitze Hörnum konnte man von den Dörfern Sylts aus das gestrandete Schiff nicht gewahren, und der träge Strandvogt kam auf seinen Strand-Visitationen nicht so weit nach Süden, daß er den Strandungsfall oder die Schiffbrüchigen entdeckte. Die der Südspitze Hörnum viel näher wohnenden Amrumer hatten aber sehr bald das gestrandete Schiff bemerkt, schifften, als nach einigen Tagen das Wetter sich besserte, in großer Anzahl sammt ihren Vögten und einigen Westerland-Föhringern nach Hörnum hinüber und begannen sofort einen Theil der Schiffsladung zu löschen und nach Amrum zu entführen. Schon hatten sie einen bedeutenden Theil der Schiffsladung erbeutet, als endlich die Kunde von dem Schiffbruch auf Hörnum die Behörden Sylts erreichte. Der Landvogt Lassen, der Zollcontroleur Randel, der Strandinspector Decker und der Strandvogt Taken begaben sich nunmehr auf den Weg nach Höruum, um, wenn möglich, das Versäumte nachzuholen oder wieder gut zu machen. Jedoch die eigenmächtig bergenden Amrumer und Föhrer wollten nicht weichen, und die Mannschaft des gestrandeten Schiffes hielt es mit diesen. Da sandte Decker Boten an seine Sylter Landsleute, um Hülfe zu erhalten. Sofort stürmten in der nächstfolgenden Nacht ca. 200 rüstige (91) Männer aus den Dörfern Keitum, Tinnum und Westerland, viele mit Pferden und Wagen und manche bewaffnet, nach Hörnum hinaus, um die Amrumer und Föhringer von dem Schiffe und dem Sylter Strande zu verjagen und die Autorität der Sylter Behörden wieder herzustellen. Die Sylter langten um die Zeit der Morgendämmerung bei dem gestrandeten Schiffe an, grade als die Föhrer und Amrumer wieder mit dem Ausschiffen des Tabaks beginnen wollten. Noch einmal riefen die fremden Berger und Schiffsleute: „Hurrah für Anirum!“ – Allein, als sie die große Zahl der immer näher rückenden Sylter und deren ernste Gesichter und drohende Gebehrden sahen, verloren sie den Muth zum Widerstande. Die Amrumer und Föhrer zogen denn mit ihren Vögten und ihrer gewonnenen Beute fort und, von den Syltern nicht weiter belästigt, nach ihren Heimatinseln zurück. Der Rest der Schiffsladung wurde alsdann von den Syltern nach Rantum und Westerland geführt und dort geborgen ohne weitere Hindernisse.

Das war der gottlob! unblutige, sogenannte Tabakskrieg der friesischen Insulaner von 1839 auf der öden Halbinsel Hörnum.

Diese faule Geschichte endete damit, daß die Amrumer, die sammt deren Strandvögten und dem dänischen Birkvogt Nielsen auf Westerlandföhr in fremdes Gut auf fremdem Strandgebiet

eingegriffen hatten, öffentlich belobt wurden; daß der Agent der Assecuranz, bei welcher das gestrandete Schiff versichert war, F. Nommensen auf Föhr, das zum Wrack condemuirte Schiff für eine unbedeutende Summe an sich kaufte, – obgleich es bei der Strandung in Wirklichkeit sehr wenig beschädigt worden war - dasselbe darauf wieder flott machte, repariren ließ und für eine große Summe wieder verkaufte; daß der alte, längst erblindete Vater des erwähnten nachlässigen Strandvogten Niß Peter Taken, nemlich Peter Niß Taken, der noch immer als verantwortlicher Strandvogt von Rantum galt, von seinem Posten abgesetzt, der Sohn aber, der für ihn bisher die Strandvogtei verwaltet und den ganzen Skandal durch seine Trägheit veranlaßt hatte, erst jetzt als wirklicher verantwortlicher (92) Strandvogt in Rantum von den derzeitigen dänischen Oberbehörden angestellt wurde.

Solche Fortschritte hatte um 1839 die dänische Gerechtigkeitspflege seit 1713 ans der Insel Sylt gemacht!

Möchte die jetzige preußische Regierung der Herzogthümer sich veranlaßt finden, recht bald wieder einen tüchtigen Strand-Inspector auf Sylt anzustellen; damit das Strandunwesen auf Hörnum aber nicht wieder um sich greife, vor allen Dingen auf Südhörnum eine wohlgeordnete Rettungsanstalt für Schiffbrüchige, oder mindestens eine zweite Strandvogtei auf dem so großen Stranddistrict Hörnum einzurichten!

Der würdige Strand- und Dünen-Inspector Meinert Broder Decker starb nach einer kurzen Krankheit während eines verheerenden Sturmes um Neujahr 1852 (den 5. Januar). Er war 1775 den 25. August geboren; erreichte mithin ein Alter von 76 Jahren 4 Monaten 11 Tagen.

9 „Ihr Skraapstraat“ in Westerland und deren Hähne.

Mein Geburtsdorf Westerland hat, wie schon angedeutet, verschiedene Abtheilungen. Die ältesten südlichen Dorftheile heißen: Süderende, Westerende und Osterende; sie werden durch eine sumpfige Niederung, über welche eine Reihe Steine weiland führte, die man nur unter allerlei gymnastischen Sprüngen überschreiten konnte, von den Hedigen, den größern und neuern Dorftheilen Westerlands getrennt. Die Hedigen bestehen aus Südhedig, dem mittelsten und größten Theile des Dorfes mit der Kirche und Schule des Ortes; ans Osthedig, welches in meiner Jugend auch oft „de Skraapstraat“ genannt wurde; aus Nordhedig, und dem, damals wohl eigentlich Klatschstraße (93) der stets näherrückenden Dünen wegen, fast aufgegebenen, jetzt aber des neuerdings dort angelegten Seebades wegen wieder neu aufgebauten Westhedig. (1866 hatten die Enden 30 Häuser, Südhedig 44, Osthedig 14, Nordhedig 17, Westhedig 12 Wohnhäuser.)

Osthedig war offenbar der jüngste, am weitesten nach der nordöstlichen Grenze des, stets von dem Meere wie auf der Flucht befindlichen, Kirchspiels Westerland vorgeschoßene Dorfstheil. Weshalb Osthedig den Spottnamen „Skraapstraat“ erhalten, darüber könnte es allerdings verschiedene Meinungen geben. „Skraapstraat“ heißt auf Deutsch Kratzstraße; es könnten daher Manche sich einfallen lassen zu denken: in Osthedig hätten weiland die fleißigsten Wollkratzerinnen Westerlands gewohnt, und davon den Namen „Skraapstraat“ ableiten. Allein bei den abendlichen Zusammenkünften und Wollarbeiten der Sylterinnen wurden nebenbei gewöhnlich die Sünden und Fehler der Nachbarn oder der beneideten, nicht anwesenden Nachbarinnen unbarmherzig durchgehechelt; „Skraapin“ heißt aber auch Klatschen oder Splitterrichten; daher bin ich der Meinung, daß der Name „Skraapstraat“ wohl eigentlich Klatschstraße bedeutet, ohne jedoch damit sagen zu wollen, daß die Weiber Osthedigs allein oder auch nur hauptsächlich durch ihre Lieblingsbeschäftigungen den obigen Spottnamen ihrer Heimath verdient und erworben hätten³¹. Es gab vielmehr noch einen trifftigen Grund mehr in meiner Jugend (und noch früher) Osthedig als „Skraapstraat“ zu bezeichnen. In einem von Seefahrern bewohnten größern Orte wie Westerland kann es nicht fehlen, daß irgend ein Haus als Sammelplatz, gleichsam als Börse, für die in der Heimath gewöhnlich ziemlich müssigen Seeleute, sowohl ältere als junge, dienen muß. In der Zeit kurz vor und nach dem Jahre 1800 fand man denn die alten und jungen Männer Westerlands in Osthedig und zwar in der Schmiede des Pidder Aannersen oder Peter Andreassen häufig beisammen, um sich die Langeweile zu vertreiben, Neuigkeiten und Meinungen

³¹Das Wort „Skraapin“ hat übrigens noch eine Bedeutung mehr auf Sylt, nemlich Austernfischen, und in Keitum versteht man unter einem „Skraaper“ stets einen Austernfischer.

(94) gegenseitig auszutauschen. Die Schmiede war die Börse Westerlands, worin nicht blos ernsthafte Dinge, Handels- und Seefahrts-Geschäfte, oder unschuldige Tagesbegebenheiten besprochen, sondern auch manche spottende, sittenrichtende Urtheile über andere gefället wurden, selbst von den sonst gewöhnlich so ernsten und ehrbaren ältern Männern. Diese Umstände trugen aber ohne Zweifel nicht minder wie die oben erwähnten dazu bei, Osthedig den Spottnamen „de Skraatstraat“ zu verschaffen. Für mich war Osthedig der interessanteste Punkt Westerlands deshalb, weil eben hier die Haupthelden meiner jugendlichen Phantasie, die Hähne Westerlands, entweder wohnten oder am öftersten zu treffen waren.

Schon meinem Vater schienen die Bewohner der Osthedig besonders interessant gewesen zu sein, denn sein erstes und originellstes, wenn freilich nie gedrucktes Gedicht handelte von dem „Uasterheedkboör Boowke“ (dem Osterheder Buben), der Moi Nelken freien wollte, aber einen Korb bekam. Nun, der Freier, Mochel Heik Uwen grämte sich darüber auch nicht zu Tode; denn Moi Nelken war bei Licht betrachtet ungeachtet ihres schönen Namens auch eben keine Zierde ihres Geschlechtes. Sie hatte einen großen dicken Mund und eine einzige große dicke Locke, die immer auf ihrer Nase baumelte, so daß Fremde, welche sie zum ersten Male sahen, gewöhnlich wähnten, die Locke sei mit der Nase verwachsen, eine Art Mähne derselben. Moi Nelken war sonst eine sehr respectable Person, die ihr sauer erarbeitetes und erspartes kleines Vermögen dazu verwendete, ihren Neffen Hans Thomas Christiansen zum Schullehrer bilden zu lassen auf dem Tondernschen Schullehrer-Seminar. Sie scheint jedoch den Gedanken, möglicherweise noch in ihrem Alter verheirathet zu werden, nie aufgegeben zu haben, und hatte eben deshalb in ihrer selbstgeschriebenen Biographie eine große Lücke offen gelassen. Indeß sie starb unverehelicht als alte Jungfer.

Der Haupthahn oder Held von Osterhedig war aber in meinen knabenhafoten Gedanken stets der alte Schiffscapitain Mochel Erken Decker. Er stammte, wie es hieß, von alt-sylter Strandräubern ab; daher sagten die splitterrichtenden (95) Nachbarinnen wohl oft von ihm und seinem Geschlecht: „Diar es niin Segen bi sok Fulk“ (Es ist kein Segen bei solchem Volk). Seine Mutter hatte ihn und seinen Bruder Esckel in Armuth erzogen – oder vielleicht richtiger, die beiden Brüder hatten sich selber erzogen; denn wenn die Mutter Morgens früh mit den Nachbaren und Nachbarinnen in einem offenen Boote auf das Meer hinausfahr, um „Wittlinge“ (Schellsische) und andere Fische zu fangen, und oft erst gegen den Abend wieder heimkehrte, mußte sie ihre Söhne schlafend und allein zurücklassen.³² Wenn Mochel und gegen den Mittag erwachten, waren sie hungrig, stürzten über den auf dem Heerd für sie bereit stehenden Breitopf her, geriethen über die Theilung des Breies natürlich in Streit, prügelten sich, bis sie müde wurden und vereinigten sich schließlich dahin, daß sie den Breitopf auf die Diele warfen und jeder die Breiportion aufaß, die nach seiner Seite geflogen war. Nachdem die Erziehung dieser Knaben in den Listerdünen als Hirtenjungen im Kampfe mit dem Lister Rindvieh und den Eierdieben beendigt worden war, wurden sie, wie damals alle ihre jungen Landsleute, Seefahrer. Sie waren unterdeß groß, stark und in hohem Grade abgehärtet geworden, und Mochel wenigstens schien sein Glück als Seefahrer zu machen. Er fuhr auf holländischen Schiffen, avancirte schnell vom Schiffsjungen zum Matrosen und, als er sich die nöthigen theoretischen Kenntnisse in der Navigation erworben hatte, früh zum Steuermann und darauf zum Schiffskapitain auf einem Handelsschiffe. Er war kein Freund der Dänen und rettete manchen Sylter Seefahrer um 1780 von dem Dienst auf der dänischen Kriegsflotte, wozu die Sylter damals wieder nach fast 100jähriger Freiheit einmal gefordert worden waren. Er nahm aber selber damals wie viele andere Sylter und (96) Führer freiwillig Dienste auf der holländischen Kriegsflotte, und focht als Capitainlieutenant unter Admiral Zoutmaun in der berühmten Seeschlacht auf der Doggersbank mit vieler Tapferkeit gegen die Engländer, welche Schlacht am 5. August 1781 vorfiel, aber ohne Entscheidung blieb.

Endlich kehrte Mochel Erken Decker als begüterter Mann wieder heim, bauete sich in Osthedig ein Haus und heirathete eine brave Sylterin Namens Merret de Fries, mit welcher er 3 Söhne und 3 Töchter zeugete. Von der Zeit an beackerte er sein Feld und lebte auf

³²Die Sylterinnen der früheren Zeit mußten, weil die Männer fast ohne Ausnahme Seefahrer, mithin gewöhnlich abwesend waren, nicht blos alle häuslichen Arbeiten, sondern in der Regel auch die landwirthschaftlichen (wie Pflügen, Säen, Haidehauen, Grasmähen, Kornschniden und Dreschen) verrichten, nahmen sogar an der Küstenfischerei Theil, waren daher nie müssig.

der Heimathinsel von seinen selbsterworbenen Gütern. Ich habe den starken stattlichen Mann noch als Greis gekannt. Er war nicht schön, war wie Esau weiland fast über dem ganzen Körper mit dichtem Haar besetzt, ging daher gewöhnlich mit unbedeckter Brust selbst im schlechtesten Wetter. Als er gleichwohl sich einmal seiner Schönheit wegen rühmte, entstandin der Schmiede ein förnlicher Sturm von Spott und Widerspruch unter seinen Vettern und Nachbarn. Der nachherige Kirchspielvogt Mochel Bunde Decker gebot endlich Ruhe und fällete das Urtheil: „Küsün, dü best sa deilk üs en Aap!“ (Vetter, Du bist so schön wie ein Affe!) und damit war der Streit beendigt.³³

Weniger Glück als Mochel Erken hatte sein Bruder Esckel Erken auf der See. Er verlor ein Auge bei der Seefahrt und litt einst Schiffbruch an der jütschen Küste, wobei er nur das Leben und die Kleider, welche er eben (97) trug, rettete. Auf der Landreise durch Jütland nach der Heimath machte er aber – wie er oft später erzählt hat – große „Beute und zwar an – Läusen, die er jedoch, da sie ihn wie Feinde anfielen und peinigten, wieder abzuschütteln und los zu werden sich bemühte, ehe er die nordschleswigsche Landstraße vollends zurückgelegt hatte. Da machte er denn die wichtige Entdeckung, wie er oft nachher mit einem Fluch betheuert hat, daß die ganze feindliche Armee, die ihn bisher gequält hatte, wahrscheinlich aus purer dänischer Vaterlandsliebe, sofort wieder umkehrte und nach Jütland zurückwanderte. Er dehnte sogar, da er ein etwas exentrischer Mann war, seine Entdeckung dahin aus, daß er jedem Seefahrer den Rath ertheilte: „Wenn Du keinen Compaß mehr hast, Sonne, Mond und Sterne nicht scheinen; dann setze nur eine Laus auf ein Brett; sie kriecht immer nordwärts nach Jütland hin, und Du wirst als dann leicht berechnen, wohin Du steuern mußt.“ – Der einäugige Esckel zog aber mit seiner Entdeckung nach Tinnum und siedelte sich dort an, kann also nicht weiter unter den Ostheider Größen in Betracht kommen. Gleichwohl wird feine vermeintliche Entdeckung noch oft im Spott erwähnt von den ältern norddeutschen Seefahrern.

Mochel Erken Decker blieb aber noch lange in meinen Gedanken der Hanphahn in dem Ostheider Menschenstall, genoß noch lange meine knabenhafte Bewunderung, wenn er z. B. beim Essen sieben Sandspierlinge zugleich in den Mund steckte, oder dreißig Hühnereier in einer Mahlzeit verzehrte; ferner, wenn er in der Kirche zu Westerland stets eine Terz höher sang als die Gemeinde, bis er von der fürchterlichen Stimme des Capitains Peter Hansen Löwe aus Süderende sammt der ganzen Gemeinde übertönt wurde. Mochel Erken erregte übrigens auch nicht selten, und nicht blos bei uns Knaben, Lachen, wenn er, wie solches ihm oft passirte, in der Zerstreunug seinen Rock oder seine Hose verkehrt angezogen hatte. Ich erinnere noch, wie eines Sonntags die eine Klatchschwester die andere anstieß und ihr leise zuflüsterte: „Sieh' mal, Mochel Erken hat seinen Mantel umgekehrt angezogen“ – Alle Andacht der (98) Westerländerinnen war für den Sonntag zu Ende. Die gottselige Erkel Litjpidders Jungmochels seufzte und bekreuzte sich; Inken Erk Bundis fiel in Ohnmacht; selbst Pastor Jessen kam so sehr aus dem Text, daß, als er eine Danksagung für den Seefahrer Cornelis Mahnsen, der eine Reise glücklich vollendet, abgestattet hatte, er hinzufügte: „welcher jetzt von einem Töchterlein glücklich entbunden ist.“ – (Er meinte eine Wöchnerin, die er aber nicht genannt hatte. Solche Gedankensprünge machte er oft.)

Mochel Erken Decker war in seinen jungen Jahren ein gewaltiger Jäger gewesen, bis er eines Tages während der Jagd sich selber den einen Daumen abgeschossen hatte. Während des dänisch-englischen Krieges von 1807 bis 1814 war er Anführer der Westerländer Küstenmiliz und trug dazu bei, eine im Mai 1809 zwischen Westerland und Rantum versuchte Landung englischer Kaper glücklich zurückzuschlagen. Noch in seinen alten Tagen war er ein eifriger Fischer. Eines Herbstabends hatte er sich deshalb bei dem Sandspierlingfang sehr verspätet. Es war schon längst dunkel geworden, als er sich längs dem Lister Strand auf den Heimweg begab. Da gewahrte er an dem Fuße der grauen Dünens einen schwarzen Gegenstand, den er auf dem Hinwege dort nicht bemerkt hatte. Er dachte, das ist ein schlafender Seehund

³³Der alte philosophische Wattenschiffer Ebe Pohn in Südhedig war damals Kirchspielvogt in Westerland. Ebe Pohn nahm sich aber keine Zeit die Börse in Osthedig zu besuchen. Er ging ruhig seine Wege und seinen Geschäften nach, war überhaupt ein stiller, ernster, gottesfürchtiger Mann, immer thätig und genügsam. Einst hatte er ein gestrandetes Wrack auf Hörnum gekauft und war in vielen Tagen damit beschäftigt, abzubrechen. Nachts kroch er während dieser Arbeit wie weiland Diogenes in eine große Tonne, die am Strande lag, um in derselben auszuruhen. Plötzlich setzte aber ein Stoßwind die Tonne in Bewegung und rollte sie dem Meere zu: so daß das Oberhaupt von Westerland in der doppelten Gefahr war, von den in der Tonne verborgenen Nägeln zerrissen zu werden oder im Meere zu ertrinken, und nur mit genauer Noth das Leben rettete.

und beschloß, denselben zu tödten und als werthvolle Beute mitzunehmen. - Schon hatte er feinen Knüppel gehoben, um das Thier zu erschlagen; da erhob sich der vermeintliche Robbe auf die Hinterbeine und rief ihm zu: „Faader hat es mi; slaa ek tö!“ (Vater ich bin es, schlage nicht zu!) Es war sein jüngster Sohn Peter, der ihm entgegengegangen und, als er den Vater nicht finden konnte, an Strande eingeschlafen war.

Dieser jüngste Sohn von Mochel Erken spielte unter uns Knaben die Rolle eines Hauptanführers, z. B. wenn wir in den langen Herbstabenden auf der Straße muthwillige Streiche ausübten; wenn wir im Winter Tänze und Verkleidungen aufführten, oder auf dem Eise Schlittschuh liefen, oder Schneeballkämpfe mit den Tinnennumern oder Südendingern in Scene setzten; wenn wir im Frühjahr beim (99) Ballspiel uns vergnügten, oder, um Vogeleier zu sammeln, nach Hörnum liefen und dort wie die Wilden unter dem freien Himmel rings um ein angelegtes Feuer in einer Dünenschlucht übernachteten; wenn wir im Sommer im „Rattenloch“ uns badeten, oder auf der Haide und in den Lister Dünenthälern Beeren pflückten. In irgend einem verborgenen Hauswinkel führte er nicht selten chirurgische Experimente an uns Knaben aus, stieß uns z. B. mit einem Schusterpfriemen Löcher in die Ohren und versah dieselben mit bleiernen Ringen, impfte uns Pocken ein und tätowirte unsere Arme nach der Art der Indianer. – Ich erinnere mich nicht, daß er sich in der Schule ausgezeichnet habe, obgleich er auch dort nicht immer seine Streiche lassen konnte. Eines Sommertages, grade als die Stachelbeeren in dem Garten meines Vaters reif waren, sah Peter Mochels, fleißig ans den Schulfenstern nach den schönen rothen Stachelbeeren hinaus, während mein Vater, der damalige Küster und Schullehrer Westerlands, eben Geometrie vortrug. Plötzlich rief der auf die Stachelbeeren stark speculirende Peter: „Skulmeister, da sind Kreiter im Garten!“ – „Du mußt Kräuter sagen, dummer Jung!“ – antwortete der Lehrer. – „Nein, ich meine Noth!“³⁴ – entgegnete Peter. – „Ach was! das ist ja Hornvieh“ - sprach mein Vater und fügte hinzu: – „Da hat Jemand die Gartenthür aufgemacht“ und vergessen wieder zuzumachen. Lauf hinaus und jag' das Vieh aus dem Garten!“ – Sofort stürzten alle Schüler über Hals und Kopf in den Garten. Einige brachen Zweige ab von den Bäumen und Sträuchern und schlügen damit nach dem Vieh, andere warfen mit Steinen nach demselben; Peter Mochels, aber pflückte schnell eine Menge Stachelbeeren und füllte damit seinen Magen und seine Taschen. Der Garten wurde unterdeß durch die Dienstfertigkeit der Schüler ärger verwüstet als durch das eingebrochene Hornvieh. – Es gab damals und noch lange nachher gar oft arge Störungen für die armen Lehrer auf (100) Sylt in ihrem sauern Beruf. Einst steckte mitten in einer Katechisation meines Vaters eine alte schmutzige Nachbarin den Kopf durch die Schulthür herein und rief: „sin jir niinen fan Michel Buhnsen?“ (Sind hier keine von Michel Buhnsen?) – Der muthwillige Peter, antwortete sofort: „Ja, hier find zwei gelbe Wurzeln von ihren!“ – und warf dieselben der Frau an den Kopf. – „Au, Du großer Racker!“ – schalt die Frau und fügte hinzu: – „Michels Buhns Kinder sollten Buttermilch holen zu ihrem Brei bei Andreas Knüten.“ – Einst hatte mein Vater eine Erklärung des Evangeliums vom verlornen Schafe angefangen; da trat plötzlich der alte stotternde Wattenschiffer Brork Buhn aus Osthedig in die Schulstube, nachdem er einen Augenblick in der Vordiele gehorcht hatte, und sprach: „Oepmetn, es ist mein Staaf, das verloren ist. Es hat oepmetn ein B, B, B, Buurtje (Brettchen) unter dem Hals, worauf mein oepmetn Name steht. Das rechte Ohr ist oepmetn stump und das linke Ohr so zu sagen spletten (gespalten) von achtern. Jap (der Vorname meines Vaters) willst Du das oepmetn woll bekannt machen in der Sku, Skn, Skule und ausrufen oepmetn vor der Kirchenthür nä, nä, nä, nächsten Sonntag?“ – Es entstand, wie leicht erklärlich, unter uns Kindern ein schallendes Gelächter über diese Rede des einfältigen Brork. – Mein Vater aber antwortete dem trägen, ungeschickten Manne mit den Worten der Bibel, indem er sagte: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und nennzig in der Wüsten, und selber hingebe nach dein Verlornen, bis daß er's finde?“

Dergleichen Störungen und Zumuthungen kamen damals und noch lange nachher fast alle Tage in den Schulen auf Sylt vor und waren große Uebelstände, aber altherkömmlich. Selbst die Kirchen blieben namentlich bei Hochzeiten nicht immer verschont von schändlichen Störungen der Andacht und förmlichen Entweihungen des Gottesdienstes und der Gotteshäuser.

³⁴Nuat und Kreiter sind sylterfriesische Ausdrücke für Hornvieh, namentlich junges Rindvieh.

Pastor Flor in Morsum klagte schon um 1738 über dergleichen Unwesen in und bei der Kirche, indem er in sein Kirchenbuch schrieb: „Man hat bei (101) Copulationen Brandtwein mit bei der Kirche genommen, sich toll und voll gesoffen, geschrien, geraset, getantzet und geschossen, daß man sein eigen Wort in der Kirche kaum hören können – in der Kirche auf und nieder getummelt, daß es gar zu argerlich“ etc. etc. – So Arges geschah freilich in meiner Jugend nicht mehr in und bei den Kirchen Sylts während des Gottesdienstes. Allein es war schon anstößig und ärgerlich genug, wenn allerlei profane Publikationen aus Verlangen entweder durch die Prediger von den Kanzeln oder durch die Küster auf den Kirchhöfen, vor den Kirchenthüren geschehen mußten, eben weil es herkömmlich oder gesetzmäßig war.

Doch in meinen lustigen Knabenjahren war mein sittliches Gefühl nicht in dem Grade geschärft, daß mich dergleichen kränkte oder meine Gedanken beschäftigte. Ein Scherz, ein muthwilliger Streich etwa von Peter Mochel Decker, ausgeübt, eine alte Sage voller Hexen- und Gespenstererscheinungen von Castien Wind in Osthedig erzählt, oder gar ein selbsterlebtes kleines Abenteuer galten mir damals als viel wichtiger. Daher sah ich fast mit eben so viel Respect auf meinen Freund Peter Mochels, den Anführer der hediger Knaben, als auf seinen Vater Mochel Erken Decker, den tapfern Kriegshelden von 1781 und 1809.

Ein dritter Hauptheld oder Hahn unter den Osthediger Großen aus meiner Jugendzeit war mein alter Freund und Lehrmeister Jens Petersen Dirks, oder gewöhnlich von feinen spottüchtigen Landsleuten Jens Gurtmann (Großmann) genannt. Er war freilich geboren in Tinnum-Kampende, allein verlebte die meiste Zeit seines Lebens in Osterhedig oder der Klatschstraße Westerlands, kann daher füglich als Westerländer und zwar als Osterhedkböer genannt werden.

Er war ein langbeiniger, wohlgewachsener Mensch bis auf die obere Etage. In der Gegend des Herzens, gleichsam um Raum für dasselbe zu gewinnen, hatte sich sein Körper dermaßen nach Hinten und Vorn erweitert, daß er einen zwiefachen Höcker mit sich herumtrug. Der Kopf dieses Mannes steckte aber zwischen seinen Schultern und Höckern, wie der Kukuk in dem Neste der Bachstelze. (102) In seinen jungen Jahren hatte Jens Gurtmann zur See gefahren, aber es dabei nicht weiter als bis zum Koch gebracht; obgleich er gewandt und stark genug war, um Dienste als Matrose zu leisten, und er die „Kabüse“ für sein Herz bald zu eng fand. Gegen Spott und andere Angriffe seiner Schiffsgenossen wehrte er sich tapfer, nicht allein vermittelst seines excellenten Mundwerks, sondern auch mit seinen Fäusten und Kochgeräthen. Einst, als er Morgens früh in seiner Kabüse saß und Feuer angemacht hatte, um für die Schiffsmannschaft Erbsen zu kochen, wurde er aber von seinem Capitain, dem alten knauserigen Jens Mannis, der durch das Katzenloch ihn an die Haare faßte, schmählicher Weise von Hinten angegriffen. – Jens, der Koch, gerieth in gerechtem Zorn darüber, schrie daher: „Au! Je ohle Deuwel! Je Menskenplager! Laat loos von mien Haar!“ – Er griff nach der Feuerzange und wollte sich losreißen; allein er war wehrlos. Jens, der Capitain, hielt ihn am Zopfe fest und schalt unterdeß: – „Heff ick et Di nig legt, Du schast nig so fröh Für maaken, un de Arsten so week kaaken, Du verbrennst mi fehl to fehl Holt!“ – Jens, der Koch, schlug wüthend um sich, so daß die Spuren seiner Fäuste, wie er mir selbst erzählt hat, noch lange an der Bank und an den Wänden der Kabüse sichtbar waren; allein umsonst. Da rief er noch ein Mal: „Laat mi loos!“ – und fügte die Drohung hinzu: – „Oder ick schlala Ju tho Brei, wenn ick uth kom, un alle Potten intwei!“ - Diese- letzte Drohung erschütterte das Herz des geizigen Capitains; er ließ daher das Haupt des Kochs los. – Dergleichen Scenen verbitterten dem gern großen Jens gänzlich das Leben auf der See und seine Stellung auf dem Schiffe. Er sah ein, daß es mit der Seefahrt für ihn nichts sei, kehrte daher, so bald thunlich, wieder nach seiner Heimathinsel zurück, um dort ein anderes Metier zu ergreifen. – Auf einer kleinen Insel ist aber für einen strebsamen, zumal ehrgeizigen Mann eben nicht viele Auswahl.

Jens Gurtmann versuchte nun zunächst, durch die Heirath einer Erbin sein Glück zu machen; jedoch umsonst. Die schöne Maria Sybrand Erken, der er sein Herz und seine (103) Hand angeboten hatte, verschmähete ihn. Jens ärgerte sich natürlich über diesen vergeblichen Versuch; indeß sein Zorn entbrannte vollends über diese Sache, als er am folgenden Morgen den Schornstein seines väterlichen Hauses mit einem großen umgestülpten Korb geziert fand. Er sprang, ohne Leiter zu gebrauchen – wie er mir selbst versichert hat – auf das Dach des Hauses, riß den schmählichen Korb herunter, fand aber in demselben ein spottendes Trostgedicht, einen sogenannten „Korbbrief“, welcher ihn, wenn möglich, noch mehr mit

Gift und Galle gegen die Menschheit erfüllte, und ihn zu dem Entschluß brachte, auf eigenen Füßen und in eigenen Schuhen künftig stehen und gehen, sich nicht mehr an den Spott und die Ungerechtigkeit der Welt kehren zu wollen.

Er begann daher jetzt sich mit dem Schusterhandwerk abzugeben, zog Pechdräthe, versohlte und flickte Stiefel und Schuhe; wenngleich er dabei mit den Zähnen knirschte und den Mund bis an die Ohren verzog, so daß man seinen Ingrimm über sein Loos nicht erkennen konnte. Aber auch auf die Schusterbank verfolgte ihn die Spottsucht seiner Landsleute und früheren Schiffsgenossen. Eines Tages trat der Schalk Nickels Mannis von Osterende zu ihm in die Werkstube, sah eine Zeitlang schweigend seinen Bewegungen zu, nahm dann eine sehr ernste Miene an und sprach: „Das Schustern ist doch ein gefährliches Handwerk.“ – „Warum das?“ – fragte Jens. – Nickels antwortete: – „Wenn der große Pechdrath Dir mal um den Hals flöge, und Du dann wie gewöhnlich mit aller Gewalt die Enden durchzögst, so wärest Du im Stande, Dir selber den Kopf abzureißen.“ – „Das ist meiner Seel auch wahr, daran hab' ich nimmer gedacht“ – entgegnete Jens. – Da war Nickels Mannis malitiös genug, hinzuzufügen: – „Doch, wenn ich es recht bedenke, die Gefahr ist nicht so groß, weil Du keinen Hals hast“ – „Wasl ich keinen Hals? Das sollst Du mir beweisen!“ – schrie der Schuster, sprang auf und wollte den Spötter angreifen; doch dieser war schon lachend ans der Thür entflohen.

Die Sache ärgerte natürlich Jens Petersen Dirks, und (104) er reckte mehr als je wieder die Nase und mithin den Kopf in die Höhe, um den Leuten zu beweisen, daß er nicht blos ein Herz und einen Kopf, sondern auch einen Hals habe. – Um diese Zeit wurden die Osterhedi-
diger Klatschschwestern auf ihn aufmerksam. Zu den lebhaftesten und schönsten derselben gehörten damals die sieben Töchter des Schmieds Peter Andresen. Einige derselben waren sehr „jaaf“, d. i. von Freiern stark begehrte; nur die älteste derselben, Ketten, war schon aus der Rolle der „jung Faammen“, d. i. der jungen Mädchen, gestrichen, und deshalb weniger wählerisch.

Diese eben fand nun den buckligen Schuster, nachdem er den Hals etwas gereckt und den Kopf wieder bedeutend, gehoben hatte, nicht so ganz übel, und, ehe man es nur ahnte, war Jens Petersen Dirks der beglückte Bräutigam von Keiken Peter Andresen Schmied aus Osthe-
dig. – Eines Tages nun beschließt das junge Paar, die Welt mit einer großen Neuigkeit, nemlich mit einer Hochzeit, zu überraschen.

„Jens ist wieder der Gurtmann, der gern groß thut und große Worte im Munde führt. Er geht zum Pastor, einem für seine Stellung etwas einfältigen und schwachen Manne, und bestellt für sich und seine Braut eine „Parentation“, trifft aber den Prediger nicht zu Hause. Er empfiehlt daher der Frau Pastorin sein Auliegen und geht wieder fort. Kaum ist er weggegangen, da kehrt der Pastor heim, hört von seiner Frau: „Herr Gurtmann ist hier gewesen und hat für sich und seine Braut eine Parentation bestellt.“ – Der Prediger nimmt sich nicht Zeit, seinen Hut wieder auszufegen, sondern läuft im bloßen Kopf hinter dem Bräutigam her, ihm wiederholt nachrufend: „Herr Gurtmann! Herr Gurtmann!“ – Die Nachbaren sehen erstaunt und lachend diesem Austritt zu, begreifen ihn aber nicht. Jens hört wohl den Pastor rufen, aber findet sich nicht veranlaßt, auf den Spottnamm Gurtmann hören zu wollen. Der Prediger verfolgt ihn daher durch ganz Südhedig mit dem fatalen Ruf – Endlich hat er den Schuster erreicht. Da kehrt dieser sich um, blickt den Priester mit zorniger Miene an und sagt: „Herr, Se hebben mi schwer (105) beleidigt!“ – „Wie so, Herr Gurtmann?“ – fragte verwundert Pastor Jessen. – „Ick heet nig Gurtmann, dat is en „Oognoom“; ick heet Jens Petersen Dirks“ – war die Antwort. – „Ach, da bitt ich um Verzeihung! Das wußte ich nicht“ – entgegnete der Prediger und fügte hinzu: „Se hebben en Parentation bestellt, is jemand storwen in Osthedig?“ – „Ne“, – antwortete Jens – „ick un mien Brut wölln Hochtiedt maaken op Friedag, un da woll ick de Herr Pastor man bidden, dat he sien Parentation nig to lang maakt, denn ick weet nig, op Keiken lang stahn kann.“ – „Copulation, nicht Parentation, meent he woll mien leewe Gurtmann?“ – sprach der Prediger. – „Ach wat!“ – schrie der Schuster – „Copulation oder Pa-
tentation is mi erns, aawer nig, ob ick mit mien rechte Naam oder mit eeu Spottnaam roopen ward.“ – „Na sien se man beruhigt, mien leewe Mann, ick will se richtig copuliren op Friedag“ sprach der Pastor.

Jens trat also in den heiligen Ehestand ein und wurde dadurch mit vielen Westerländern verwandt, die ihn fast alle zu ihrem Leibschatz machten. Auch meine Aeltern gehörten zu diesen letztern. Mir aber schien der Mann sammt seiner Schusterei und Aufschneiderei so interessant zu sein, daß ich, als ich confirmirt war, aber nicht sofort Gelegenheit fand, eine

höhere Bürgerschule zur Vorbereitung auf meinen künftigen Beruf benutzen zu können, die Zwischenzeit damit ausfüllte, mich auf ein Vierteljahr bei Jens Gurtmann in die Lehre zu begeben, und mir selber meine Stiefel und Schuhe zu versohlen, ehe ich die heimathliche Insel verließ. Ich habe später die Thranlampe des Mannes, bei deren Licht ich die Anfangsgründe des Schusterhandwerks einst erlernte und practisch übte, als der Meister gestorben war und sein Nachlaß verauctionirt wurde, gekauft, und bewahre sie noch als ein Andenken an ihn unter meinen Alterthümern.

Wie geschickt indeß mein einstmaliger Lehrmeister auch gewesen war als Schuhmacher, so hatte sein Handwerk allein Ihn doch nicht zu ernähren vermocht. Er suchte vielmehr das Fehlende im Sommer während der Heuerndte durch Grasmähen stets zu verdienen, und er galt in Westerland (106) für einen gewaltigen Grasmäher, der seines Gleichen suchte in seiner Zeit. Er selber rühmte sich aber ganz besonders seiner Gabe, Sensen zu wetzen und scharf zu machen. Er pochte sogar, als der Krieg 1807 zwischen Dänemark und England ausgebrochen war, er wolle sich gerne anheischig machen, alle Schwerdter der dänischen Armee scharf zu erhalten, wenn man sie ihm anvertrauen würde. Als eine Küstenmiliz auf Sylt eingerichtet werden sollte, war Jens der Meinung, man müßte die Leute mit Sensen und Haidehackern bewaffnen; er speculierte dabei als bester Grasmäher und Sensenwetzer auf einen hohen Posten in der Westerländer Armee, und schwur schon im Vorwege, Gut und Blut opfern zu wollen im Kampfe für das Vaterland gegen die verdammten Engländer.³⁵ Er flüsterte freilich diese erhabenen Gedanken und Vorsätze Niemand als seinem tauben Schwager Nickels Peter Decker in die Ohren, der ihm etwas spöttisch antwortete: „Nimm Dich in Acht Jensohm, daß die Engelsen das nicht zu hören bekommen!“ – Sei es nun, daß sonst Jemand es gehört hatte, was Jensohm dem tauben Schwager ins Ohr geflüstert, oder daß Nickelsohm nicht schweigen konnte, was Jensohm gesagt hatte, – genug nach einigen Tagen war ganz Westerland voll von dem Patriotismus und Todesmuth des Schusters.

Nicht lange nachher entstand einst in der Nacht ein Heidenlärm auf der sonst so stillen Insel. Die Westerländer Kirchenglocke und das Tinnumer „Tuuthorn“ ertönten; in Keitnm wurde die Trommel gerührt; die Morsumer zündeten ihre „Biiken“ an. Man rief einander zu: „Der Feind ist da! feindliche Schiffe sind gelandet!“ – und Jedermann, der eine Waffe tragen konnte, rüstete sich zum Widerstande. – Nur Jens Gurtmann fehlte, war grade in derselben Nacht nach dem Festlande abgereiset – wie (107) die bösen Zeugen urtheilten: weil das Herz ihm wegen seines Schwures, den die Engländer ohne Zweifel erfahren, in die Hose gefallen war. Jens war sich jedoch seiner Tapferkeit und patriotischen Gesinnung bewußt und sagte selber, er sei, um Leder für seine Schusterei und um Sensen für die Sylter Mäher einzukaufen, nach dem Festlande gereiset. – Zum Glück war der ganze nächtliche Speetaiel ein blinder Lärm gewesen. Ein Blankeneser Ewer war mit Pflaumen und andern Früchten und Waaren für die Sylter Handelsleute angekommen und hatte die Veranlassung zu der nächtlichen Störung gegeben. – Als aber nicht lange nachher zum Schutze der Insel dänische Soldaten und Kanonenböte nach Sylt kamen, raunte Jens seinem tauben Schwager ins Ohr: „Das habe ich ausgerichtet auf meiner Reise.“

Doch, das Material über die Thaten und Reden der Osthediger Großen aus meiner Jugendzeit und namentlich über die meines alten Freundes Jens Petersen Dirks ist mir nachgerade über den Kopf gewachsen, und, da die des letztern – wie ich fürchte – nur Vergleichungen hervorrufen würden mit denen eines späteren Sylter Gurtmann (der auch geschworen hatte, Gut und Blut für die Heimath opfern zu wollen, aber jedesmal, wenn die Insel in Kriegsgefahr gerieth, von derselben entfloh, gleichwohl später sich rühmte, die Heimath gerettet zu haben) – falls ich sie alle veröffentlichen wollte, so muß ich davon abstehen, und mich darauf beschränken, nur noch eine Börsenstunde in der weiland „Skraapstraat“ Westerlands zu schildern.

Es war im Jahre 180..³⁶, als eines Vormittags eine Gesellschaft mehrentheils älterer, sehr ernst und ehrwürdig aussehender Schiffscapitaine Westerlands in der Schmiede des Peter Andresen versammelt war. Nachdem die alten Männer eine Zeitlang über die vielen sittenverderbenden Fremden, namentlich Dänischen, die sich auf Sylt angesiedelt, gesprochen und

³⁵Ein echter eingefleischter Westerländer pflegt sehr genügsam in seinen Begriffen vom Vaterlande und in seiner Vaterlandsliebe zu sein. Sein Vaterland ist nicht Sylt, noch weniger Friesland oder Deutschland, sondern eben nur Westerland von der Süder- bis zur Norder-Grenzbaake des Kirchspiels. Sein Vaterland ist genau gemessen 1400 Ruthen lang, aber nur reichlich 200 Ruthen breit.

³⁶F*: Zwei Punkte stehen offenbar als Platzhalter für eine Ziffer.

geknurrt hatten, besonders aber harte Urtheile gefället hatten über Jens Küper, der, wenn er betrunken war, feine Frau zu prügeln pflegte, über Jens Weblmaaker (Rademacher), der die alte krumme Enken zu seiner Sklavin gemacht, und über Johann Rex, der den (108) Weibern weismachte, daß er Menschen und Vieh behexen könne u. s. w., da trat der lebenslustige Capitain Erk Erken Hahn von Osterende in die Schmiede und rief der Gesellschaft zu: „Es ist ein Schiff auf den Strand gekommen!“³⁷ – „Wo?“ - fragten mehre zugleich. – „Nicht weit vom Katzhügel“ – war die Antwort. – „Da müßt Ihr nach dem Strande, Brork Hansen, um aufzupassen, daß nichts gestohlen wird von der Ladung“ – sprach Mochel Erken. – „Mir ist bange, es ist ein Strandungsfall, wobei meine Nachbarin Inken Buh Thamen (die Hebamme) helfen soll zu bergen“ – entgegnete der Strandinspector. – Hahn aber sprach lachend: – „Habt nur keine Sorge, daß die Ladung gestohlen wird; sie ist schon geborgen in Jens Senkens Haus“ – „Aber die Mannschaftl ist die auch geborgen?“ – fragte der im Denken etwas langsame Dirk Bunde Tögen. – „Ja gewiß, es war nur ein Knabe am Bord, und Inken Buh Thamen hat ihn glücklich gerettet“ – war die Antwort. – „O, was ein Greul!“ seufzte der ehrbare Peter Deutscher, und fragte gleich darauf: – „Wer mag der Vater zu dem Jungen sein?“ – „Ich nicht“ – antwortete Mochel Bunde Decker, – „aber ich fürchte, daß mein Nachbar seinen schwarzen Rock dabei schmutzig gemacht hat, ihn vielleicht darüber verlieren könnte, wie er bereits seinen Hut darüber verloren bat.“ – „Sachte! Sachte! Das möchte doch wohl eine Verleumding sein!“ – sprach der vorige. – „Was? eine Verleumding!“ – rief Buh Haulken Prott. – „Die jungen Seeleute hatten neulich Abends bei Buh Pierkens ein Netz aufgestellt, um Jens Senkens Hahn zu fangen und hinter die Wahrheit zu kommen. Sie fingen wirklich den Hut des Priesters in ihrem Netz, ihn selber freilich nicht. Das ist die Wahrheit!“

In diesem Augenblick trat ein seltsamer Mann, dessen Kleidungsstücke von oben bis unten dicht mit den (109) verschiedenartigsten Knöpfen besetzt waren, in die Schmiede. Dieser Mann war ein geborner Wanderuper, aber ein geistig und körperlich herabgekommener Sonderling, der für den Bäcker Kuchen verkaufte und sich dadurch nährte. – „Nun Hans Franz, was willst Du hier?“ – redete Broder Hansen Decker den Kuchenmann an. – „Ach lieben Herren! Das is en ny Erfindung maakt; ick verkoop nu vorgült Wüftjes und Mantjes, Bridder und Briedmaaner, Herzen und Nieren, Hahnen und Hennen, Hunder und Skaap. Will de Herren nig jeder vor ein Stilling mi afkoopen tho ehr lieben Frauwen und Kinders?“ – „Ick hef keen Geld“ - sprach Heik Uwen, - „awerst Andreas Claassen het.“ – „Ach watt!“ – entgegnete dieser – „ick hef geen Kinders; awer de Schmidt het veble schmucke Deerns un verdeent alle Daag vohl Geld, he mut Di wat afkoopen föör sien Duuwen.“ – „Ack jaa, lieben Meister!“ - bat der Kuchenmann, sich an den Schmidt wendend – „Koop de en vorgült Brüdgam for jeder von ehr smukke Piger! de koster man dat Stück en Gösling.“ – „Aa, loop naa de Blixem! Meenst Du, dat ick mien „Faamnen“ füttern will mit Kook, oder se verkoopen will föör en Sösling dat Stück?“ – rief entrüstet der Schmied und schob Hans Franz wieder nach der Thür unter großem Gelächter der Anwesenden. – Doch der Bruder des Schmieds, der Capitain Jens Andresen Krag, warf dem Kuchenmann 2 Schillinge hin und sagte: – „Dafür kannst' jeder von den 4 noch unverheiratheten Töchtern des Schmieds einen vergoldeten Bräutigam bringen.“

In dem Augenblick, als der Kuchenmann die Schmiede verlassen wollte unter Danksagungen gegen den splendididen Bruder des Schmieds, stieß er mit einem muthwilligen, einen entlaufenen Schafbock suchenden Knaben zusammen, der zur Thür herein rief: „Sen jir niin främed Rammer?“ – (Sind hier keine fremde Böcke?) – „Ja, allzuviele! Hans Franz hat allein eine Menge in seinem Korbe“ – antwortete der joviale Eschel Haulken Prott. – Krag reichte aber dem Kuchenmanne noch einen Schilling hin mit der Bedeutung, er solle dem Knaben dafür ein paar seiner (110) vergoldeten Böcke geben, worauf der Junge sich mit dem Kuchenmanne wieder entfernte..“

Das waren denn die ersten Handelsgeschäfte, die seit vielen Tagen auf der Westerländer Börse abgeschlossen wurden. Alsdann wurde wieder die Kritik über die vielen auf Sylt sich ansiedelnden Fremden aufgenommen³⁸. – Bleik Jensen äußerte sich zuerst: „Dieser Hans Franz

³⁷Natürlich wurden alle Unterredungen der Sylter damals wie auch jetzt in der derben sylterfriesischen Mundart geführt. Da diese aber den meisten Lesern unverständlich sein möchte, so habe ich in die deutsche Sprache übersetzt (obgleich manches Charakteristische dabei verloren geht) was damals in der Schmiede gesprochen wurde.

³⁸Es war das ein ziemlich stehendes Thema damals und mehr als jetzt auf Sylt. Einst hatte sich der Jütländer Niels Sörens in Westerland angesiedelt, da wurde auf der Westerländer Börse abgemacht: man wolle keinen Niels und keinen Sören unter sich dulden; der Kerl solle Neghels Iisen heißen, und er wurde auch später gewöhnlich so

ist noch der Unschuldigste unter allen Fremden, die sich unter uns eingenistet haben, selbst Priester und Vögte mitgerechnet.“ – Peter Hansen Löwe aber sprach: „Es ist lauter Takelzeug, was von Norden zu uns kommt, lauter Drescher und Schweintreiber, welche die alten, überzähligsten Mädchen „dösig“ machen, sie freien und das Land vollbringen von Läusen und Kindern. Es ist auch kein einziger ordentlicher Seemann unter ihnen.“ – „Ja doch, Laß Lund in Archsum, Jacob Tandrup in Braderup und Mattheis Mochel Peters in Keitum“ – entgegnete Mochel Erken. – „Die beiden ersten mögen als ordentliche dänische Seefahrer gelten“ – sprach Mochel Bundis – „allein Mattheis? Ha! Ha! Ich habe eine Reise mit ihm nach Westindien gemacht. Der Kerl taugt nichts. Ich war damals Steuermann mit Jacob Petersen Prott aus Keitum; Mattheis von Emmerschedt war aber Matrose. Auf der Hinreise hatte er dem Capitain und mir schon oft Verdruß gemacht über seine Naseweisheit und Untreue. In Westindien angekommen wurde das nicht besser. Eines Tages, wir lagen schon im Hafen und hatten viel zu thun, war Mattheis besonders „dwatsch“ und träge. Der Capitain wurde ärgerlich und schalt auf Mattheis; dieser reckte die Zunge aus dem Halse und gab eine schnöde Antwort. Der Alte gab dem Ungehorsamen eine Maulschelle, wie er es verdient hatte; der Matrose gab den Schlag aber vierfältig zurück und warf den Capitain, weil er stärker war, auf das Verdeck nieder. (111) Da mußte ich zugreifen. Ich riß die beiden auseinander und gab Mattheis so viel „Tagel“, daß er liegen blieb und in einem Korbe nach dem Kastell ins Gefängniß getragen werden mußte. Nach einigen Tagen krichten wir Boten vom Kastell, Mattheis sei gestorben und solle morgen beerdigt werden. Der Capitain schien mit der Nachricht zufrieden zu sein und schrieb sofort über den Tod des Matrosen nach Sylt an dessen Frau. Unsere Schiffsmannschaft, darunter Erk Teide Hansen, folgte Mattheis zu Grabe. Ich aber mußte zum Commandanten des Kastells ins Verhör. Er fragte mich, warum und womit ich Mattheis geschlagen habe. Ich erzählte ihm den ganzen Hergang, zeigte ihm meine Fäuste und entblößte meine-Arme. Er schien zu erschrecken und sagte: „Dat bint ja Knüvpels un Waskholter! Ie hebt de Mann en beeten hart damit schlaan; aver he het dat wel verdeent, as ick höör. Ick denk, je mußten en excellenten Scharprichter warden können, as je bi mi deenen wollt opt Kasteel.“ – Ich bedankte mich natürlich, freute mich, so davon zu kommen, und wir segelten bald darauf nach Europa zurück. Die Affaire mit Mattheis und sein Tod waren bereits in Vergessenheit gerathen, die Frau desselben wollte schon die Trauermode wieder ablegen; als wir 1 oder 2 Jahre später auf einer andern Reise in Rotterdam ankamen. Da stand der leibhaftige Mattheis auf der Brücke und nahm uns in Empfang. Wir erschraken natürlich nicht wenig. Mattheis war also nicht todt; er war vielmehr in Westindien aus dem Kastell entflohen. Seine Wächter hatten ihn aber, um von der Strafe für ihre Nachlässigkeit frei zu kommen, dem Commandauten und uns als gestorben gemeldet und statt seiner einen Sarg, mit Erde gefüllt, begraben lassen. Mattheis kehrte nach Verlauf einiger Jahre wieder heim und lebt noch jetzt, ob jedoch zur Freude seiner Frau und der Keitumer überhaupt, möchte ich sehr bezweifeln.“ In diesem Augenblick trat der Wattenschiffer Brork Buhn in die Schmiede. Er sah ungewöhnlich erhitzt aus, blickte die Versammlung zornig an und fragte heftig: – „Oepmä, wer von Euch ist Buh Meinerts?“ – „Niemand!“ (112) – antworteten lachend mehrere. – „Buh Meinerts?“ – fragte Krag – „War das nicht der Junge, der um Schafe suchte und die vergoldeten Böcke des Hans Franz erhielt?“ – „Ja wohl“ – antwortete Buh Haulken, fragte aber gegentheils Brork Buhn: – „Aber was hast Du mit Buh Meinerts zu schaffen Brork? Du siehst ja aus, als ob Du ihn beißen wolltest.“ – „Oepmatn, das will ich Dir sagen: Buh Meinerts, der große „Slobbert“, hat oepmä meine Kei, mein einziges kleines Töchterlein, das ich habe, mit einem St, St, Stein geschmissen, daß sie blutet und oepmä „schwimet“ – und ich den DO- Do, Doctor noch wohl holen muß. Ich hatte Kei oepmä in den Garten gebracht und festgebunden an einen Ko, Ko, Kohlstrunk, und da stand das arme unschuldige Kind oepmatn voll so vergnügt und spielte mit der Ka, Ka, Katze. Auf einmal kommt Mochel Erkens oepmä großer hungriger Hund mit einem Stück Ku, Kuchen über den Gartendeich gesprungen, läuft meine oepmä Kei über den Haufen, und jagt unsere Katze auf das Haus hinauf. Und damit kommt, oepmetn, der „Hinger“ hole ihn! Der große Sü, Sü, „Süderjending Ausbund“ Buh Meinerts oepmä „aghter“ den Hund an und schmeißt unsere Kei mit einem großen „Deichstein“ oepmetn vor die Brust, daß sie „schwimet“ (in Ohnmacht fällt). Ich gehe oepmä mit eins zu dem Vogt und will Buh Meinerts oepmetn verklagen „wanniar“, daß der Au, Au, Ausbund nicht „allstunds“ zum oepmä

genannt.

Vorschein kommt, und oepmetn erklärt, daß er solches oepmä nimmer wieder thun will.“ Das war die längste Rede, die der Osterheder Wattenschiffer Broder Boy Peters, oder Brork Buhn, in seinem Leben gehalten hat. – Buh Meinerts Prott war nun wirklich, als der Hund ihm den einen vergoldeten Bock, den er eben zu essen beabsichtigt, weggeschnappt und er bei der Verfolgung des Hundes den unglücklichen Steinwurf gethan hatte, wiederum unbemerkt in die Schmiede geschlichen, hatte sich dort hinter dem großen Blasebalg versteckt gehalten und sich durch eine gelbe Wurzel, die er in Brork Buhns Garten gefunden, zu trösten gesucht wegen seines Verlustes. Jetzt kam er etwas schüchtern wieder ans seinem Versteck hervor (113) und erklärte, er habe mit dem Steine den Hund, aber nicht Kei Brorken treffen wollen, und werde solches „oepmä!“ nimmer wieder thun. - Als er nun gar Brork für sein Töchterchen den einen noch übrig gebliebenen vergoldeten Bock anbot, war dieser vollkommen besänftigt. Auch Kei Brorken erholte sich bald von ihrer Ohnmacht und ihrem Schrecken, und hörte auf zu weinen, als sie den vergoldeten Bock in Händen hatte und sich wohlgeschmecken ließ. Jetzt war der Mittag da und die Börsenstunde zu Ende. Die Hähne und übrigen Männer Westerlands sagten einander: „Fahret wohll“ und jeder ging zum Mittagsessen seiner Wohnung zu. - Wirthshäuser gab es damals keine in Westerland. Grog, Punsch und Branntwein waren fast unbekannt dort, wurden nur von einigen eingewanderten Dänen damals getrunken. – Wie ganz anders ist es leider jetzt dort!

10 Von berühmten Westerländerinnen

Es ist mir auf's Herz gefallen, daß, ehe ich in meiner Beschreibung der berühmten und unberühmten Männer Westerlands fortfahre, es meine Pflicht sein möchte, um nicht ungerecht gegen die Damen Westerlands zu erscheinen, diesen zuvor ein Capitel zu widmen. Da treten mir aber eine Menge Schwierigkeiten entgegen, von denen der Leser keine Ahnung haben kann. Wo soll ich anfangen? Welche soll ich auswählen unter einer Legion fleißiger,³⁹ sparsamer, sittsamer, wenn auch etwas klatschhafter und regiersüchtiger Frauen, die von Alters her in Westerland gelebt haben, um (114) dieselben und deren Thaten und Eigenschaften zu schildern, ohne Nackenschläge zu erhalten? – Ich habe alle, die ich dort gekannt, vor meinem geistigen Auge die Revüe passiren lassen; allein, ich muß es gestehen, ich bin zu keinem befriedigenden Resultat gelangt. – Ich dachte zunächst an die sieben Töchter des Weiland Schmied's Pidder Aanersen; allein sie sind alle unberühmt gestorben, nur eine Namens Merret, die reiche Wittwe des Capitains Peter Jakob Bundis, hat durch ein Legat in ihrem Testament sich ausgezeichnet, indem sie die dürftigen Diensteinküfte des Predigers in Westerland um 50 P Jahre verbesserte. – Ich dachte an die Frau seines Bruders, die, als sie einst ihren Mann, den Capitain Jens Andresen Krag in Kopenhagen besucht hatte und wieder heimgekehrt war, sich über ihre Landsmänninnen erheben, nur Kopenhagenerdänisch sprechen wollte; allein sie fand eben so wenig Gnade vor meinen Augen wie ihr Dänisch vor den Ohren ihres Nachbars, meines Großheims Hansken Hansen, der es nicht verstehen konnte. – Ich dachte an meine Tante Erkel, die Frau des Schiffscapitains Johannis Nickelsen, welche in der Abwesenheit ihres Mannes so sparsam wirthschaftete, daß sie die ganze Haushaltung mit 100 Mark im Jahr bestreiten konnte; jedoch ich kam zugleich an ihre bisweilen ranzige Schafbutter zu denken, und fort war die Lust über sie zu schreiben. – Ich dachte: Soll ich etwa schreiben über die alte krumme Enken, des Dänen Jens Wehlmakers Frau und Sklavin, die einst, als eines ihrer Pferde krank geworden war, sich selber an die Seite des andern Pferdes vor den Wagen spannte und denselben fortziehen half? Indeß ich würde riskiren, daß meine Landsleute sagen würden: sie hätte es lassen sollen, den Kerl zu heirathen, wie Jedermann ihr rieth. – Da fiel mir ein: Du solltest aus Dankbarkeit das Leben und die Thaten der alten Castien Wind schildern, die so oft meinen Rücken, wenn ich Schläge bekommen hatte oder gefallen war, mit Salbe bestrichen und geheilt, nebenbei aber mir köstliche Sagen von Hexen, Önderensken, Wedderungern und besondes von dem Dickjendählmann, den sie selber gesehen, erzählt hatte; allein ich bedachte, daß sie (115) selber in dem übeln Geruch einer

³⁹Die alten Westerländerinnen waren besonders fleißig beim Stricken. Noch um 1843 haben die sämmtlichen Sylterinnen an gestrickten Jacken und Strümpfen für 10,880 Mark 10 β Crt. an den Markt gebracht, 1846 für 9075 Mark Crt. Werth.

Hexe war, so lange sie lebte, und wage es deshalb nicht.⁴⁰ – Oder sollte ich es gar wagen, von den alten Jungfern und Strandläufern Inken Heiken und Jürken Hans Nessen zu schreiben, die einst jede einen Sack voll Kaffee am Lister Strande in theurer Zeit erbeutet hatten, und von welchen die erstere wirklich ihren schweren Schatz mit Aufwendung ihrer letzten Kräfte 2 Meilen weit heimschleppte, die andere aber mit ihrem Kaffeesack in Stadium (nördlich bei Westerland) liegen blieb? In ihrer Herzensangst fiel sie auf die Knie und betete voll Inbrunst: „Ach Herre Gott! in meiner Noth thu Dich doch mein erbarmen!“ – Doch, ein Nachbar, der sie bemerkte, rief ihr zu: „Glaubst Du, daß der liebe Gott Dich hört, wenn Du am Strande gestohlen hast?“ – Ich sage: Alle diese alten Westerländerinnen genügen mir nicht, um von denselben Lebensskizzen zu entwerfen, und würden ohne Zweifel auch nicht den erwartungsvollen Leser befriedigen, wenn ich sie ihm vorführen wollte. – Die Größe des Weibes zeigt sich nach meiner Ueberzeugung nicht im Thun, sondern im Dulden, und Geduld, Sanftmuth, Unschuld und Bescheidenheit sind ohne Zweifel die edelsten weiblichen Tugenden. – Die bescheidenste, unschuldigste und am meisten duldende Westerländerin, die ich gekannt habe, war aber nach meiner Meinung die alte einfältige Jungfer Mai Lanke aus Osthedig. Sie war eine Tochter des Schiffscapitains Larenz Thamen und seiner Ehefrau Keiken. Als das Haus ihrer Eltern gebauet werden sollte, hatte man dazu ein mit Rocken besätes Grundstück benutzt; da prophezeiheten die Nachbarinnen schon, das wird nie gut gehen, das wird ein Unglücks haus werden, und so wurde es in der (116) That auch. Einst fiel es Larenz Thamen ein, seine Frau auf die See mitzunehmen und sie eine Reife mitmachen zu lassen; sein Sohn Tham fuhr bereits früher mit ihm als Gehülfe. Das Schiff ging aber in einem Sturme zu Grunde und Vater, Mutter und Bruder mit demselben; während die allein zu Hause gebliebenen Töchter Mai Lanke und ihre ältere Schwester Inken vor Traurigkeit vergehen zu müssen wählten. Mai Lanke war ein kleines, schwaches, wenig begabtes Mädchen, schüchtern wie eine Henne, aber willig zu allem, was man ihr zu thun anvertraute; daher lief sie fast ihr ganzes Leben Gewerbe für andere, wurde sehr oft, als sie älter geworden, die Westerländer Post genannt. Man sah sie hoch aufgeschürzt fast alle Tage zwischen Westerland und Keitum traben, oft für ein Butterbrod oder einen Schilling, oft für einen bloßen Dank, und sie war, wenn sie die Sache oder Aufgabe, die man ihr anvertraut, nur recht gefaßt hatte, die treueste Botin. Aber ihr Fassungsvermögen war schwach, und zu schweren oder gar künstlichen Geschäften hatte sie weder die nötigen geistigen noch körperlichen Kräfte. Sie war jedoch stets gefällig, kleine Dienste für andere zu leisten, antwortete auf jede Frage oder Zumuthung, die man an sie richtete, stets: „Ja, gewiß und wahrhaftig!“ und that, was man von ihr verlangte, mochte sie dabei ein noch so ängstliches und blödes Gesicht machen. Daß sie bei solchen Eigenschaften vielfältig durch den Spott und die Neckereien anderer Kinder und loser Leute zu leiden hatte, war leicht erklärlisch; jedoch sie vergalt nicht Böses mit Bösem, trug ihre Leiden mit Geduld. Nur einmal fiel es ihr ein, ob es auch wohl Sünde sein würde, wenn sie in ihrem Herzen ihre Feinde wieder beschimpfte oder ihnen Böses wünschte. – Als ihre Schwester Inken mit dem Schiffscapitain Paul Peter Dirks verheirathet wurde und mit demselben drei Söhne zeugete, blieb Mai Lanke unverehelicht bei der Schwester im älterlichen Hause. Das Glück der Familie dauerte jedoch wiederum nur kurz. Capitain Dirks verlor 1824 das Leben zur See sammt seinem mit ihm fahrendem Sohne Lorenz und hinterließ seine Wittwe und Kinder in Dürftigkeit. Die trauernde Wittwe überlebte (117) den Tod ihres Gatten nicht lange, sie starb vor Gram und Kummer kurz darauf. Jetzt war Mai Lanke mit den beiden jüngern Söhnen ihrer Schwester allein zurück. Die Schwesternsöhne folgten aber den Fußstapfen ihrer Vorfahren, wurden ebenfalls Seefahrer und verloren ebenfalls ihr Leben auf der See; freilich geschah das letztere erst dann, als sich der ältere, Namens Peter, mit einer liebenswürdigen Jungfrau verheirathet und mit ihr einen Sohn Namens Paul gezeugt hatte. Als Peter aber 1836 gestorben war, ging es seiner Wittwe wie weiland seiner Mutter, sie folgte ihm bald in Kummer und Gram. Da war Mai Lanke mit dem kleinen Paul von der Familie wieder allein übrig, jedoch nicht im Stande mehr, für beide zu sorgen. Wohlthätige Menschen mußten sich der Verwaiseten annehmen,

⁴⁰Der Glaube an Hexen ist übrigens keineswegs ganz verschwunden in Westerland und überhaupt auf Sylt. Als im Jahre 1855 während einer Hochzeit in Westerland mehrere Schwestern der Braut wiederholt in Ohnmacht fielen, und diese Ohnmachten sich wochenlang alle Tage wieder einstellten, ärztliche Hilfe aber ohne Wirkung blieb, reisete der Vater, wie er mir selbst erzählt hat, zu einem Hexendocor auf dem Festlande, welcher die Töchter wieder gesund machte. Kurz darauf fiel eine alte Nachbarin und brach das Bein. Sofort wurde diese als die Hexe bezeichnet und der Beinbruch als ihre Strafe.

das älterliche Haus des Unglücks mußte verkauft werden; indeß man ließ die vielgeprüfte, trauernde Mai Lanke in demselben wohnen bis zu ihrem Tode. Als der herauwachsende Paul während des Krieges von 1848 bis 1850 eine Zeitlang in meinem Hause Kost und Unterricht hatte, trabte die alte treue Mai Lanke noch fast alle Tage nach Keitum, um sich zu erkundigen, ob es Paul auch wohl ginge. – Sie starb erst lange nachher 1857.

11 Von dem schwermüthigen Tam Bleiken,

der sein Glück in Westerland nicht finden konnte, und von seinem starkmüthigen Sohne Tam Tamen, der Beglerbeg oder Fürst der Wüste in Afrika wurde.

Unter den vielen raschen und tüchtigen Seefahrern der Insel Sylt gab es stets auch einzelne linkische, einfältige, von der Natur oder durch die Erziehung besonders (118) verwahrloste Menschen, wie der schon erwähnte Wattenschiffer Brork Buhn weiland. Hundert Jahre früher lebte unter andern auch ein solcher Unglücklicher, Namens Tam Bleiken, auf Sylt. Er war unter seinen Landsleuten und Schiffsgenossen der sogenannte „Hackblock“ oder „Amboß“, die gewöhnliche Zielscheibe ihres Witzes und Spottes; weil er in der Regel bei seinen Arbeiten und Bewegungen ein anderes Ziel erreichte, als wohin er wollte und zu steuern schien, wegen seiner Unbeholfenheit. Es dauerte gewöhnlich lange, ehe er eine Sache recht sah und erkannte oder eine Rede, Belehrung oder Warnung recht hörte und befolgte. Uebrigens hatte er einen starken passiven Willen, und es waren seine geistigen Gaben mehr verkümmert als schwach. Niemand hatte sich aber Mühe gemacht, mindestens Geduld genug gehabt, seine Gaben zweckmäßig zu entwickeln. Spott und Hohnlachen, die überall seine Schritte begleiteten, dienten nicht dazu, verbitterten ihm nur das Leben und machten ihn um so halsstarriger, bei seiner Art zu denken, reden und thun zu beharren. Nicht selten verlor er jedoch alle Geduld seinen Quälgeistern gegenüber, und führte im Zorne dann irgend einen dummen Streich aus, der ihm schließlich neue Niederlagen, oft arge Prügel zuzog.

Nachdem Tam Bleiken in seinem Geburtsorte Keitum bereits viele geistige und körperliche Niederlagen erlitten hatte, war er des Lebens dort überdrüssig geworden, glaubte, daß sein beständiges Malheur in dem Orte und dessen Bewohnern begründet sei, und er beschloß, sein Glück in Westerlaud zu versuchen. Er heirathete dort am 30. Juli 1698 eine auf dem Festlande geborne, damals aber in Westerland wohnende, und eine Schenkwrithschaft für Strandläufer u. a. durstige Leute führende Frau, nemlich die Wittwe Margaretha Clausen. – Jedoch es war keine im Himmel geschlossene Ehe, welche Tam Bleiken eingegangen. - Die geizige, herrschaftsüchtige Frau hatte gehofft, durch ihn ihren Besitz und Erwerb vermehrt zu sehen; allein sie hatte sich getäuscht. Die Gäste, welche ihr Haus bisher besucht hatten, wichen mehrtheils jetzt, nachdem sie einige Male über den neuen tölpelhaften Wirth gelacht und gespottet, ihn sogar eines (119) Abends durch ihre Neckereien bis zur Wuth gereizt hatten, und kamen nicht wieder. Die Frau hielt es überdieß mit ihren Kindern aus ihrer ersten Ehe, selbst wenn diese, ihre ungezogenen Sprößlinge, sich über den einfältigen Stieffvater lustig machten. Es waren aber kaum 2 Jahre verstrichen, da stritten und prügeln sich die beiden Eheleute alle Tage miteinander.

Einst, es war am Abende des 14. Novembers 1702, hatten die Kinder den sonst nüchternen Stieffvater bei einem Glase Branntewein ertappt, hatten ihn bei der Mutter deshalb verklagt, und diese beeilte sich, scheltend und fluchend, dem Gemahl sofort Glas und Bouteille aus den Händen zu reißen; gab ihm sogar einige lautschallende Ohrfeigen, worüber die Kinder ein teuflisches Hohnlachen anstimmten. – Jetzt brach die Geduld des unglücklichen Tam. Er war außer sich vor. Zorn, zog sein Messer aus der Scheide, stach damit nach seiner Frau und verwundete sie in der Brust. Kaum war die That geschehen, da lief er wie wahnsinnig, sich selber als den Mörder seiner Frau anklagend, nach Tinnum zu dem derzeitigen Landvogten Steffen Taken, und darauf nach Keitum zu seinen dortigen Verwandten.

Am folgenden Tage erschien der Landvogt in dem Hause der vermeintlich Erstochenene; er fand sie jedoch noch lebend und selbst außer Gefahr, aber unter den Händen des Chirurgen Johannes Cruppias aus Keitum. Er notirte nun folgendes: „Anna Margreth Tamen tho Westerlandt Clagedt Euer Ehre Mann Tam Bleken des Wegen, dat He den 14. Novembr. 1702 in Ehr Egen Behüsing ahne Jenige Orsaken midt Syn Mest gefährlich in Ehre linke Brust

gestaken und Verwundet, dat Se Sich Under der Handt des Arsten Mons. Johannes Cruppe tho Keitum hefft geven möten. Nickelß Niß Schmidt tho Tinnum und Peter Hans Jaspers tho Westerlandt hebben de Schade besehen. Geschehen binnen der Herren Frede.“ – Die Frau erholte sich übrigens bald von ihrer Wunde.

Tam Bleiken hielt sich seit der Zeit wieder in Keitum auf, war aber auch hier seinen Verwandten zur Last, fühlte sich sehr unglücklich, wurde schwermüthig und ging gewöhnlich einsam, seufzend und klagend umher. (120) Einige Male versuchte er freilich wieder, mit seiner Frau sich auszusöhnen, ging unter andern am 31. August 1703 in der friedlichsten Absicht zu ihr. Allein er wurde schlimm empfangen von Frau und Kindern, unter Schlägen sofort wieder ausgestoßen, so daß Steffen Taken darüber folgendes notirte: „Tam Bleiken itziger Tidt in Keitum wohnende by seiner Schwester im Huse, Claget Aner syne Fruw Anna Margreth tho Westerlandt deswegen, als he den 31. Augusti dieses 1703 Jahres tho Ehre Huß gekamen und Willens Ein Pott Beehr vor Geldt tho drinken, hadde Se Ehm nicht im Huse laten wolden. Alß hadde He mit Stehnen Ingen Ehre Döhr geworpen. Alß dat, wehr Bektagtin nesenst Ehr Sohn Niß Peters und Ehre Dochter Maria uth tho Ehm kamen und Kleger mit Schlege tracteret und Ehm Ein Loch in Syn Kop in Syner Nacken geschlagen, dat dat Blodt darna gefolgedt. Geschehen buten der Herren Frede.“

Im Herbstdinggericht 1703 wurden diese Schlägereien und Streitigkeiten vom Sylter Rath beurtheilt und geschlichtet. Es hieß in dem dießmaligen „Dingsellung- und Brüch-Register“ unter andern: „Tan Bleiken brüchet, weil er seine Frau in der linken Brust gestochen: 1 P;“ ferner: „Tam Bleiken und seine Frau sind beyde jeder für sich zu 40 *Mark* gefället, weil sie sich mit Schlägen und Gewaltthätigkeiten einander bepackt: 1 „P“ - Alte geschriebene Chroniken erzählten ferner: „Man hörte darauf im Jahre 1705 von Lichtmeß bis Jakobi allnächtlich ein klägliches Geschrei bei der Keitum-Kirche.“ – Es soll der trauernde, ruhlose Tam gewesen sein, der den Herrn des Himmels und der Erde an der Thür des Gotteshauses angerufen und ihm seine Noth geklaget habe.

Jm Jahre 1706 machte der unglückliche Mann noch einen und 1709, wie es scheint, den letzten Versuch, sich mit seiner Familie in Westerland auszusöhnen; allein beide Versuche mißlangen. In den Sylter „Dingsellung- und Brüch-Registern“ von 1706 heißt es z. B.: „Ingeborg Peters zu Westerland, daß Sie Tam Bleiken drei Löcher im Kopf geschlagen, dahero Sie zu Halße gefällt. Hat nichts und ist (121) wahnwitzig“ – und von 1709: „Ingeborg Peters zu Westerland durch Tam Bleiken, als ihren Stiefvater. Hat nichts und ist unweis..“⁴¹

Tam Bleiken zog sich jetzt immer mehr von aller menschlichen Gesellschaft zurück. Man sah ihn nur selten noch und immer nur in den einsamsten Gegenden der Insel, seufzend und händeringend. Er wurde tiefsinnig, scheint aber nicht ohne religiöses Gefühl geblieben zu sein. Er sprach wenig mehr, setzte aber jedem Satze das Stoßgebet oder den Ruf: „O Gott, Du frommer Gott!“ voran. Er suchte vorzugsweise in den wilden, weitläufigen Listerdünen einen Versteck, hoffte eines Tages in einer engen, gegen alle Winde ziemlich geschützten Schlucht, die mit Dünenpflanzen stark überwachseii war, einen erwünschten Aufenthaltsort für seinen müden Körper und seinen wirren Geist gefunden zu haben, und kroch unter das wilde Gestrüpp des Dünenthales hinein. Jedoch eine kreischende Weiberstimme tönte ihm hier entgegen, und eine hexenartige Gestalt mit glühenden Augen und geballten Fäusten drang plötzlich auf ihn ein, drohend und scheltend über seinen Einbruch in ihren Besitz, so daß Tam sein Stoßgebet ausstieß und sofort sich wieder zurückzog.⁴²

Es war die, als Hexe berüchtigte, alte Gertrud von List, die er getroffen, die damals das Regiment in einem Theile der Listerdünen sich angemaßt und es nur mit dem starken Eierkönige Lille Peer getheilt hatte, mithin keinen dritten in ihrem Eier- und Beerens-Revier dulden wollte. Ihres so leicht errungenen Sieges wegen über den schwermüthigen Tam wird noch heutigen Tages die Dünenschlucht, in welcher das eben Erzählte vorgefallen war und in welcher Gertrud sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, nach ihr „Gertudshock“ genannt. (122) Von dieser östlich gelegenen Dünengegend wandte der unglückliche Mann sich wieder südwest-

⁴¹Ingeborg Peters, die Stieftochter Tam Bleikens, war übrigens dieselbe wahnwitzige Person, deren schon in der Erzählung von Lorenz de Hahn erwähnt wird.

⁴²Die Sage referirt sehr genau: Tam habe, sich entschuldigend, gerufen: „O Gott, Du frommer Gott! Ick wust eck, dat dit Juu Hol wiar.“ – Die Hexe aber habe erzürnt geantwortet: „An Skam faar Du! dat er it min Holl, det er min Hock.“

lich, durch die Dünenthäler wandernd, seufzend und händeringend, nach den Grenzpfählen, die um 1700 zwischen die Lister- und Kamper-Dünendistricte gestellt waren. Hier fand er in einer, nach dem westlichen Strande offenen Dünenschlucht einen Haufen seltsam auf einander gethürmter Holzstürke, Schiffstrümmer, Balken, Bretter und Krummhölzer vieler Art. Es hatte offenbar ein Schiffbruch hier vor kurzem stattgefunden, und das Schiffswrack war in diesem verborgenen Winkel bisher von den Strandvögten oder den sonstigen Strandläufern nicht entdeckt worden. Tam stand und betrachtete gedankenvoll die Schiffstrümmer und schien zu überlegen, ob er dieselben nicht zu einer Behausung für sich benutzen könne. Da kam es ihm vor, als ob er unter dem Holzhaufen etwas klappern oder klopfen hörte. Er horchte gespannt auf das Geräusch, das sich von Zeit zu Zeit wiederholte. Allmälig dämmerte in ihm der Gedanke auf, es möchte ein Schiffbrüchiger unter den Schiffstrümmern lebendig begraben, und er zur Rettung desselben ausersehen sein. Er begann die Balken und Bretter wegzuräumen, riß sie auseinander und warf sie ringsum auf den Sand. Nach langer Arbeit und großer Mühe hatte er den großen Haufen fast ganz umgewühlt, als er wirklich einen menschlichen Arm und Fuß entdeckte. Er riß schnell noch einige große, schräge gegen- und übereinanderliegende Planken, welche den menschlichen Körper bedeckten, mit Aufbietung aller seiner Kraft fort; da stürzte eine bisher gegen die Planken gelehnte schwere Schiffsrippe in denselben Augenblick, als die Planken weggezogen wurden, auf den verunglückten, bisher noch lebenden Schiffbrüchigen, und schlug ihn todt vor den Augen des Schermuthigen. – Tam Bleiken faltete die Hände und rief entsetzt: „O Gott, Du frommer Gott! Jetzt bin ich ja sein Mörder, und ich wollte doch sein Retter sein! Was soll nun aus mir werden?“

Da war es ihm, als ob die Stimme eines Engels ihm zuflüsterte: „Sei getrost! Was Dein Unglück scheint, das kann zu Deinem Glück beschieden sein.“ – Er sah sich um und erblickte wirklich eine freundliche, wenn auch nicht (123) mehr junge Mädchengestalt vor sich. Es war eine arme, aber kluge und muthige Hirtin aus Kampen, welche sein Thun beobachtete und Mitgefühl für ihn, aber auch für den Todten äußerte. – Tam war erfreut, einmal wieder einem freundlichen, theilnehmenden Menschenkinde zu begegnen, und, um es kurz zu sagen, er trennte sich in der Folge nicht wieder von dieser in ihrer Hütte einsam lebenden Frauensperson, ließ sich vielmehr von derselben willig und dankbar leiten und pflegen in der letzten Hälfte seines Lebens.⁴³

Es war übrigens die Person, welche er so unerwartet getroffen und welche sich seiner so freundlich angenommen hatte, keinesweges ein reiner, schuldlofer Engel, sondern ein schlau berechnendes und speculirendes Weib. Sie hatte schnell bemerkt, daß der Leichnam des Schiffbrüchigen reich bekleidet war, und neben demselben ein Haufen aus feinen Taschen oder aus einem zertrümmerten Kasten gefallener Goldstücke lag, ferner, daß die Gesichtszüge des Todten eine seltsame Aehnlichkeit mit denen des ihr früher bekannten Tam hatten, und sie bauete auf diese Beobachtungen einen Plan, der, wenn auch nicht ihrer Tugend, so doch ihrer Klugheit alle Ehre machte. Sie veranlaßte Tam, die Kleider des Schiffbrüchigen einzuziehen, seine eigenen Lumpen aber wiederum zur Bekleidung des Todten zu benutzen. Dann steckte sie das gefundene Geld zu sich, schleppte mit Hülfe ihres Schützlings den Leichnam nach einem entfernten Dünenthale und führte, als kurz darauf der Abend eintrat, Tam in ihre Hütte. Alsdann ging sie zu dem derzeitigen Rathmann, Strand- und Bauervogt Ebe Bleiken in Kampen, und sagte ihm, daß sie die Leiche des Tam Bleiken in „Siallehock“ gefunden habe.

Am folgenden Tage wurde nun die Leiche des Schiffbrüchigen von Ebe Bleiken nicht allein, sondern von vielen andern als die des Tam Bleiken anerkannt, und man traf (124) Anstalten, sie nach Sylter Weise auf dem Kirchhofe in Keitum zu bestatten. Pastor Paul Hansen in Keitum schrieb alsdann in sein Todtenregister Tam Bleiken, als am 9ten Aril 1710 gestorben, ein. Der wirkliche lebende Tam Bleiken wurde aber von der schlauen Hirtin über ein Jahr in ihrer Hütte verborgen gehalten, bis sie eines Tages, nemlich am 30. Juni 1711 – einen Knaben gebaß, welcher Tam Tamen getauft wurde, und als dessen Vater Pastor Paul Hansen zu seinem Schrecken Tam Bleiken aus Kampen in seinem Taufregister bezeichnen mußte.

Von Tam Bleiken habe ich in der Folge nichts weiter erforschen können. – Sein Sohn aber wuchs heran zu einem großen, starken, ungewöhnlich klugen und muthigen Jüngling, der,

⁴³Sie soll Jappen Mähr genannt worden sein, hatte das Geklapper und Getöse des von Tam umhergeworfenen Holzes gehört und war diesen Tönen nachgegangen. Das Dünenthal, in welchem sie Tam und den Todten an dem Holzhauer fand, heißt noch jetzt „Klappholt“.

als er confirmirt war 1728, auf die See hinausfuhr und viele Reisen auf derselben nach verschiedenen Gegenden der Erde mit Glück und Geschick machte.

Im Jahre 1746 aber hatte er das Unglück, daß das Schiff, auf welchem er fuhr, von afrikanischen Seeräubern gekapert wurde, und Tam Tamen wie die übrigen der Schiffsmannschaft in die Sklaverei gerieth. Nachdem der nicht zu bändigende stolze Sylter verschiedene vergebliche Pläne und Versuche gemacht hatte, der afrikanischen Sklaverei zu entkommen, trat er, um seine Freiheit wieder zu erhalten, zu der muhammedanischen Religion über. Er gerieth jedoch, wahrscheinlich während einer Hanvdeltsreise nach dem Innern Afrika's, sehr bald unter einen kriegerischen Araberstamm in der Wüste. Hier erwarb er sich durch seinen Muth und seine Tapferkeit mehr als durch hervorragende Kenntnisse leicht ein großes Ansehen unter den halbwilden Kriegern und Räubern der Sahara. Der Ruf seiner Heldenthaten drang weit hin, und gewann ihm den Titel eines „Beglerbeg“ oder Fürsten der Wuste. Als Beglerbeg mit großem Gefolge traf Tam Tamen einst um 1770 seinen alten Jugendsreund Frödde Andresen aus Wenningstedt unerwartet in Alexandrien, durch welchen die obigen spärlichen Notizen über diesen seltsamen und berühmten Sylter nach seiner Geburtsinsel gelangt sind. Wann Tam Tamen (125) gestorben ist, vermag ich aber so wenig anzugeben als das wirkliche Todesjahr seines Vaters Tam Bleiken.

Er scheint jedoch gegen seine Sylter Landsleute stets eine freundliche Gesinnung bewahrt zu haben, ungeachtet seines Religionswechsels und seiner hohen Stellung in einem fernen Lande. Es heißt, daß er einst auf dem Markte in Algier einen Schiffsjungen traurig sitzen sah, der als Sklave verkauft werden sollte. Er erkannte in ihm einen Sylter Landsmann, und zwar an dessen weißwollenen Unterjacke, ging zu ihm, redete den erstaunten Knaben in der Sylter Sprache an, tröstete ihn und verschaffte ihm seine Freiheit wieder.

12 Alte Geschlechter auf Sylt – Eine Schulmeister-Familie in Westerland

Nicht so vollständig entwickelt wie die alten Geschlechts- und Familienbündnisse der „Schlachten“ und „Kluften“ bei den Dithmarschern, bestanden gleichwohl von Alters her bei den Friesen ähnliche Geschlechtsabtheilungen und Verbindungen, die sich nicht selten gegenseitig befehdeten, deren zusammengehörenden Glieder aber viel öfter, sowohl in Zeiten der Noth wie des Glücks, einander verwandschaftliche Theilnahme bewiesen, ohne sich dazu durch schriftliche oder mündliche Versprechungen oder gar eidliche Versicherungen gegenseitig verpflichtet zu haben. Die Mitglieder eines sylterfriesischen Geschlechts erleichterten einander stets gegenseitig das Fortkommen auf der See, so viel thunlich, liehen einander Geld oder bezahlten für einander Steuern, wenn es Noth that u.s.w.

In Morsum soll das braunäugige Pidder Tören Geschlecht ein sehr altes sein. Statsrath und Landvogt Jensen meinte, es sei ein Rest eines hier vor den Friesen schon seßhaft (126) gewesenen keltischen Urvolks. Um 1658 war übrigens das Geschlecht der Ouwen oder Owen in Morsum stark vertreten; neun derzeitige Hausbesitzer führten diesen Stammnamen dort. Um dieselbe Zeit kamen in Archsum die alten Geschlechtsnamen Bohen und Mannis, in Keitum die der Schwennen und Bleicken und in Tinnum die der Früdden besonders häufig vor, und selbige sind auch noch jetzt nicht ausgestorben dort. Uralt scheint in Keitum und Tinnum der Name Haulk, der auch Houlke und Howelke geschrieben wurde, zu sein. Das Geschlecht der altsylter Landvögte Taken in Tinnum ist dem Aussterben nahe, lebt nur noch in Rantum in einer Nebenlinie. Sonst kam von Alters her der Name Niß besonders häufig in Rantum vor, sowie in den Norddörfern die Familien-Namen Eben, Jappen und Bundis. In Westerland möchten die Stammnamen Nickels und Muchels zu den ältesten gehören. – Die Vornamen Jens, Erk oder Jerk, Peter oder Pidder, Buh, Boh oder Boy, Tam, Manne oder später Meinert, Neghels oder Nickels später Cornelis u. a. kamen früher und zum Theil noch jetzt häufig in allen Dörfern der Insel vor; ebenso Haik, Heik und Haulk oder jetzt Hinrich, Rink oder jetzt Reinert – Neuere Geschlechter oder Geschlechtsnamen sind die der Sparbom in Morsum, der Clemenz in Archsum, der Prott in Keitum und Westerland, der Hagendefeld in Tinnum und Morsum, der Hahn, die von Rantum nach Westerland übersiedelten, der Decker in Westerland, die aber nur ein Zweig sind des aus der Wiedingharde um 1650

dort eingewanderten Brorken Geschlechts, das nach Henning Rinken um 1860 bereits 403 Nachkommen zählte und sich hauptsächlich in die beiden Familienzweige Decker und Hansen getheilt hat. Ein ähnliches großes aus der Wiedingharde nach der Sündfluth von 1634 in Keitum eingewandertes Geschlecht war das der Wulfen, das nach Henning Rinken um 1860 schon 547 Glieder zählte. Der Name Wulf kommt aber nur als Vorname in diesem Geschlechte vor. Die Familien Groot in Keitum und Lassen in Westerland sind jetzt zahlreich. Mein Urgroßvater Hans Carstens stammte aus dem Brorken Geschlecht, wurde daher gewöhnlich Hans Brorken (127) genannt. Er fuhr anfangs zur See, wurde Grönlandscommandeur, gab diesen Beruf aber um 1724 auf, verheirathete sich mit Erkel geb. Wulf Bahnen aus Keitum und wurde darauf Küster und Schullehrer in Westerland. Er zeugte mit seiner Frau 6 Söhne und 2 Töchter und wurde der Stammvater der Familie Hansen, deren männliche Glieder mehrentheils Jugendlehrer wurden und, sowie der fromme zur evangelischen Brüdergemeinde gehörende Stammvater nicht wenig durch ihre Thätigkeit zu der Bildung, dem Fortkommen, mithin dem Glück ihrer seefahrenden Landsleute seit 1724 beitrugen. Der brave, gemeinnützige Hans Carstens starb freilich selbst arm 1763, aber allgemein geachtet und betrauert.

Sein ältester Sohn, Carsten Hansen, begründete, nachdem er viele Jahre zur See gefahren hatte, zuletzt als Schiffscapitain, in Westerland eine viel benutzte und gerühmte Navigationsschule, in welcher er segensreich wirkte bis zu seinem im Jahre 1799 erfolgten Tode.

Mein Großvater, Peter Hansen, war der vierte von Hans Carstens Söhnen. Dieser wurde, nachdem er 5 Jahre zur See gefahren, das Zimmerhandwerk erlernt und einige pädagogische Kenntnisse sich erworben hatte, nach dem Tode des Vaters dessen Nachfolger als Küster und Schullehrer in Westerland. Im folgenden Jahre 1764 baute er sich selber ein Haus in Südhedig und heirathete Maiken geb. Klein aus Keitum, mit welcher er 4 Söhne und 4 Töchter zeugte. Er führte die hochdeutsche Sprache zuerst in seine Schule ein, früher hatte man auf Sylt nur in der plattdeutschen, mit friesischen Wörtern stark gemischten Sprache unterrichtet. Er war ein religiöser Mann und tüchtiger Schulmeister, der in seiner Schule wie in allem seinem Thun pünktliche Ordnung und strenge Disciplin zu Grunde legte. Er arbeitete und sparte unverdrossen auch in seinen Nebenstunden, da er wohl einfach, daß seine geringen Diensteinkünfte, ca. 200 Mark Crt. im Jahre, für die Versorgung seiner Familie nicht hinreichte, der Zimmer- und „Klötermann“ den Küster und Schulmeister ernähren helfen mußte. Er war aber auch geschickt oder „händig“ in vielerlei Dingen und Geschäften. (128) Hatte jemand Wassermangel, so grub er dem einen neuen Brunnen; wollte jemandes Sense nicht mähen, so klopfte und bog er so lange daran, bis sie wieder brauchbar wurde; sollte das Vieh „getüdert“ werden, so agirte er als Reiser; wollte jemand Hochzeit geben, so machte er der Braut den „Huif“ (die Krone); hatte jemand kalte Füße, so machte er ihm neue „Klotzen“ (Holzpantoffeln); war jemand vollblütig, so ließ er ihn zur Ader etc. – natürlich alles für Geld. – Als ich einst in meinen Knabenjahren den rechten Arm brach, curirte er denselben. Nachdem er in solcher Weise 47 Jahre thätig gewesen war, seine Kinder wohl erzogen und einige Capitalien zurückgelegt hatte, legte er seine Aemter als Küster und Schullehrer im Jahre 1800 nieder und lebte fortan von seinen Zinsen und leichtern Handarbeiten, bis er im Jahre 1818, fast 84 Jahre alt, starb.

Unterdeß war sein ältester Sohn Hans Peter Hansen, der keine andere Bildung besaß, als die er sich selbst durch seinen eisernen Fleiß und geleitet von dem Vater erworben hatte, 1793 als Schullehrer in Tinnum und 1796 als Schreib- und Rechenmeister in Sonderburg auf Alfen angestellt worden, in welcher letztern Stellung er zum Segen der ihm anvertrauten Jugend mit der rühmlichsten Treue wirkte, bis er am 8. Novbr. 1836 dort starb. – Er war mein Vorbild als Lehrer, dem ich viel verdanke!

Mein Vater Jap Peter Hansen, der zweite Sohn des Küsters Peter Hansen, hatte 15 Jahre zur See gefahren, darauf 2 Jahre als Lehrergehülfe in der Schule seines Bruders und geleitet von demselben in Sonderburg gewirkt, wurde nunmehr, nemlich 1800, der Nachfolger seines Vaters als Küster und Schullehrer und ebenfalls der Nachfolger des Onkels Carsten Hansen als Navigationslehrer in Westerland. Er war ein ungewöhnlich begabter Mathematiker und Lehrer; doch mehr originell als gründlich gebildet; ein wahres Naturkind, das ungern Belehrung annahm, sich selber aber den Weg durchs Leben bahnte – nach dem Grundsatz Pauli: „Prüfet Alles und das Beste behaltet“, – weshalb denn auch sein Weg eben so oft mit Dorneu

wie mit Rosen bestreut war. – Bisweilen nahm sein Geist einen höhern (129) Fluge darin dichtete er friesische und deutsche Volkslieder, die er wie die altnordischen „Skalden“ selber seinen Landsleuten vorsang, und die später, mehrentheils gedruckt, denselben erhalten worden sinds. Schon als Seefahrer schrieb er sein Schauspiel „Di Gidtshals of di Söl'ring Pid'erdei“ in friesischer Sprache, welches 1809 zuerst und 1833 wieder gedruckt worden ist. - Seine Rechenbücher sind später verfaßt und gedruckt worden. – Er machte nicht selten neue Erfindungen, z. B. „seine sylterfriesische Orthographie; seinen hundertjährigen astronomischen Kalender; seine Trigonometrie und Plainsealen (deren er über 4000 Stück zum Gebrauch beidem Unterricht in der Navigation selbst gemacht); seine verjüngte Kornwage“ (wegen welcher er den Danebrogorden erhielt) u. s. w.

Seine Schule lieferte eine Menge tüchtiger Mathematiker und Navigateure, auch selbst dann noch, als er 1820 von Westerland nach Keitum versetzt wurde und hier den Küster- und Schuldienst erhielt, so daß manche seiner Schüler, deren mehrere von Ferne hergekommen waren, um seinen Unterricht zu erhalten, aus seiner Schule unmittelbar nach Tönning gingen zum Steuermanns-Examen.

Nachdem er selber alt und schwach geworden war und seinen bisherigen Gehülfen, meinen hoffnungsvollen jüngern Bruder Peter Hansen 1829 durch den Tod verloren hatte, überließ er mir auf den Wunsch der Gemeinde mit höherer Genehmigung (wie alle meine Vorfahren in ihre Kirchen- und Schulämter gelangt sind) im Herbste 1829 den Organisten- und Schuldienst in Keitum. Ich war 1824 auf das Schullehrer-Seminar in Tondern gegangen und 1827 dort examinirt worden, darauf 2 Jahre Gehülfe bei meinem Onkel in Sonderburg gewesen. Ich verpflegte nun meinen Vater bis er, 88 Jahre alt, 1855 in meinem Hause starb. – Meine liebe Mutter, Agathe geb. Möller, war schon 1826 gestorben. Sie war, als ich einst auf dem Tondernschen Semiuar schwer erkrankt lag, zu meiner Pflege mitten im Winter zu mir gereiset, hatte sich dabei stark erkältet und war in Folge davon gestorben, mithin ein Opfer ihrer (130) Mutterliebe für mich geworden. Gott vergelte ihre Liebe und Treue in seinem Himmel!

Meinem leider so früh verstorbenen talentvollen Bruder Peter Hansen möchte ich noch ein Blatt dieses Buches widmen, zumal, da es mir Gelegenheit verschafft, einige Blicke in die derzeitige Jugenderziehung und Bildung auf Sylt zurück zu thun.

Am Morgen des 28. April 1812 um 4Uhr wurde ich (der damals kaum 9Jahre alt war) mit dem Ruf: „Mutter hat Dir aus dem tiefen Brunnen einen kleinen Bruder geholt“ geweckt und erfreut⁴⁴. Ich sprang aus dem Bette, zog Jacke und Hose an, krempte die letztere bis an die Knie in die Höhe, gab mir aber nicht Zeit, Strümpfe und Schuhe anzuziehen oder zu frübstückten, sondern holte barfuß meinen Vetter Boy, und wir beiden liefen nun zu allen Nachbaren, Verwandten und Freunden in Westerland und Tinnum, um die frohe Botschaft von der Geburt meines Bruders zu verkündigen. Alsdann wateten wir längs dem Banertkiar und an Sümpfen und Pfützen, Kibitzier suchend, nach Keitum, um auch dort dieselbe Nachricht zu verbreiten. Am Nachmittage desselben Tages sandte mein Vater mich und meinen Vetter Peter nach Kampen, um Meth zu kaufen, mit welchem Getränk er in der Freude seines Herzens die meine Mutter besuchenden Frauen tractirte, die dann mit ihm auf die Gesundheit der Wöchnerin und des Neugeborenen anstießen und tranken.

Der Bruder war also zur Welt gekommen und wuchs heran, aber eine so kräftige Gesundheit wie ich, hatte er nicht. Geistig war er freilich mehr als gewöhnlich begabt, hatte einen hellen Verstand, ein lebhaftes Gefühl für alles Schöne und Gute, namentlich auch für die Natur und die Musik. Er machte daher in der Schule meines Vaters rasche Fortschritte, und, nachdem ich ihn 1/2 Jahr im Klavierspiel sowie im Generalbaß unterrichtet hatte, spielte der 12jährige Knabe, als ich im Jahre 1824 das Seminar in Tondern (131) bezog, von der Zeit an für meinen Vater, der dazu nicht fähig war (obgleich er 1820 bereits als Organist von Westerland nach Keitum war versetzt worden) die Orgel in der Kirche zu Keitum zur völligen Zufriedenheit der Vorgesetzten wie der Gemeinde bis zu feinem Tode den 16. Januar 1829. Er hatte von seinem zehnten Jahre an regelmäßig ein Tagebuch geführt über alle auf Sylt, namentlich in der Familie vorfallenden oder ihn besonders berührenden großen und kleinen Umstände und Veränderungen, aus welchem Tagebuch ich einige Bruchstücke mitzutheilen beabsichtige. Er

⁴⁴Die Neugeborenen werden auf Sylt nach den dortigen Kindermährchen nicht von dem Storche, der hier selten vorkommt, gebracht, sondern aus dem Wasser gefischt und geholt.

schrieb über seine erste Reise nach dem Festlande, als er 10 Jahr alt war, folgendes: „Vater, Mutter, Schwester Katrina und ich machten eine Vergnügungsreise nach Sonderburg, einige Tage nach Pfingsten 1822. Meinen Oheim, welcher daselbst wohnte, begleiteten wir, weil er zu einem Besuche bei uns gewesen war. Wir segelten von Munkmarsch ab. Zu unserer Freude erreichten wir in 3 1/2 Stunden Emmerlef, welches ungefähr 3 Meilen von unserer Insel entfernt ist. Emmerlef hat eine Kirche mit einem Thurm. Aber was erblickte ich hier mehr? Schöne prächtige Palläste? Nein, nein! alte häßliche Hütten waren es. Aha, dachte ich – wird es so bleiben, dann wäre es besser auf Sylt zu bleiben, als eine solche Lustreise vorzunehmen.“

Nachdem er einige bessere Reiseindrücke in Hoyer und Mögeltondern empfangen hatte, in letzterem Orte namentlich über die schönen großen Bäume mehr als über das dortige Schloß des Grafen Schack in Erstaunen gerathen war, verglich er die Stadt Tondern mit einem „Klumpen rother Felsen, woraus sich in der Mitte ihr schwarzer langer Großvater – die Kirche und der Thurm – erhob.“ Am meisten interessirte ihn dort die Wassermühle an der Widau. Als der sylter Knabe auf der Weiterreise nach Osten zuerst die Apenrader Hölzung aus der Ferne gewahr wurde, wähnte er, es seien Dünen; er gerieth aber in Entzücken, als die Reisegesellschaft in die schönen baumreichen Gegenden Sundewitts hineinfahr. Er schrieb ferner: „Als ich durch die Bäume hindurch die rothen Dächer und zwei kleine Thürme der Stadt Sonderburg gewahr wurde, - wie pochte mir das Herz! — (132) Sie sieht wirklich ausnehmend schön von dieser Seite aus mit ihrem alten großen Schloß, den beiden kleinen Thürmen, den rothen Dächern und deren Wiederschein im Wasser, den mancherlei Schiffen im Hafen, und rings die umliegende schöne Gegend. Wir gelangten bald zum Fährhause und fuhren graden Wegs in ein Boot hinein. Schon wieder etwas Außerordentliches und Neues: ein Boot, ohne Mast, ohne Segel, ohne Ruder und doch so groß. – Wie Henker wird das gehen, um damit hinüber zu segeln oder zu kommen? dachte ich; während zwei alte Kerle einen Strick, den sie um den Hals hatten, um das Tau, dass durch ein Loch des Bootes ging, und an beiden Ländern, Alsen und Sundewitt, befestigt war, schlangen und so das Boot im Gehen hinter sich wegschoben, ohne jedoch selbst davon abzukommen. Ich wurde ungeduldig, bevor wir das jenseitige Ufer erreichten, aber freudetruken, als man den Schlag niederließ, wir hinausfuhren und bald darauf das Haus meines Onkels erreichten. „Willkommen!“ rief Tante uns von Weitem entgegen, und „Willkommen!“ erscholl bald darauf Sophiens (der Pflegetochter meines Onkels) Stimme! selbst Mops (der Hund) blieb bei dem Wiedersehen seines Herrn und dem Erblicken einiger Fremden nicht ungerührt. – Schon als wir auf dem Wagen waren, heulte er uns entgegen und kaum waren wir ihm so nahe, daß er uns erreichen konnte, so blieb es nicht beim Heulen, er leckte, winselte mit dem Schwanz, sprang an die Kleider hinaus, kurz, that alles mögliche, uns sein Willkommen auch zu erkennen zu geben. Jetzt führte man uns in die Stube – doch welche Stube! Dort stand ein Sopha von Mahagoniholz, hier standen Tische und Stühle ebenfalls von feinem Holz, über dem Sopha eine Tafeluhruhr und rund umher waren die Wände mit den schönsten Tapeten und Bildern geziert. In dieser Stube sollte ich jetzt wohnen und das Abendessen genießen; doch so gut dieses letztere auch war, so nahm das Angenehme, das sich den Augen darbot, doch überhand, also hatte ich nicht viele Zeit zum Essen.“

In den nächstfolgenden Tagen besah der wißbegierige Knabe die Stadt Sonderburg, die Kirche, den Kirchhof, die (133) Schulen, das alte Schloß, den Hafen mit seinen Schiffen, einen botanischen Garten, genoß die Freuden eines Jahrmarktes und Schützenfestes, machte mit seinen Aeltern und den übrigen dortigen Verwandten Ausfahrten nach dem lieblichen Augustenburg und den schönen Wäldern Alsens, und beschrieb das Alles in einer für sein Alter ungewöhnlich sorgfältigen und correcten Weise. Doch verleugnete er dabei keineswegs immer das muthwillige Kind. Eines Tages spazierte er mit dem Vater in der nächsten Umgegend der Stadt umher. „Unterwegs“ – schrieb er – „sah ich einige hundert Kühe in einer Fenne weiden. Man kann wohl wissen, daß ich große Augen machte, als ich erfuhr, daß sie einem einzigen Manne zugehörten. Ich glaubte ein Dorf zu sehen, aber mein Vater sagte: Das ist das adelige Gut Leigaard, die Häuser um das schöne Wohnhaus sind die Ställe für das Vieh. Das kam mir sonderbar vor. Kaum hier angelangt, hörte ich immer „hi, ha! hi, hal“ rufen. „Wer ruft so?“ – fragte ich meinen Vater. – „Ein Esel,“ – war die Antwort. – Also sollte ich auch einen Esel sehen, ob's denn ein Thier oder ein Mensch war, das war noch nicht ausgemacht. Bald sah ich denn auch drei Esel. – Nein, einen Treiber und zwei Esel. Je-

der der zwei Esel trug zwei große Eimer mit Milch und zwar so ruhig, daß nichts verloren ging.“

Als der fröhreife Jüngling meinen Oheim, den Schreib- und Rechenmeister Hansen in Sonderburg, im Sommer 1828 das letzte Mal besuchte, war er bereits kränklich und hatte oft Todesahnungen. Seinen letzten Spaziergang, den er mit mir nach dem Süderholz auf Alsen machte, schilderte er also: „Auf dem östlichen dieser bewaldeten Hügel lagerte ich mich im Himbeergesträuch. Welche herrliche Aussicht auf diesem Hügel! Hinter mir der dichte Buchenwald, vor mir zunächst eine große Eiche, die mit ihren Zweigen eine große Fläche beschattete, weiterhin eine dichte Reihe junger Birken, deren feine Blätter sich in Vermischung der darüber wegrangenden grünen Tannen vorzüglich schön ausnahmen. Oberhalb dieser Bäume spiegelte sich die Küste von Angeln im Meere, welches von Segeln belebt war. Die ganze (134) Halbinsel Keckenis, das Wasser, welches diese Halbinsel von Alsen trennt, und die schöne, fruchtbare, diesseitige Küste konnte man hier übersehen. Die Halbinsel schien weniger Bäume aber mehr Kornfelder zu haben, als das eigentliche Alsen. Wir gingen längs dem Strandufer zurück. Ich hatte große Lust zu baden, und bat daher meinen Bruder, mir dabei Gesellschaft zu leisten. Er willigte ein; wir zogen uns aus, wateten über die am Strand liegenden großen Steine hinweg und kamen auf einen schönen harten Sandgrund. Ich schwamm, tauchte unter, und als ich wieder aufkam, wie fühlte ich mich gestärkt! Neue Kraft belebte meine Glieder; statt der fröhren Trägheit und Schwäche in dieser Hitze fühlte ich mich so leicht; ich ward munter, sprang, hüpfte und konnte meine Freude meinem Bruder nicht genugsam beweisen. – Wir gingen nun durch den schattigen Wald wieder vollends nach Sonderburg zurück. Noch nicht dort angelangt, lief mir der Schweiß schon wieder von der Stirne ab.“ – Ein halbes Jahr später war Peter todt, und seine oft geäußerte Sehnsucht nach der verstorbenen Mutter und seinem himmlischen Vaterlande war gestillt.

Unter die von diesem meinem Bruder Peter Hansen mir hinterlassenen Papiere gehört das nachfolgende Verzeichniß der meisten auf Sylt vorkommenden Vögel.

Deutsche Namen der Vögel, die auf Sylt vorkommen.	Friesische Namen derselben. Sylterfriesisch.	Lateinische Namen, von mir hinzugefügt.
Hahn und Henne	Huan en Hen	<i>Gallinaeus.</i>
Rebhuhn	Eekerhen	<i>Perdix cinerea.</i>
Feldtauben, mehr. Spec.	Düffen, tam en wili Düffen	<i>Columba livia.</i>
Austernfresser	Lüif	<i>Haematopus ostralegus.</i>
Kiebitz	Wiip	<i>Vanellus cristatus.</i>
Kampfhahn	Bruushuan	<i>Tringa pugnax.</i>
Meerstrandläufer	Mösken en Graanken	<i>Tringa maritima.</i>
Rothfüßiger Wasserläufer	Kliire	<i>Totanus calidris.</i>
Moorschneepfe	Stönk	<i>Scolopax gallinula.</i>
Regenpfeifer, 3 Spec.	Riintiiter en Hüderling	<i>Charadrius.</i>
Storch	Störk	<i>Ciconia.</i>
Möwe, Silbermöwe, Sturmmöwe etc.	Mö, Asmö, Kaukmö, Struntjeeger etc.	<i>Larus (argentatus, canus et marinus etc.)</i>
Gans, 4 Species	Guus, Radeguus etc.	<i>Anser (einerus et torquatus.)</i>
Ente, Brandente, Stockente, Spießente, Pfeifente, Krickente, Eiderente, 13 Spec.	End, Barigend, Ruadfutte, Smend, Ertling, greenlönds End etc.	<i>Anas (tadorna, bosehas, acuta, penelope, crecca, molissima etc.)</i>
Singschwan	Swann	<i>Cygnus musicus.</i>
Seetaucher, 3 Spec.	Dükker	<i>Colymbus.</i>
Seeschwalbe, 4 Spec., darunter die caspische Schw.	Tiarenk, Skriiltiarenk Hud- denstiar, Swatz T.	<i>Sterna (caspia, cantiaca, hirunda et minuta.)</i>
Seeadler	Guusaarn	<i>Aquila albicilla.</i>
Falke, Habicht, Bussard, Sperber	Falk, Henmükker etc.	<i>Falco (palumbarius, buteo, nisis.)</i>
Nachteule	Katühl	<i>Strix aluco.</i>

Nabe, Saatkrähe	Raav	Corvus frugilegus.
Nebelkrähe	Kreeh	Corvus cornix.
Kukuk	Kukut	Cuculus canorus.
Schwarzdrossel	Trossel, 2 Spec.	Turdus merula.
Staar, s2 Spec.	Spreen	Sturnus vulgaris.
Dompfaff	Dumpaap	Fringilla pyrrhula.
Sperling, Haus- und Feldsperling	Sparig, Kuurensparig	Fringilla (domestica et montana.)
Fink, 4 Species	Fink, Güülfink, Bofink	Fringilla (chloris, coelebs etc.)
Schneeammer	Snäkok	Emberiza nivalis.
Rothkehlchen	Uastenwinjfüghel	Sylvia rubecula.
Steinschmätzer	Dikswatters	Saxicola oenanthe.
Lerche, Feld- und Haubenlerche	Lörke	Alauda [arvensis, christata]
Schwalbe, Hausschwalbe und Uferschwalbe	Swaalk	Hirundo [urbica, riparia.]
Fliegenfänger	Flüghenfanger	Muscicapa.
Bachstelze, 2 Spec.	Siungfüghel	Motacilla [alba et flava]
Zaunkönig	Siungfüghel	Troglodytes parvulus.
Meise, 2 Spec.	Siungfüghel	Parus [major et caudatus.]
Braunelle	Siungfüghel	Sylvia modularis.
Stieglitz	Siungfüghel	Fringilla carduelis.
Kanarienvogel	Siungfüghel	Fringilla canaria.

(136)

13 Der Kirchspielsvorsteher und Chronikschreiber Henning Rinken in Westerland.

Unter den vielen achtungswerten Bewohnern des Kirchspiels Westerland, die ich gekannt habe, ragte in meiner Achtung mit am höchsten hervor der vieljährige Kirchspielsvorsteher Hinrich Reinert Hinrichs oder von seinen Landsleuten gewöhnlich Henning Rinken genannt. Er war freilich weder geistig besonders begabt noch gebildet, war in Rantum 1777 den 2. Sept. geboren, hatte nur ein Jahr eine öffentliche Schule (in Westerland) besucht, aber sein Vater, der Schiffscapitain Rink Hennings, nahm ihn schon in seinem 13. Jahre mit sich auf sein Schiff, um ihn früh zum practischen Seefahrer heran zu bilden, wird übrigens auch nicht versäumt haben, dem Sohne Gelegenheit zu verschaffen, damit derselbe die einem Schiffsofficier nöthigen theoretischen Kenntnisse sich erwerbe, da derselbe schon 1797 zum Steuermann avancirte. – Es war aber Henning Rinken einer der aufrichtigsten, unermüdlich für sich und andere und namentlich auch für das gemeine Wohl thätigsten Männer, die ich je gekannt, von dem es hieß, daß er nie irgend einem Laster oder einer schlechten Neigung gehuldigt habe.

Nachdem er sich im Jahre 1805 mit Merret, der einzigen Tochter des Strandinspectors Broder Hansen Decker, verehelicht hatte, wurde ihm 1806 die Führung des Schiffes „Sylt“ von Altona anvertraut. Er machte jedoch als Schiffscapitain nicht viele Reisen zur See, da der dänisch-englische Krieg von 1807 bis 1814 ihn daran hinderte, und er als sparsamer Und genügsamer Mann bald glaubte, genug erworben zu haben, um davon leben zu können. Er kehrte daher im Jahre 1820 auf immer von feinen Seefahrten wieder heim und lebte fortan von seinen ererbten und verdienten Gütern in dein Hause seines Schwiegvaters in Nordhcidig zu Westerland.

Er beschäftigte sich von jetzt an mit der Landwirthschaft, (137) begann eine in's kleinste Detail gehende Chronik der Insel Sylt zu schreiben, die er mit der rühmlichsten Accuratesse und Sorgfalt fortgesetzt hat bis zu seinem Tode; auch wurde er bald auf dem Posten eines

Armen- und Kirchspiels-Vorstehers in Westerland beschäftigt.⁴⁵ Als Kirchspiels-Vorsteher wirkte er nun in vielen Jahren mit dem größten Eifer und mit einer seltenen Ausdauer und Uneigennützigkeit zum Besten seiner Commüne. Wo es etwas recht Schwieriges und Unangenehmes zu thun, zu schlichten oder zu unternehmen galt, vor dem Jedermann zurückwich, da mußte der unverdrossene Henning Rinken es übernehmen und ausführen. So geschah es bei manchen öffentlichen Neubauten in Westerland, z. B. eines neuen Armenhauses, einer neuen Schule, eines neuen Glockenthurmes, ferner bei Reparaturen der Kirche und des Pastorats, bei einer neuen Regulirung des Kirchhofes u. dergl. m. in Westerland. Keine Mühe, kein Zeitverlust, kein Verdruß hinderte ihn, das zu thun, was er als Pflicht erkannte und als nothwendig oder zweckmäßig für sein liebes Westerland hielt.

Ich erinnere mich noch, als er den Neubau einer Schule in Westerland 1833 übernommen hatte und wegen der innern Einrichtung derselben nach den Regeln des wechselseitigen Unterrichts (von welchem allem er nichts verstand und welches ihm daher viel Kopfbrechen und manche schlaflose Nächte veranlaßte) sich in nicht geringer Verlegenheit befand; – wie er dann manchmal um 4 Uhr Morgens mich in Keitum aufsuchte und aus dem Bette jagte, damit ich ihm helfen und ihm Rath ertheilen möchte; – wie er darauf wieder (138) nach Westerland lief, um die Arbeiter an der Schule zu instruiren.

Er hat mir aber gegentheils auch manche werthvolle und interessante Notizen für meine geschichtlichen und statistischen Schriften über Sylt geliefert. Einst, im December 1845, sandte er mir ein langes Verzeichniß von Westerländern, die in 60 Jahren, von 1785 bis 1845, entweder auf der See verunglückt oder in der Fremde gestorben waren. Daraus ging hervor, daß das kleine Kirchspiel Westerland in diesen 60 Jahren 130 seiner tüchtigsten Männer und Jünglinge mehrentheils bei der Seefahrt verloren hatte, viele durch tropische Krankheiten, z.B. das gelbe Fieber in Westindien, viele durch Stürme auf der Nordsee u. s. w.; während in derselben Periode an Personen männlichen Geschlechts nur 134, worunter viele Kinder, zu Hause in Westerland gestorben waren.

Am 10. August 1857 beschrieb er mir sehr genau, wie der Blitz am 5. August d. J. in einen Ameisenhügel auf „Sick“ hinunter geschlagen sei, und welche Spuren derselbe zurückgelassen habe. – Am 9. Juni 1858 schrieb er mir: „Das Natur-Ereigniß am 5. d. Mts. an unserm Strande hat sich auf folgende Art zugetragen: 5 Uhr Nachmittags kommt die erste hohe Welle aus Südwesten mit schrecklichem Gebrülle heranrollen, die bis an die Dünen und sogar in die sogenannten Glaaten hineinrollt, und wie diese Welle wieder abgelaufen war, hatte das Wasser seine vorige Höhe und die Nordsee war spiegelblank. So blieb es bis Abend 9 Uhr, dann kam eine zweite und 9 1/2 Uhr die dritte Welle mit gleichem Gebrülle anrollen.“ – (Vielleicht durch ein Erdbeben in der See entstanden?)

Einst sandte er mir eine alte Westerländer Kirchenrechnung von 1636, in welcher unter andern folgende Ausgaben vorkamen: „An die Hausarmen 1 Mark 14 β, dem armen Prediger 3 β, dem Küster 8 β, an de arme Kerk to Rantum 1 Mark, de Kerk to Ewerstoft 6 Mark, de Prediger to Nordstrand 4 Mark 8 β“ u.s.w., im Ganzen 39 Mark 9 1/2 β.

Ein anderes Mal ereiferte er sich sehr über eine alte Rechnung der Kirchspielsvorsteher oder Aelterleute, deren (139) stets vier waren, über ihre Ausgaben wegen der Erbauung der Westerländer Kirche um 1635, in welcher Rechnung wörtlich folgendes vorkommt: „2 Paar Ossen (Ochfen) bethalt, so de Herr Amtmanns Schriefer kreg, jeder Paar Voftein Daler ... is 30 Daler.“ – Ich beruhigte ihn, so gut ich es vermochte, indem ich ihm sagte, daß damals von Seiten der p. t. Amtmänner u.a. Beamten Tonderns jede Gelegenheit benutzt wurde, um sich von den Amtsuntergehörigen Einnahmen zu verschaffen, daß z. B. die Landschaft Sylt 1649 dem Tondernschen Amtsschreiber wegen Federn und Dinte 19 Mark 44 β habe zahlen müssen; ferner 1673 der Frau Amtmännin wegen Federn und Dunen zu ihrem Bette 100 Mark; dito 1677 zur Installirung des neuen Amtmanns 52 P, zur Demolirung des

⁴⁵Als Kirchspiel war Westerland stets eine selbständige Commüne, deren gemeinschaftliche Angelegenheiten stets von einem frei gewählten Kirchspielscollegio geleitet wurden, das aus dem Kirchspielvogt (der besonders die Polizei handhabte, Wegeverbesserungen und Bauerschaftsversammlungen anordnete und leitete) und 4 Aelterleuten oder Kirchspielsvorstehern bestand. In Kirchensachen oder als Kirchencollegium kamen der Prediger und zwei Juraten hinzu; in Schulsachen außerdem ein Schulvorsteher und in Armensachen ein Armenvorsteher. In wichtigen Angelegenheiten wurde aber stets in einer Bauerschaftsversammlung zuerst die allgemeine oder öffentliche Meinung eingeholt.

Tondernschen Schloßwalles 73 *P*, wegen General Bülow's Abreise von Tondern 18 *P* von den Syltern gefordert worden sind. – Als 1679 alle Sylter Seefahrer dem Kriegsdienste auf der dänischen Flotte entlaufen waren, mußte die Landschaft, wie es ausdrücklich heißt, „zur Discretion“ dem Königl. Commissair Tycho 100 *P*, dem Amtmann von Holstein 10 *P*, der Frau Amtmännin 100 *Pfund* Federn und Dunen und dem Diener des Amtmanns 2 1/2 *P* geben. – Die an Torf so reichen Karr- und Schluxharden des Amtes Tondern mußten dem Amtmann jährlich 300 Fuder Torf für seine Haushaltung liefern. Da wurden die Torfbauern neidisch auf die Sylter u. a. Friesen, die von solcher Lieferung verschont waren (eben weil dieselben an Torf selber Mangel litten) und klagten darüber auf dem Amthause 1690. Sofort wurde den Syltern auferlegt, künftig auch sogenannte „Torfgelder“ zahlen zu sollen, ähnlich wie sie schon früher angehalten waren, an das Amthaus „Rochel-“ und „Gänsegelder“ zu steuern. Wieder ein anderes Mal theilte Henning Rinken mir über das Westerländer Armenwesen folgendes mit: 1646 ist das Tragen der Klingbeutel (in der Kirche) verordnet. 1787 ist unsere hiesige Armenrechnung als die erste datirt. 1791 ist allhier der erste Armenvorsteher ernannt. 1816 starb Else Matthiesen (eine wahnsinnige, durch eine Kette an ihr (140) Haus befestigte Person), die so viele Jahre aus der Armencasse unterhalten war. Ihr altes Haus wurde nun unser erstes Armenhaus (welches 1827 mit Johann Rex verbrannte). 1828 wurde ein neues Armenhaus mit 4 Wohnungen erbaut, kostete 1225 *Mark*. – (Die Armencasse hat jetzt 2100 *Mark Capital*). Bis jetzt können die Armen-Ausgaben von den Zinsen und Klingbeutelgeldern bestritten werden. Die Armen-Ausgaben sind gewesen: 1790: 987 *Mark* 14 *β*, 1800: 165 *Mark* 12 *β*, 1810: 16 *Mark* 10 *β*, 1820: 163 *Mark* 3 *β*, 1830: 33 *Mark* 9 *β*, 1840: 243 *Mark* 7 *β* Crt.“

Die zahlreichsten seiner Mittheilungen, die er mir gemacht, betrafen jedoch seinen Geburtsort, das alte Kirchspiel Rantum und dessen allmäßigen Untergang durch Sand und Wasser. Am meisten Verdruß soll ihm die Ordnung der Begräbnisse auf dem Westerländer Kirchhofe gemacht haben, und derselbe schließlich seinen Abtritt von dem Posten eines Kirchspielsvorstehers veranlaßt haben nach vieljähriger treuer Verwaltung desselben.

Der brave Henning Rinken starb allgemein geachtet am 25. März 1862 in einem Alter von 84 Jahren 6 Monaten und 23 Tagen.

14 Der Seefahrer und Naturdichter Jürgen Rink Hennings in Westerland. – Gedichtproben von ihm.

Es war anfänglich meine Absicht, zu den Ostheider ehemaligen Großen meinen verstorbenen Vetter, den einstmaligen Seefahrer und Naturdichter Jürgen Rink-Hennings rechnen zu wollen; allein, da er weder in Ostheide geboren noch gestorben ist, auch nicht die längste Zeit seines Lebens (141) dort gewohnt hat, so schien es mir später am richtigsten zu sein, diesem merkwürdigen Manne sammt seinen Gedichten ein besonderes Capitel dieses Buches zu widmen.

Jürgen Rink Hennings war im Jahre 1785 am 27. Februar in Rantum geboren⁴⁶ – Seine Aeltern waren der Schiffscapitain Rink Hennings und dessen Ehefrau Erkel geborne Niß Taken. Er zeigte früh einen lebhaften, wohlbegabten Geist, hatte aber in den ersten 10 Jahren seines Lebens wenig Gelegenheit durch Unterricht sich einige Bildung und Kenntnisse zu verschaffen, da es noch keine Schule in dem kleinen herabgekommenen Dorfe Rantum damals gab. Wegen der immer näher rückenden, ostwärts schreitenden Dünen und Meereswellen mußten seine Aeltern im Jahre 1795 ihr Wohnhaus in Rantum abbrechen und ihr Heimathdorf verlassen. Sie zogen nach Westerland und siedelten sich dort in Osterhedig wieder an. Von der Zeit an nahm Jürgen Rinken Theil an dem Unterricht meines Großvaters, des derzeitigen Küsters und Schullehrers Peter Hansen in Westerland, und er überflügelte bald manchen ältern Schüler durch seine Wißbegierde und seinen Fleiß. – Noch kaum erwachsen, widmete er sich gleich der Mehrzahl seiner Sylter Landsleute der Seefahrt und zwar auf deutschen Handelsschiffen. Indeß durch den im Jahre 1807 ausgebrochenen Krieg zwischen Dänemark und England erlitten Handel und Schiffahrt an allen Nordsee- und Ostseeküsten und Häfen die

⁴⁶Er war ein Bruder von Henning Rinken; beide waren Enkel von dem vieljährigen braven Strand- und Bauervogt Niß Taken in Rantum, welcher wiederum abstammte von der altsyler Landvogt-Familie Taken in Tinnum.

größten Störungen. Die junge seefahrende Mannschaft der Herzogthümer wurde eingezogen und mußte von jetzt an Kriegsdienste leisten, theils auf dänischen Kriegsschiffen, namentlich Kanonenböten, theils auf der in Antwerpen und Vliessingen damals stationirten Kriegsflotte des mit Dänemark alliirten Kaisers Napoleon I. von Frankreich. Auch die von Kriegsdiensten gewöhnlich verschonten Seefahrer der friesischen Inseln wurden jetzt herangezogen, und so kam es, daß der unterdeß lang gewachsene, rasche und kräftige (142) Sylter Matrose Jürgen Rinken gegen seinen Willen fünf Jahre seines Lebens auf dänischen Kanonenböten zubringen und – wie er mir später erzählt hat – an nicht weniger als 24 größern und kleinern Seegeschichten Theil nehmen mußte. Erst nach Beendigung dieses Krieges im Jahre 1814 kehrte er wieder nach der Heimathinsel zurück. In der Folge fuhr er wieder auf deutschen oder schleswig-olsteinischen Handelsschiffen und avancirte bald, nachdem er sein Navigationsexamen rühmlichst bestanden hatte, zu dem Schiffsposten eines Steuermannes. Ich habe ihn damals schon als einen viellesenden, sehr gemüthlichen und witzigen jungen Manne kennen gelernt, der die besondere Gabe besaß, seine Gedanken, Gefühle und Phantasien leicht in Reime einzukleiden und in wirklich poetischer Sprache ausdrücken zu können, ohne freilich je die Regeln der Metrik noch der deutschen Sprache gelernt zu haben. Er war ein lebensfroher Mensch, dessen Herz leicht entflammt nicht blos für weibliche Schönheiten, sondern überhaupt für alles Schöne, Gute und Edle; er fiel aber auch leicht in entgegengesetzte Gemüthsbewegungen bei dem Mißlingen seiner Absichten und Bestrebungen. Er konnte sich noch in späteren Jahren über Kleinigkeiten recht kindlich freuen und hat über solche Dinge seine originellsten und schönsten Gedichte gemacht. Zu solchen rechne ich z. B. sein kleines Gedicht, welches er wahrscheinlich schon in früher Jugend über ein Paar neue Stiefel, die er erhalten, gemacht hat. Es war, wie die meisten seiner älteren Gedichte in der Sylterfriesischen Mundart verfaßt, und lautete folgendermaßen:

Nii Steewel.

Nii Steewel, nii Steewel, nii Steewel!
 Kum Mensken betraghte min Fet!⁴⁷
 Min Sütter,⁴⁸ dit es dagh en Kneevel,
 Hi maaket dit Futtjüg⁴⁹ sa nett.

Nü mut ik min Fet uk jens⁵⁰ speile;
 Sok⁵¹ Steewel, ja haa dagh niin Lik!⁵²
 Nü kjen⁵³ ik de Graawer⁵⁴ jens peile.⁵⁵
 Ja⁵⁶ lääng⁵⁷ mi jaa ap aur min Brök.⁵⁸

(143)

Sok Steewel sen gaarelk⁵⁹ aur Wunter⁶⁰
 Ön Slobber,⁶¹ ön Sluater,⁶² ön Riin.⁶³

⁴⁷Fet: Fuß

⁴⁸Sütter: Schuster

⁴⁹Futtjüg: Fußzeug

⁵⁰jens speile: einmal spiegeln

⁵¹sok: solche

⁵²niin Lik: keines Gleichen

⁵³kjen: kann

⁵⁴Graawer: Gräben

⁵⁵peile: messen

⁵⁶ja: sie

⁵⁷lääng: langen oder reichen

⁵⁸Brök: Unterhose

⁵⁹gaarelk: nützlich

⁶⁰aur Wunter: über Winter

⁶¹Slobber: Koth

⁶²Sluater: Pfützen

⁶³Riin: Regen

Ja huald⁶⁴ mi dit Leewent⁶⁵ nogh munter:
Ja lääng jau ap twesken⁶⁶ min Biin.⁶⁷

Kum Lidden⁶⁸ beglüüre⁶⁹ min Steewel!
Aa luk⁷⁰ dagh wat glääd⁷¹ en wat nett!
Uald⁷² Wüfke, jü set bi höör⁷³ Weewel,
Rääpt⁷⁴ Jünke, wat best dü dagh nett!

Kam nejer, wat stuun⁷⁵ J en hase;⁷⁶
Bestell Juu sok Steewel üs ik;
Da kjen J tralare en fjase,
Bestells Juu man ap aur Juu Brök.

Weniger Werth hat ein anderes, vielleicht eben so altes Lied, welches er über die Heimkehr nach seiner ersten Seereise dichtete, das also lautete:

Hin jest Tüskummen.

Ik wel Juu jens wat aapenbaare:
Ik kam jens tüs ön Januaare;
Da taagt ik, ik wiär roght wat mans;
Man dit kam üdders om – seid Hans.

Wü kam bi Naght tö Lönd bi Pander;
Diar bruan bi üüs niin Lääght üp Stander –
Muurdjunk – ik sproong - fääl üt de Jül:
Da waad ik üs en Swin sa füll.

Ik llop nü gau üs jens Fred Ahnen –
Ik snöwwelt aaf en stat min Tuanen. –
Bi Greenhoogh kam en gröghelk Ding,
Sin Haud en Stört wiär Fäändens lüng.

Hat död wel aaf hok wunderk Belken,
Hat sproong en hupset üp sin Stölkens.
Hat wild mi gaar ön Lunkens bit;
Man da dör ik et jen üp Snüt.

Dit holp – hat maast höm jest bedarge. –
Ik kam om fuar – dit maast höm arge;
Da hööpet ik, sin Könst wiär dön,

⁶⁴huald: halten

⁶⁵Leewent: Leben

⁶⁶twesken: zwischen

⁶⁷Biin: Bein

⁶⁸Kum Lidden: kommt Leute

⁶⁹beglüüre: macht große Augen, beschauet

⁷⁰luk dagh: sieht doch

⁷¹glääd: glatt

⁷²uald Wüfke: altes Weibchen

⁷³höör Weewel: ihrem Webstuhl

⁷⁴rääpt: ruft

⁷⁵stuun J: steht Ihr

⁷⁶hase: gafft

Man hat kam daalkenst aghteran.

Dagh bleeft üp Staadem Dikker setten
 Dit Hex of Spook – höm hert fortrötten,
 Dat hat mi ek fan Wei of fing.
 Ik rööp: „Gud Naght, dü gröghelk Ding!“

Man dagh fan al dit eewig Laapen –
 Aur Dikker, Graawer Stiiger stappen –
 Da wiär twesk Biin de Boks mi sköörd
 Da toog de Flarken langs bi Böörd.

So kam ik tüs. en wiär welkjemmen,
 Dit wiär bi Mooter tö fornemmen;
 Jü wust uk nogh, dat ik wat braagt:
 Ik haa höör altid gud betaagt.

Er scheint in dem obigen Gedicht seine erste glücklich bestandene Versuchung mit einer Dirne (Hexe) angedeutet zu haben; scheint aber später dennoch in ihre Stricke gerathen zu fein; denn bald darauf sang er:

Ik wild dant'k man fan Hüs of wiär!
 Da waadt nogh bald wat beeter.
 Hat jit dagh man: „Diar set er, diar!
 Diar bi sin Eva set er!

Diar set er stiidigs bi dit Flotz;
 Hi wel höör frii, de Duiwels Klotz!
 Man Gott hi weet jaar Nökken,
 Jaar Luannud naa jaar Trekken !“

Einst hatte er sich wirklich verliebt in eine schöne Jungfrau der Heimath. Als dieselbe aber seinen Bruder Niß vorzog und den heirathete, wollte er schier verzweifeln, verließ voll Bitterkeit und Groll die Heimathinsel und drohete, nicht wieder kommen zu wollen. Er blieb auch in Wirklichkeit viele Jahre von der Heimathinsel entfernt, heirathete aber (145) unterdeß 1817 den 27. Juli eine liebenswürdige Jungfrau Namens Ingeborg geb. Beck, in Tönning. Er hoffte in der Ehe mit ihrem dauerndes Glück zu finden und Vaterfreuden theilhaftig zu werden. Jedoch eines Tages im Spätherbst 1820, von einer Seereise zurückkehrend, fand er seine geliebte Gattin, von ihrer Leibesfrucht unentbunden, am 18. September 1820 gestorben und sein Vermögen, das gr. „einem Freunde anvertraut hatte, gestohlen. Da war Jürgen Rink Hennings wiederum der Verzweiflung nahe er haderte jahrelang mit feinem Schicksal; indeß seine bessere Natur oder sein Gottvertrauen siegte abermals. Er entschloß sich endlich, wieder nach seiner Heimathinsel zurückzukehren und zu versuchen, ob ihm noch dort ein stilles Glück erblühen möchte. – Und siehe da! er fand in der jungen Wittwe des frühern Seefahrers und Handelsmannes Paul Ebe Paulsen, nemlich der Merret geb. Nickelsen in Südhedig, eine für ihn passende und ihn liebende Frau mit welcher er sich am 27. October 1825 verehelichte. Da er durch diese Frau (meine Cousine) sich zugleich Wohlstand erworben hatte, so blieb er fortan daheim, zufrieden und glücklich pflanzte Kohl und Kartoffeln, fütterte Kühe und Schafe, und ließ sich gegentheils von feiner Mätje pflegen und füttern mit dem Besten, was sie hatte. Er gönnte und that ubrigens auch andern gern Gutes, lieh Geld aus an Unbemittelte natürlich gegen Zinsen, verlor dabei aber auch manche Summe. Er freute sich überhaupt mit den Fröhlichen, machte Stammverse, Hochzeits- u. a. Gelegenheitsgedichte für ganz Westerland; weinte aber auch mit den Traurigen und widmete den Verstorbenen Trauergesänge. Er hatte mit seiner Gattin keine Kinder; allein diese beiden menschenfreundlichen Eheleute

erzogen nicht weniger als vier früh verwaisete fremde Kinder, von welchen nur zwei mit ihnen verwandt waren, ohne irgend eine Vergütung deshalb zu erhalten oder zu beanspruchen. Leider find diese ihre Pflegekinder schon alle todt, und zwar alle selbst ihre Adoptivtochter Anna, auf der See gestorben⁷⁷. Alle haben (146) den sie überlebenden Pflegeältern aber den Trost hinterlassen, daß sie, so lange sie lebten, deren Erziehung nie Schande gemacht, denselben stets ein dankbares Herz bewahrt hatten.

Jürgen Rinken nahm von Herzen Theil an den vaterländischen Angelegenheiten, obgleich die Politik nicht sein Steckenpferd war. Das letzte Mal, als ich ihn besuchte, war er sehr krank, wollte Niemand mehr sprechen, und hatte (vielleicht mit Rücksicht auf Freund Hein besonders) an seine Thür geschrieben: „Kein Einlaß! – Gleichwohl wagte ich es, zu ihm in die Stube zu treten. Ich fragte ihn: „Wie stehts Vetter?“ – Er antwortete: „Schlecht; ich bin schon beinahe todt.“ – Nach einer Weile fragte er mich: „Wie stehts aber mit der Politik jetzt; ich lese keine Zeitungen mehr?“ – Ich antwortete: „Ich glaube, es steht gut; die Preußen und Oesterreicher sind ins Land gerückt und wollen die Herzogthümer von den Dänen befreien.“ – „So?“ – erwiderte er – „das freut mich! Mätje hole ein Glas Wein für uns“ – fügte er hinzu. Wir tranken aus das Wohl des Vaterlandes. Aber er erholte sich nur noch auf kurze Zeit von seiner Krankheit und seinen Altersschwächen. Er starb schon im folgenden Jahre 1865, den 16. August, reichlich 80 Jahre alt.

Er hatte, so lange er lebte, mir gegenüber mit seinen poetischen Versuchen sehr geheimnißvoll gethan, so daß ich nur bisweilen gelegentlich einzelne derselben gesehen hatte, und ich erst nach seinem Tode seinen ganzen dichterischen Nachlaß kennen gelernt habe. Aus diesem Nachlaß habe ich nun einige der bessern Gedichte ausgewählt, um sie dem Leser vorzuführen. Es sind launige und ernste darunter, aber alle in deutscher Sprache verfaßt.⁷⁸ (147)

70 Birnen.

Mein Nachbar, der hat Birnen, gar bei Haufen –
Er hat 'nen Garten wie ein Paradies; –
Ich war geneigt, einhundert Stück zu kaufen,
Da doch der Wind sie oft herunterblies.
Allein mein Wunsch voll Hoffnung auf die Birnen
Der scheiterte an seinem festen „Nein!“
Doch hört, ich kann dem Nachbar doch nicht zürnen,
Sein Vorsatz war gewiß ganz echt und rein:
Von ihm geschenkt, empfing ich siebzig Birnen.
Wie kann man einem solchen Nachbar zürnen?

Ein Wechsel, (den ich dem Schuldner dictirte.)

Daß ich von Jürgen Rinken ein Sümmchen geliehen,
Von funfzig Thalern wahrhaftig und treu,
Und, daß ich die Schuld will in Länge nicht ziehen,
Vielleicht nur ein Jahr oder zwei oder drei;
Und soll er durchaus nicht auf Zinsen verzichten –
Er meint gar, das hört zu moralischen Pflichten –
Drum muß ich Herrn Rinken auch Renten noch geben
Und zwar wie gewöhnlich im irdischen Leben:
Procent Drei ein halb – das kribbelt den Magen! –
Es ist so der Weltlauf in unseren Tagen; –
Auch läßt er behaglich mein'n Kaffee sich munden,
Hat meine Cigarren vortrefflich gefunden. –
Den Inhalt empfangen! – das kann ich bezeugen.

⁷⁷Anna geb. Nickelsen war ihrem Gatten, einem Flensburg gebürtigen Schiffscapitain, nach dem stillen Weltmeere gefolgt und ist an der chilischen Küste untergegangen mit ihm. Boy Friedrich Kaiser starb in Westindien, war Schiffscapitain. Gottlob Kaiser führte ein Schiff nach Ostindien und starb dort. Der älteste dieser Pflegekinder, Uwe Michel Uwen, starb sehr jung schon auf der See.

⁷⁸Ich habe nur hier und da einige Sprach- und Schreibfehler, sonst nichts Wesentliches in diesen „poetischen Versuchen“, wie er sie selber nennt, geändert.

Das Ganze ist wahrlich Herrn Rinken nur eigen.

Ein Mahnbrief.

Sei dem Versprechen eingedenk!
Wo weilst Du doch so lange?
Ich warte längst, ich Jürgen Rink,
Daß ich durch Dich empfange:
Das Darlehn ganz in Silbergeld
Und Zinsen noch daneben;
Der Wechsel hat auch nicht bestellt,
Mir fremdes Geld zu geben.

Was nützt ein ausgestellter Schein Mit Unterschrift versehen: Wenn man dem Inhalt treu und rein Nicht läßt sein Recht geschehen? Und wenn man das, was man verspricht, Nicht pünktlich strebt zu halten: So muß sich beides Recht und Pflicht Ganz krumm und schief gestalten.⁷⁹

An Eschel Mochels, als er eine Reise nach Grönland antrat 1836.

1. Hör' Junge! bleibe fromm und gut
Auch dort im kalten Norden,
Und zeige Deinen Heldenmuth,
Das heißt am Wallroßmorden.
2. Ja schlage Robben ohne Zahl,
Daß wir einst jubiliren;
Bereiten Dir ein Mittagsmahl
Von Herzen, Thran and Nieren.
3. Ja haue, steche alles todt,
Nur laß den Menschen leben,
Und nimmer, wenn Du steigst ins Boot,
Sei ängstlich und voll Beben.
4. Zeigt Dir der Bär sein Stirnchen kraus,
So laß Dich nicht zerreißen;
Nein, breche ihm die Zähne aus,
Er möchte sonst Dich beißen.
5. Greifst Du den Bär bei seinem Schwanz,
Dann siehst Du Wunderdinge.
Was denn? – Nun ja den Bärentanz
Und seine krummen Sprünge.
6. Nein lieber laß das Spielen sein,
Er könnte Dich entführen,
Und theurer, guter Junge mein! –
Wer möchte Dich verlieren?
7. Drum höre, laß das Treiben sein
Mit solchem dummen Thiere;
Der Schiffer kann Dich sonst erfreun:
Er lehr', und Du studiere.

⁷⁹In einem andern Gedicht erwähnt er, daß er durch gewissenlose Schuldner bereits 1800 Thaler eingebüßt habe.

Antwort (aber von mir selbst gemacht).

8. Studiere? - Ha die Einfalt kann
Nur solche Sprache führen.
Nach Grönland hin um Speck und Thran -
Da sollte ich studieren? -
9. Nein Freundchen, das ist mir Latein;
Das kann ich kaum verdauen.
Ich will nur Wallroßfänger sein;
Ich will nur Robben hauen.
10. Will, was ich sinde, schlagen todt;
Will alles nur vernichten;
Dadurch verdien' ich mir mein Brod,
Erfülle meine Pflichten.⁸⁰

Rückblick auf mein verflossenes Leben.

1. Verbliches Weib! wenn ich bedenke
Die Kürze Deiner Lebenszeit;
Dann seufze ich, daß Gott mir schenke
Ein Herz, das reif zur Ewigkeit.
Ich schied in dem Beruf von Dir;
Bald kam die Hiobspost zu mir.
2. Ich eilte mit zerriß'nem Herzen
Aus weiter Ferne ohne Ruh,
Ich eilte unter Gram und Schmerzen
Dem Grabe meiner Gattin zu.
Drei Jahre waren wir vereint;
Drei Jahre kaum und schon beweint.
3. Da stand ich wie von Gott verlassen,
War traurig, aber klagte nicht.
Ich wollte Gottes Rathschluß fassen,
Ich wollte, aber konnte nicht.
Ich fühlte Leiden ohne Zahl,
Die Welt schien mir ein Jammerthal.
4. Die ganze Welt schien mir zu enge:
Ich suchte Trost und suchte Licht;
Mein Geist war immer im Gedränge;
Das, was ich suchte, fand ich nicht:
Die theure Gattin war nicht mehr
Und alles schien mir freudenleer.

⁸⁰Eschel Mochels oder Eschel Michel Decker war der jüngste Sohn des schon mehr erwähnten Kirchspielvogten, fruhern Schiffscapitain Mochel Bunde Decker in Westerland. Eschel Mochels machte als Schiffsjunge seine erste Reise mit seinem Schwager Peter Eschels nach Spitzbergen. Allein diese Reise fiel sehr unglücklich aus, wie später erzählt wird - Eschel M. Decker fuhr später als glücklicher Schiffscapitain auf einem Handelsschiffe und ist jetzt Kirchenspielsvorsteher in Westerland, auch Vorsteher der Sylter Abtheilung des norddeutschen Rettungsvereins für Schiffbrüchige und Director des Westerländer Seebades seit 1868.

5. Was ist die Welt? was ihre Gaben?
Was ist das Leben? Ach, wie klein!
Da lag nun Weib und Kind begraben,
Ein Grab, ein Hügel schloß sie ein.
Der Sprößling kam nicht an das Licht,
Verließ die Welt und sah sie nicht.
6. Was ich bisher im Schweiß erworben,
Was ich besaß, ist Gott bekannt.
Doch alles, als mein Weib gestorben,
Ward mir durch einen Freund entwandt.
Was ich erworben, war nicht mehr:
So fand ich Schrank und Börse leer.
7. Gott hat den Freund auch bald gefunden,
Man hat die Rache schon gesehn:
Sein Eigenthum ist schon verschwunden,
Die Strafe blieb nicht lange aus;
Jetzt hat er weder Land noch Haus.
8. Entblößt von Glück und Geld und Freuden,
Verließ ich bald ein ödes Haus.
Mein Zustand war nicht zu beneiden;
Die Zukunft sah mir dunkel aus:
Mein Weib war todt, mein Gut entwandt,
Und doch im Unglück Glück ich fand.
9. Ja wunderbar sind Gottes Wege;
Bald ließ er mich auf Rosen geh'n;
Bald wies er mir die Dornen-Stege,
Und hörte nicht mein ängstlich Fleh'n;
Doch, was als Unglück mir erschien,
Ward mir als Glück von Gott verlehn.
10. Blick ich zurück, vor wenig Jahren,
Da stand ich trostlos, halb verirrt.
Ich habe seit der Zeit erfahren,
Wie Gott zu meinem Glück mich fühlt:
Die theure Gattin nahm er mir,
Und wies zur Zweiten mir die Thür.
11. Jetzt tausch' ich nicht mit einem König –
Schwer ist die Bürde, die ihn drückt –
Er hat zwar viel und ich nur wenig;
Doch bin ich froh und hoch beglückt.
Groß ist zwar nicht mein Ueberfluß;
Doch hab' ich, was ich brauchen muß.
12. Mich drücken keine Nahrungssorgen;
Kein Geiz, kein böses Weib mich plagt.
Gott hält die Zukunft mir verborgen,
Drum bin ich froh und unverzagt.
Und ist aus Neid mir Jemand feind,
So wünsch ich ihn mit mir vereint.

13. Gesund zu sein, im Frieden leben,
Ist auf der Welt das beste Loos.
Ich wünsche (möchte Gott es geben)
Zeitlebens mir dieß Glück im Schooß;
Dann hab' ich, was so manchem fehlt,
Was oft den Reichen nicht beseelt.
14. Die Anzahl meiner Lebensjahre
Ist mir vielleicht gar bald entflohn
Ich denke oft an meine Bahre;
Ich denke oft an Straf und Lohn;
Ich denke oft an Tod und Grab:
So wechseln meine Tage ab.

An Mätje, meine zweite Frau.

1. Sechs Löffel von Silber, moderne und fein
Auf Silt aus der Hauptstadt bezogen,⁸¹
Sie sollen, mein Weibchen, Dein Eigenthum sein:
So sei wie bisher mir gewogen.
2. Ich bin sonst, so sagt man, ein häßlicher Mann,
Blaß, hager und schnüfflig im Gehen,
Voll Lannen und Grillen, ein Dummerian:
Ja leider! Das muß ich gestehen.
3. Doch Heil mir! es lebt noch ein Etwas in mir,
Noch nimmer vom Tadel getroffen.
O, bleiben mir diese drei Funken nur hier:
Der Glaube – die Liebe – das Hoffen!
4. Laß Welten und Sonnen sich kunterbunt dreh'n,
Wir fühlen nicht ihre Bewegung,
Und können wir auch ihren Lauf nicht versteh'n;
Wer fordert von uns Widerlegung?
5. Drum schenke Du täglich uns Kaffee nur ein,
Gieb Zwieback und Zucker daneben:
So können wir ferner des Lebens uns freun,
Und ich will Geschenke Dir geben.
6. So steuern wir heiter dem Leben entlang,
Laß' klirren die Tassen und Gläser!
Wir essen und trinken und trillern Singsang:
Der Kaffee macht täglich uns besser.
7. So leben wir selige Tage dahin,
Den „Segen von Oben“ im Häuschen!⁸²
Und wenn mir mein Weibchen nur streichelt das Kinn:

⁸¹Keitum, obgleich nur ein großes Dorf auf der Mitte der Insel Sylt belegen, wird von den Syltern oft als die Hauptstadt der Insel bezeichnet.

⁸²Jürgen Rinken war der Nachfolger von Ebe Pohn, welcher 1801 die letzte, von einer Düne überschüttete Kirche Rantums kaufte, sie abbrach und mit dem Altar die Kajüte seines Schiffes, welches er „Segen von Oben“ nannte, ausschmückte. Jürgen Rinken bewohnte nun nicht blos das Haus des alten frommen Schiffers und vieljährigen

Laß krabbeln im Bettstroh die Mäuschen!

An Mätje, wegen einer Wurst.

Habe Dank für Deine große Wurst!
 Für Hunger war sie gut, nicht für den Durst.
 Die Wurst – nun ja, ich muß gestehen,
 So groß hab' ich noch keine Wurst gesehen. –
 Die Wurst war lang und dick und rund,
 Hielt an Gewicht wohl sieben Pfund.
 Was sieben Pfund? – nein schwere Noth!
 Wog sieben Pfund und sieben Loth.
 'Ne Wurst war sonst für mich nicht viel,
 Wurst freß ich ohne Maaß und Ziel;
 Doch diese Wurst, ich muß es sagen,
 War viel zu groß für meinen Magen.

Allein ein Freund von Heldenthalen,
 Wie ich, der weiß sich selbst zu rathen:
 Ich ließ daher die Wurst mir braten;
 Dann ging die Schmauserei von Statten.
 Ach, wenn wir täglich Würste hätten! –
 Der Magen ist schon wieder leer
 Und hofft auf frische Würste mehr,
 Recht lang und dick und fett und schwer.
 O ja! so kann ich recht mich laben.
 Ach Schade nur – mir fehlt das Haben!
 Das Geben überlaß ich Dir,
 Das Esseni überlaß Du mir!
 Komm Merret, schlage ein!
 Es soll Dich nie gereun:
 Nur dann und wann 'ne Wurst, dann bin ich hoch zufrieden!
 Was ist die schöne Welt auch ohne Wurst hienieden?

Gedanken beim Betrachten des Firmaments im Dunkeln.

1. Ueberall, wo Menschen wohnen, Ueberall ist Gottes Welt; Selbst in den entfernten Zonen, Wo der Mensch nicht kennt das Geld. Ueberall ist Gottes Güte, Seine väterliche Huld; Baut man ihm auch keine Hütte, Dennoch hat er stets Geduld.
2. Ueberall ist Gottes Walten, Seine Vorsicht, seine Spur. Dieser Gott kann nie veralten, Dies bestätigt die Natur: Jährlich kehrt der Sommer wieder; Täglich gab mir Gott mein Brod; – Und ich stammle Dankeslieder Himmelsvater! Dir, mein Gott!

**Bei der Sammlung einer Colleete zum Besten der Heiden- bekehrung, vorge-
 tragen in der Kirche zu Westerland am 2. Weihnachtage 1829 von J. Rinken.⁸³**

Kirchspielvogten und Landesgevollmächtigten Ebe Pohn in Südhedig, sondern schmückte mit den letzten Resten der Alt-Rantumer Heilighümer, des Segens von Oben, sein Ehebett aus, woran die obige Strophe des Liedes zu erinnern scheint.

⁸³Es herrscht im Allgemeinen in den letzten hundert Jahren ein ehr kirchlich religiöser Sinn, der stets zu milden Gaben für wohlthätige Zwecke und für Ünglückliche bereit ist, auf Sylt und auch in Westerland. Außer vielem Wollen- und Leinenzeug wurden für Verwundete, Abgebrannte u. a. vaterländische Unglückliche freiwillig gespendet aus Sylt 1848 und 49 baar 3781 *Mark Crt.*, 1857 für Wyck 1052 *Mark*, 1864 baar 1095 *Mark Crt.*

1. Gebet hin in alle Welt,
Lehret alle Heiden!
So sprach Christus unser Held
Kurz nach seinen Leiden.
2. Heiden lehren kann ich nicht,
Seligstes Geschäfte!
Aber einer andern Pflicht
Weih' ich meine Kräfte:
3. Gaben spenden! - sonst wird nicht
Jenes Werk gelingen,
Nicht gelingen: Lehr' und Licht
Heiden hin zu bringen.
4. Freunde, wollt ihr lieblos sein,
Christi Lehr' nichts achten?
Eure Brüder nicht erfreun,
Die im Finstern schmachten?
5. Geizhals! ach, Dich kennt die Welt,
Deine Art und Weise;
Spar nur Deinen Sack voll Geld
Bis zur Himmelsreise!
6. Freunde hier in Westerland!
Wollt ihr ängstlich sorgen?
Jeder geb' nach seinem Stand
Heute oder morgen.
7. Brüder hier in Westerland!
Wollt ihr euch bedenken?
Willig reicht nur her die Hand,
Sollt dem Heiland schenken.
8. Schwestern! wollt ihr gar nichts thun?
Hört, was ich euch sage:
Wo sind eure Scherlein nun?
Zürnt nicht, daß ich frage.

An einen frommen seefahrenden Jüngling.

1. Hoch über allen Welten thront
Ein Geist, der immer waltet,
Der Böses straft und Gutes lohnt,
Im Wohlthun nie erkaltet.
Freund, kennst Du diesen guten Geist?
Sonst lern' ihn kennen allermeist.
2. Treib Teufel aus, all wo sie Dir
Auf Deiner Bahn begegnen.
Das heißt: wenn Splitterrichter hier
Dir fluchen, sollst Du segnen.

Freund, kennst Du diese schwere Pflicht?
Sonst lerne, was die Bibel spricht.

3. Will man in Deiner Gegenwart
Lutheri Lehr' verachten,
Und will selbst diese böse Art
Dich zu verleiten trachten:
Dann denke stets an Deine Pflicht
Und hasse Christi Lehre nicht.
4. Heil Dir! wenn Du Barmherzigkeit
An allen Menschen übest,
Und Deine ganze Lebenszeit
Den Mitchrist nicht betrübest!
Beseelt Dich diese hohe Pflicht,
Dann droht Dir einst kein Strafgericht.

(157)

An Georg Sievers, den Uhrmacher in Keitum.

Hör', lieber Görge komm', die Uhr hat wieder Nücken;
Sie kränkelt lange schon. – Ob etwas ist in Stücken? –
Das weiß ich wahrlich nicht, Du aber wirst es wissen.
Drum laufe zu mir her, und laß Dich nichts verdrießen.
Der Zeiger wackelt hin und wackelt wieder her. –
Ein solches Wackelwerk gefällt mir gar nicht mehr.
Ich wackle selber schon: – Verstehst Du mich zu ölen?
Sonst muß den Doctor ich zu diesem Posten wählen.

An Brork Mannis wegen Zinsen-H.⁸⁴

O Pünktlichkeit; o Pünktlichkeit! Du bist so matt und schwach;
Komm rüttle Dich und schüttle Dich, und werde wieder wach.
Du bist ganz unentbehrlieh hier, selbst in des Reichen Haus;
Drum schlummre künftig doch nicht mehr, sonst stirbst Du endlich aus.
Sei meiner Bitte eingedenk, und werde wieder flink.
Ein Vorbild wohnt in Westerland, der alte Jünke Rink.
d. 28. März 1860. (Es hat geholfen, die Zinsen kamen am andern Tage.)

An meinen Bruder Niß, den Schulvorsteher.

1. Mein Beitrag kommt als Schulgeld angezogen,
Vier Mark und Ein beträgt die ganze Schuld.
Allein, wie steht's, wirst Du nicht oft betrogen?
Ein Sprüchwort sagt: Niß Rinken hat Geduld.
2. Geduld ist schön, doch Silber klingt viel besser.
Geduld ach ja! – sie wird hier oft verkannt;
Nur einst, vor Gott, ist der Geduldwerth größer,
Jedoch er wächst nicht auf dem öden Land.

⁸⁴Brork Mannis oder Broder Meinert Decker war der älteste Sohn und Nachfolger des Strandinspectors Meinert Broder Decker, hatte aber nicht die Energie und den Geist des Vaters, starb auch früh, schon 1862 d. 8. Juni.

3. Geduld, Geduld! Du schwer errungne Habe!
Du leitest sicher zwischen Riff und Strand.
Jetzt bin ich alt, gestützt am Wanderstabe,
Begleite mich bis an des Grabes Rand.

Abendgebet einer mit 4 Kindern zurückgelassenen Seefahrer-Wittwe.

1. Bleibe bei uns! Es will Abend werden,
Und der Tag hat sich geneigt;
Mache Wohnung, Herr, bei uns auf Erden;
Bleibe bei uns bis die Nacht entweicht!
2. Bleibe bei uns Gott mit Deinen Schaaren,
Vater, daß wir nicht verlassen steh'n!
Du allein vermagst uns zu bewahren
Selbst, wenn alle Welten untergeh'n.
3. Bleibe bei uns! wenn der Geist ermattet
Und der Körper sich nach Ruhe sehnt.
Selig ist, den Deine Huld umschattet,
Und der kindlich an Dein Herz sich lehnt.
4. Bleibe bei uns! Da die theuern Lieben
Durch den Tod von uns geschieden sind.
Schenke Brod den Trauernden hienieder,
Jeder Wittwe, jedem Waisenkind.
5. Bleibe bei uns! Gieb uns Deinen Frieden!
Wiege uns mit Deinem Troste ein!
Lebend, sterbend, laß uns ungeschieden,
Laß uns stets in Deiner Nähe sein.
6. Bleibe bei uns! wenn voll Gram und Sorgen
Wir der Zukunft Dunkel nahen s seh'n.
Bleibe bei uns jeden neuen Morgen,
Selbst wenn wir am Scheidewege steh'n.
7. Bleibe bei uns im Genuß der Freuden,
Daß wir nie verkennen Deine Huld.
Weile bei uns im Gefühl der Leiden,
Schenke dann aus Gnaden uns Geduld.
8. Bleibe bei uns! Sei mit uns im Bunde,
Wenn der letzte Feind, der Tod uns nah't!
Bleibe bei uns in der Sterbestunde
Du, der uns bisher vor Gott vertrat!

Gedicht über das Abschiednehmen der Seefahrer und die Trennung der Menschen.

1. Trennung, du bist ähnlich der Hyäne;
Bist du nicht verwandt mit Vetter Hein?
Du bereitest manche herbe Scene.
Kann man ohne dich denn nicht mehr sein?

2. Nein, du bist bereits von Gott erschaffen,
Als die Welt noch ganz im Chaos schließt,
Bist vielleicht entstanden, um zu strafen,
Als der Schöpfer sein: „Es werde!“ rief.
3. Seit der Schöpfung hast du dich erhalten;
Hier auf Erden hältst du ewig Haus.
Aber Jenseits darfst du nicht mehr walten,
Da ist endlich deine Herrschaft aus.
4. Du vernichtest manche frohe Stunde.
O wie traurig ist nicht stets dein Blick!
Ja du schlägst so manche Herzenswunde,
Du zerstörest oft des Lebens Glück.
5. Ach, mein Geist war eben im Gedränge –
„Lebe wohl!“ – so sprach ein wetter Freund.
O, da wurde mir die Welt so enge;
Ganz im Stillen haben wir geweint.
6. Freilich – er fuhr hin, um zu erwerben,
Und die Wiederkehr ist doppelt süß; –
Aber ach! wir müssen alle sterben, –
Wiederseh'n ist immer ungewiß.
7. Eine Menge, nur noch jung an Jahren,
Nahmen Abschied, ohne Wiederkehr.
Eltern voller Sehnsucht hoffen, harren;
Doch ihr Trost im Alter kommt nicht mehr.
8. Manche sind verschollen und verschwunden
Ohne Nachricht – und man weiß nicht wie –
Haben sie ein nasses Grab gefunden,
Oder nicht? – Doch ach! wo weilen sie?
9. Hoffnung gab uns Gott zum Wanderstabe,
Hoffnung, ja du bist unendlich viel!
Hoffnung, auf dem Wege bis zum Grabe!
Hoffnung, von der Wiege bis an's Ziel!
10. Drum, so will ich hoffen, bis ich sterbe;
Endlich streift der Geist die Hülle ab –
Der Gedanke ist zwar etwas herbe –
Schauerlich Gedanke! - leeres Grab.

An den Leser dieser Zeilen.

1. Was ist's, daß ich mich quäle,
Und die Minuten zähle,
Und wünsche dies und das?
Wenn ich zu haben wünschte,
Wornach mein Herz sich sehnte,
So war es ein zerbrochnes Glas.

2. Was schreien wir uns heiser?
Die Welt wird doch nicht weiser,
Sie treibt es, wie sie kann.
Die Bessern nennt man Thoren,
Ihr Beispiel geh't verloren,
Und keiner schaut sie dankend an.
3. Was ist's, daß die Gedanken
Unstät und flüchtig wanken
Und schweifen hier und dort?
Es giebt hier viele Wege;
Doch führen alle Steige
Am Ende zu der Todten Ort.
4. Ich will in meinem Garten
Die stillen Blumen warten,
Mich freu'n an ihrem Duft.
Und bin ich hier gewesen,
So bin ich auch vergessen,
Vergessen schnell in meiner Gruft.

15 Capitain Peter Eschels in Westerland.

(Des letzten Sylter Grönlandsfahrers letzte unglückliche Reife nach Spitzbergen 1836.)

Die Grönlandsfahrt, die den Syltern und Führern einst so viele Vortheile gebracht, war seit der Abnahme der Zahl der Wallfische im nördlichen Eismeere und seit den, für diese Insulaner so unglücklichen Jahren 1744 und 1777 von den Syltern im Allgemeinen längst aufgegeben worden und hatte der Handelsschifffahrt derselben auf deutschen, holländischen und dänischen Schiffen Platz gemacht. Nur ganz einzelne Sylter beschäftigten sich noch in dem 19ten Jahrhundert mit dem Robben- und Wallroßfang, z. B. die Brüder Teunis in Wenningstedt. Der letzte Sylter Grönlandsfahrer war aber der Capitain Peter Eschels aus Westerland. Er führte im Jahre 1836 das hamburgische Schoonerschiff „Wettrenner“, besetzt mit 6 Mann (darunter 3 Sylter waren, nemlich der Capitain, dessen Bruder Dirk (162) Peter Eschels und dessen Schwager der Schiffsjunge Eschel Michel Decker), und beladen mit Provisions- u. a. Handelsgütern, zunächst von Hamburg nach Hammerfest in Finnmarken und darauf nach Spitzbergen, auf den Wallroßfang, bestimmt. – Am 27. April 1836 fuhr das Schiff von Hamburg ab, ging am 1. Mai bei gutem Winde in See und erreichte ohne Unfälle Hammerfest am 28. Mai. Nach Ablieferung der hierher bestimmten Handelswaren nahm Capt. Eschels 7 norwegische Fischer für die weitere Fahrt nach Spitzbergen und den Hauptzweck der Reife an, so daß das Schiff jetzt 13 Mann am Bord hatte. – Am 11. Juni segelte er wieder ab und erreichte schon am 13. Juni die Bären-Insel, steuerte bei östlichem Winde weiter nordwärts und gewahrte am 18. Juni die Westküste von Spitzbergen. Da aber große Eismassen ihm hier entgegen trieben und für einen glücklichen Fang hier keine Aussicht war, faßte er den Entschluß, sich südlich und östlich wieder zwischen das Eis hindurch zu arbeiten und nach der Bären-Insel vorläufig zurückzukehren, welche er am 10. Juli abermals erreichte und in deren Nähe er am 18. Juli das erste Wallroß erlegte. Von dort schiffte er mehr nordöstlich nach dem Hoopen-Eiland, welches er am 25. Juli erblickte, woselbst er in eine Eisbucht am 29. Juli hineinsegelte, dort zwei andere bekannte Schiffe vorfand und mit seinen Leuten in den Schaluppen nunmehr auf die Jagd ging. Der Erfolg war ein sehr unbedeutender und auch in den nächstfolgenden Tagen. – Am 13. August wurde der Schooner in Folge eines schweren Sturmes dermaßen zwischen das Eis geklemmt, daß es trotz alleraufgebotenen Anstrengung unmöglich war, ihn los zu machen. Am 15. August trat starker Frost ein, die Eisflächen froren zusammen, und offenes Wasser war nicht mehr sichtbar. – Doch ich will Capitain Eschels nach seinem Journal jetzt selbst erzählen lassen:

„Da es ganz unmöglich war, das Schiff wieder los zu arbeiten, so beschwerten sich die Leute, zumal da das Schiff mit dem Eise täglich durch die Strömung weiter nordwärts getrieben ward, und wollten nicht länger an Bord bleiben, da noch höchstens für 8 Wochen Proviant vorrätig war. – So (163) ward beschlossen, in Gesellschaft mit Capt. Westin und seinen Leuten, dessen Schiff sich in gleicher Lage befand, vom Bord zu gehen und die Schaluppen über das Eis hin, bis in offenes Wasser zu ziehen, um auf den Schaluppen dann ein anderes Schiff auszusuchen.

Wir verließen den „Wettrenner“ und die gefangenen am Bord habenden 23 Wallrosse, und traten am 18. August die gefährliche Reise mit den 3 Schaluppen an. Sieben Mann von Capt. Westins Mannschaft und einer von den unsrigen, Namens Hendrik Onnies, wollten nicht mit und blieben am Bord. – Mit unsäglicher Mühe schleppten wir die Schaluppen über das unebene Eis bis 6 Uhr Abends, wo die Schaluppen auf flaches Eis gebracht wurden, wir sie mit Segeln überzogen und uns dann in denselben zur Ruhe legten, 2 Mann als Wache ausstellend. Unsere Schiffe konnten wir in N. O. 1/2 N. noch deutlich liegen sehen. – Diese ermüdende, fürchterliche Arbeit dauerte bis zum 23. August, wo die am Bord gebliebene Mannschaft uns einholte, um unser Schicksal zu theilen. Bei gutem Wetter erblickten wir am 27. offenes Meer, aber Hoopen-Eiland in S.S.O. (Sie waren also nordnordwestlich gewandert.) Nun setzten wir unsere Schaluppen ins Wasser; weil wir aber nirgends ein Schiff erblickten, so mußten wir den Entschluß fassen, auf die „Tausend-Eilande“ südlich von Spitzbergen loszuarbeiten. Dicker Nebel machte unsere Reise höchst gefährlich. Am 30. August erblickten wir zwei von den Tausend-Inseln und kamen Mittags auf der südlichsten an, wo wir blieben, bis das Wetter sich etwas aufhellte.

Am 31. August verließen wir diese Insel, westwärts rudernd, und erreichten bei dickem Nebel eine andere Insel, wo wir ein Wallroß fingen, dessen Fleisch wir am folgenden Tage kochten und aßen. Die Hoffnung, in dieser späten Jahreszeit Schiffe zu finden, schwand immer mehr. – Am 3. September erblickten wir „Whales Point“, auf 77° 40' N. Br. an der S.W. Spitze von „Stans-Borland“ (Spitzbergen) gelegen, im N. z. O. von uns.

Wir setzten unsere Schaluppen wieder ins Wasser und ruderten die Eiskante entlang. Unser Proviant ging sehr (164) auf die Neige, obwohl wir uns mit knappen Nationen beholfen hatten. Wir beschlossen daher, auf Whales-Point zuzugehen, weil wir gehört hatten, dort sei ein für drei Jahre ausgerüstetes Russisches Schiff im Herbst 1835 angelangt, um daselbst Wallroßfang zu treiben. – Von diesem hofften wir Unterstützung in unserer schrecklichen Lage.

Am 4. September wurden wir bei gutem Wetter wieder völlig von Eis umlagert, zogen daher die Schaluppen übers Eis auf Whales-Point zu, welches äußerst langsam von Statten ging; das Eis war sehr klein, uneben und gebrochen, und wir waren bei der täglichen sauren Arbeit und der spärlichen Nahrung völlig abgemattet.

Wir beschlossen daher, eine Schaluppe stehen zu lassen, um desto schneller mit den beiden andern Schaluppen fortkommen zu können. Am 5. September waren wir noch 5 Meilen von Whales-Point entfernt, welches N. O. z. N. von uns lag. Nun konnten wir auch mit den zwei noch übrigen Schaluppen nicht weiter fort. Daher entschloß sich die Hälfte der Mannschaft beider Schiffe, nemlich 13 Mann, die Schaluppen ganz zu verlassen, das Notwendigste auf dem Rücken mitzunehmen und zu Fuß auf Whales-Point zuzuwandern. (Dahin gehörten auch Dirk P. Eschels und Eschel M. Decker.) Wir theilten unsern Proviant, jeder erhielt 2 Zwiebacken und 1/2 Pfund Wallroßfleisch. Die andere Hälfte (darunter Capt. Eschels) zog die Schaluppen so eilig wie möglich den Vorangehenden nach, welche mehrere Kleidungsstücke auf dem Eise liegen ließen, weil ihnen das Fußwandern, so schwer bepackt, sehr beschwerlich fiel. Wir hielten an mit Ziehen bis um 9 Uhr Abends, wo wir nicht länger konnten; mußten liegen bleiben, konnten unsere Kameraden aber noch bis um 1 Uhr sehen, welche starke Fortschritte machten. Am Dienstage, den 6. September, hatten wir Nordwind und starken Frost, fingen um 5 Uhr Morgens wieder an zu ziehen, sahen aber, daß das Land noch eben so weit weg war, wie gestern Mittag. Das Eis wurde unebener; weshalb wir uns resolvirten, das letzte unserer Böte zu verlassen und, mit wenig Kleidern und sonst Notwendigem bepackt, unsren Kameraden zu folgen. Wir liefen so stark, wie wir (165) konnten und hielten Tag und Nacht an, weil die Kälte uns nicht eine halbe Stunde ruhen ließ. Am 7. September hatten wir Ostwind, gutes Wetter und starken Frost, hielten wieder an mit Laufen wie früher; allein hatten unser Proviant bereits verzehrt. Glücklicher Weise fingen wir am 8. September

ein Wallroß und kochten dessen Fleisch in einem mitgenommenen Theekessel. Ohne diese Stärkung wären viele von uns jetzt liegen geblieben. Am 9. Sept. fing das Eis an, sich zwischen uns und dem Lande zu öffnen, so daß wir nur da, wo die Eismassen noch zusammenhielten oder durch den Strom wieder an einander getrieben wurden, weiter konnten. Da machten wir aus 2 „Lensen“ (Lanzen), woran wir Leder- und zerrissene Kleidungsstücke banden, uns 2 Ruderftangen, stellten uns auf eine große treibende Eisscholle und ruderten dem Lande zu. Dieß bewirkten wir am 10. Sept. Das Land war aber noch 1 1/2 Meilen entfernt, und, so stark wir auch ruderten, so ging es doch auf der Eisscholle nur sehr langsam vorwärts. Endlich um 8 1/2 Uhr Abends, nachdem ich noch einmal ins Wasser gestürzt war, traten wir sehr ermüdet und verfroren ans Land, wo wir sogleich das Russische Schiff (Lotje?) und das Russische Haus erblickten. Dort trafen wir unsere vorangegangenen Kameraden, welche gleichfalls auf einer Eisscholle Tags zuvor übergerudert waren. Sie hatten die Russen, nemlich 16 Mann in Matten gewickelt und zwei in ihrem Hause noch in ihren Kleidern, todt gefunden und hatten bereits diese 18 Leichname bei unserer Ankunft begraben. Wir stillten unsren Hunger mit dem von den Russen hinterlassenen Proviant und begaben uns zur Ruhe. Am 11. und 12. Sept. ruheten wir aus; viele von uns hatten schlimme Füße, welche theilweise erfroren waren.

Am 13. September begaben wir uns an Bord des Russischen Fahrzeuges, welches halb voll Eis und Wasser und mit unklarem Anker an die Felsen getrieben war und sehr gefährlich da saß. Wir beschäftigten uns die folgenden Tage damit, das Schiff zu reinigen und zu kalfatern, aber erst bei höchster Springfluth, am Morgen des 25. Septembers, gelang es uns, das Schiff vom Lande ab in flottes Wasser (166) zu bringen. Wir brachten alles, was die Russen hier zurückgelassen, an Bord, sowie auch die drei Böte derselben. Auch müssen wir bemerken, daß wir vom 10. bis 18. September alles aufboten, in einem Umfange von 1 1/2 bis 2 Meilen von Whales-Point lebende Menschen, die dem Russischen Schiffe angehörten, aufzufinden; doch gänzlich vergebens.

Am 28. September segelten wir mit günstigem Winde und klarem Wetter von Whales-Point ab, und waren so glücklich, ohne allen Verlust am 4. October, Abends 10 1/2 Uhr, Hammerfest unweit Nordkap an Norwegens Nordküste zu erreichen, wo wir uns am 5. October gehörigen Orts zum Seeprotest⁸⁵ meldeten. – Um die Mitte des October-Monats segelten die Schiffbrüchigen auf dem Schiffe des Capt. Krohn aus Wismar von Hammerfest ab, kamen glücklich und wohlbehalten gegen das Ende des Novembers in Hamburg und nicht lange darauf wieder in der lieben Heimath an.

Der Capitain Peter Eschels war ein durchaus braver, redlicher und nüchterner Mann, fuhr noch manches Jahr auf hamburgischen Schiffen nach fernen Weltgegenden, theils auf kleineren heimathlichen Fahrzeugen auf dem friesischen Wattenmeere und der Nordsee umher, bis er im Spätherbst 1852 an der englischen Ostküste mit seinem Schiffe zu Grunde ging, eine trauernde Wittwe, Inken geb. Prott, und vier Kinder zurücklassend.

Dieser letzte Sylter Grönlands- und Spitzbergens-Fahrer darf nicht verwechselt werden mit seinem Vater, der lange in der Türkei war, noch mit seinem Großvater, welche beide wie er Peter Eschels hießen, noch endlich mit seinem Oheim, der sich Peter Eschel Junior schrieb, und einer der seltsamsten Männer Westerlands seiner Zeit war.

Peter Eschel Junior wurde von seinen Landsleuten Litjpiddler (d. i. Kleinpeter) genannt, obgleich er ein ungewöhnlich langer Mann war. Er war langsam in seinen Handlungen, sprach wenig, dachte und speculirte aber viel und oft tiefsinng nicht blos über Kleinigkeiten des täglichen Lebens, sondern auch über naturwissenschaftliche, philosophische und religiöse Wahrheiten und Systeme; gerieth aber dabei (167) nicht selten auf schreckliche Abwege, läugnete z.B. das Dasein der Gottheit und galt eine Zeitlang als verrückt bei seinen Landsleuten. Er hatte in seinen jungen Jahren zur See gefahren und selbst Schiffe als Capitain geführt. Später wurde ihm in mehreren Jahren die Strandvogtei in Westaland anvertraut; darauf legte er eine Störfischerei bei Sylt an und wurde schließlich Eierpächter oder „Eierkönig“ auf dem Ellenbogen des Listlandes. Er starb im Jahre 1853.

⁸⁵F* wikipedia: Eine Verklärung oder einen Seeprotest nennt man in der Schifffahrt eine eidesstattliche Erklärung des Kapitäns eines verunglückten oder beschädigten Schiffes und seiner Mannschaft zum Hergang eines Seeunfalls[1], sowie über den Umfang des eingetretenen Schadens zum Beispiel an der transportierten Ladung.

16 Reisen des Schiffscapitains Dirk Meinerts Hahn, des Begründers der deutschen Colonie Hahndorf in Südaustralien.

Unter meinen Spielgenossen und Schulkameraden meiner Kindheit muß ich einen wegen seiner merkwürdigen Seereisen und Schicksale, die er selber später vortrefflich beschrieben hat, und wegen welcher er gewissermaßen berühmt geworden ist, besonders hervorheben und ihm einen größern Abschnitt dieser Schrift zu seinem Andenken widmen.

Er hieß Dirk Meinerts Hahn⁸⁶, war ein Sohn von dem Schiffskapitain Erk Erken Hahn und Inkens geb. Peter Andresen Schmidt und ein Nachkommen von Manne oder Meinert de Hahn, einem Bruder von Lorenz de Hahn. Er war geboren am 28. Januar 1804 in Westerland und zwar in Osterende. Er war ein lebhafter, viel schwatzender und lachender Knabe, der beste Tänzer und Schlittschuhläufer unter uns, war erfunderisch, voller Späße und Neckereien bei unsren Spielen, aber keineswegs mutig und tapfer, wenn es unter uns Knaben Prügelei oder sonst ernsthafte Scenen gab. Nur ein Mal währnten wir Knaben, daß er eine gewaltige Heldenthat ausgeübt, als er eines Abends es (168) gewagt hatte, den alten einfältigen Pastor Jessen durch falsches Klopfen an die Thür zu locken. Die Folgen davon waren, daß Dirk Hahn am Tage darauf von seinem Vater gezwungen wurde, zu dem Pastor zu gehen, ihn um Vergebung zu bitten und ihm einige frischgefangene Sandspierlinge zu schenken. Am nächstfolgenden Sonntage vermahnte Pastor Jessen uns andere scharf wegen unserer Unarten, forderte uns zur Reue und Buße auf und rühmte Dirk Hahn öffentlich wegen seiner Reumüthigkeit. Natürlich wuchs dadurch nur der Neid bei uns und der Kamm beim Hahn, so daß dieser auf den Gedanken kam, Pastor werden zu wollen.⁸⁷ Daraus wurde nun freilich nichts, da der Vater, der alte Hahn, nichts davon wissen wollte, und der Sohn beim Unterricht in der Schule auch keinesweges ungewöhnliche Lernbegierde und Fortschritte bisher gezeigt hatte. – Es blieb also dabei, Dirk Hahn mußte in die Fußstaper seiner Vorfahren treten und ein Seefahrer werden nach dem Willen seines Vaters, mochte er dazu Lust haben oder nicht. Nachdem Dirk Meinerts Hahn in Jahre 1819 confirmirt worden war, trat er im folgenden Jahre, nemlich am 23. Mai 1820, seine erste Seereise mit dem Capitain Peter Broder Decker von Hamburg nach Malaga, Carthagena und Barcelona an. Die Reise wurde ohne besondere Unfälle zurückgelegt; das Schiff langte am 20. October wieder in Hamburg und Dirk Hahn bald darauf wieder auf der Heimathinsel an, und er blieb darauf den Winter über zu Hause. – Im Frühjahr 1821, und zwar wie im vorigen Jahre den 3. April, reisete er wieder fort und trat mit demselben Capitain und auf demselben Schiffe wiederum eine ganz ähnliche Reise nach denselben Seestädten in Spanien an und zwar am 12. Mai von Hamburg aus. Dießmal war er als „Jungmann“ angestellt. Doch ich will ihn selbst eine Weile erzählen lassen: „Die sämmtliche Besatzung waren lauter junge Leute von Sylt, das gewährte uns eine recht (169) vergnügte Ausreise, die aber leider die traurigsten Folgen hatte und mich zuerst lehrte, was eigentlich Kummer, Jammer und Elend war. – Nachdem wir den 23. Juli von Barcelona nach Malaga in See gesegelt waren, wurde der Zimmermann Claas Peter Klein selbigen Tages zuerst krank, fühlte Kopfschmerzen sowie Schmerzen im Rücken; Nachts darauf traf mich ein ähnliches Loos, man lagerte uns im Raum auf den Ballast und brauchte die Mittel für unsere Krankheit, die sie zufolge des Doctorbuches bei der Medicinkiste für gut erachteten. Bei mir wirkten die Medicamente mit den erwünschten Folgen; der Zimmermann hingegen starb den fünften Tag nach unserer Abfahrt von dort, dessen Leichnam wir den 29. über Bord setzten. – Den folgenden Tag kamen wir zu Malaga an; ich war wieder insoweit gebessert, daß ich während der Quarantine-Visite mit an der Reiling stehen konnte. – Wir vertoiten das Schiff am Quarantine-Platz. – Abends wurde der Steuermann Peter Peter Boysen und mein vertrautester Freund Peter Boy Nicolaisen krank. – Es wurde Anstalt gemacht, diese zwei Erkrankten ans Land zu bringen und zwar in ein altes, entlegenes Kloster, (wo der Freund, Peter, den 7. August starb). – Jetzt waren wir unserer fünf gesund am Bord; nachdem wir

⁸⁶F*: Die 'State Library of South Australia' stellt unter: <http://collections.slsa.sa.gov.au/resource/B+17898/5> ein Bild von Dirk Meinerts Hahn zur Verfügung.

⁸⁷Dirk Hahn hatte ein außerordentliches Gedächtnis, konnte Predigten, die er gehört hatte, wörtlich wieder geben, so daß er deshalb mindestens hätte leicht studiren und Pastor werden können..

12 Tage Quarantine gehalten hatten, kam der Steuermann Boysen auch wieder gesund an Bord, und wir erhielten außer aller menschlichen Erwartung „Practica.“ Wir holten hinein in den Hafen und vertoiten das Schiff neben den gesunden Schiffen nach dortigem Gebrauch. Der Capitain fuhr gleich ans Land zu logiren; doch wußte niemand von uns, wo er seinen eigentlichen Aufenthalt hatte. – Zum Ersatz für die Verstorbenen sandte der Capitain uns zwei schwedische Matrosen an Bord. Tags nachher fing die Mannschaft an, auf unserem benachbarten Schiffe krank zu werden, auch unsere zwei Neuangekommenen meldeten sich beide krank. Ihre Krankheit war grade dieselbe Art, wie wir früher gehabt hatten. Das zog nun Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich; man sandte uns alle Doctoren an Bord, die in Malaga hauseten, sieben an der Zahl; allein keiner wußte dieser Krankheit einen Namen zu geben“ – Nachdem darauf der (170) eine Schwede und sonst viele Leute gestorben waren, wurden die spanischen Behörden erst recht aufmerksam und bestürzt über die Krankheit, welche sich als eine pestartig ansteckende erwies, und ließen die strengsten Befehle an die meisten Schiffe ergehen, sofort den Hafen zu verlassen und nach Port Mahon auf den balearischen Inseln zu segeln, um dort zu bleiben, bis die Schiffe und Mannschaften völlig gereinigt würden. – Unterdeß war Capitain Decker nicht wieder an Bord zurückgekehrt, war seines Lebens in Malaga, wohin er so viel Unglück gebracht hatte (indem Tausende dort starben), nicht sicher und mußte heimlich durch Spanien und Frankreich nach Hamburg zurückfliehen – Am 6. Sept. kamen die Sylter, deren Capitain jetzt der frühere Steuermann Boysen geworden war, in Port Mahon an. Hier wurden Schiff, Mannschaft, Kleider ec. im Quarantine-Hafen auf alle mögliche Weisen gereinigt durch Wasser, Rauchern, Kalk etc. Nachdem sie dort nun 65 Tage gelegen, erhielten sie von der Quarantine-Behörde ihre Gesundheitsatteste, mußten aber noch bis zum 1. Januar 1822 daselbst verweilen, ehe sie der noch immer in Malaga wüthenden, durch sie dorthin gebrachten Krankheit wegen wagen konnten, dorthin zurückzukehren. Am 14. Januar kamen sie endlich wieder in Malaga an, nahmen eine Ladung Wein an Bord und segelten am 1. März von da wieder fort nach Hamburg zurück. Sie waren glücklich bis in die Nordsee gekommen. „Schon schmeichelten wir uns“ – schrieb Hahn – „mit der Hoffnung, den folgenden Tag unsere Reise vollendet zu sehen – allein noch war der Kelch der Trübsal nicht ausgeleert für uns: Abends drehete der Wind plötzlich auf N. O. und wehete ein Sturm; wir machten kleine Segel, banden Topsel fest, welches ich später als ein unsinniges Manöver erkannt habe. BoysenBoysen war ein guter, treuer Steuermann, allein nicht fähig Schiffer zu sein. Da nun Wind und See sich entgegen waren, empörte sich die See ganz furchtbar hoch und brechend. – Mein Capitain nahm aber von diesem Umstand keine weitere Notiz, sondern verfügte sich zur Koje. Wer sein Leben lieb hat, sich Schiff und Ladung angelegen sein läßt, würde meines Erachtens nach schwerlich ruhen (171) können, wenn die Leitung des Schiffs Kindern übertragen ist. Ich war 17 Jahre alt, der Koch von gleichem Alter und der Junge eines Juden Sohn aus Hamburg⁸⁸. Gegen Mitternacht wollte sich der Junge zur Ruhe legen; ich stand beim Ruder und wies ihn zurecht, bedeutete ihm, daß es Capitains-Ordre sei: worauf er mit den Worten: „Ich wollte, daß der Teufel den Capitain holte!“ wieder auf seinen Posten ging.“ – In demselben Augenblick brach eine Sturzwelle über das Schiff, warf es auf die Seite, den Judenjungen mit vielem Deckgeräth über Bord, und Hahn rettete nur wie durch ein Wunder sein Leben an einem stehengebliebenen Pfosten vom „Reiling.“ Als das Schiff sich wieder etwas gehoben hatte, steckte der Capitain aus der Kappe den Kopf hinaus und rief: „Wat maak je Satanskinder da?“ - Dirk antwortete ihm: „Kommt doch und helft mir!“ – Jetzt kamen auch die übrigen der Mannschaft aufs Deck und begannen zu pumpen. Der Capitain war aber verzagt, wollte das Schiff auf der holländischen Küste stranden lassen, befahl, die Pumpen nur stehen zu lassen, und ging wieder in die Kajüte, um sich für die Ewigkeit vorzubereiten, kam auch vor Tagesanbruch nicht wieder zum Vorschein. Das Schiffsvolk aber hielt an mit Pumpen, bis um 8 Uhr Morgens englische Fischer zu Hilfe kamen. Diese führten das Schiff nach Sheerneß in England, wo dasselbe am 24. März ankam, reparirt wurde und am 18. Mai wieder im Stande war, nach Hamburg abzufegeln, woselbst dasselbe am 29. Mai endlich anlangte.

Jetzt reisete Dirk Hahn nach Hause, woselbst nun große Freude herrschte über seine Heimkehr. Dort beschäftigte er sich damit, die Navigation zu erlernen und bestand im Herbst

⁸⁸Die ganze auf dem Verdeck zurückgebliebene Wachmannschaft, nachdem die übrigen alle in ihre Kojen gekrochen waren.

in Tönning sein Steuermannsexamen. Dann ging er wieder nach Sylt und hatte dort einen vergnügten Winter.

Im Frühjahr 1823 reisete er wieder fort nach Hamburg und machte von nun an als Matrose verschiedene Reisen, die nicht eben viel Bemerkenswerthes mit sich brachten. (172) Zuerst eine Reise nach Philadelphia auf einem hamb. Schiff unter Capt. Jan Schmit. Dann im Jahre 1824 mit Capt. Lorenz Johann Felix von Westerland Reisen nach Lissabon, nach Malaga, Dünkirchen und Messina, auf welcher letztern Reise oft Streitigkeiten und selbst mörderische Anfälle unter dem rohen Schiffsvolk vorfielen; 1825 abermals mit Felix nach Lissabon, Genua und Messina, im Frühjahr 1826 nach Hamburg zurückkehrend. Jetzt kam Hahn in die Kajute als Stenermannsgehülfe und machte noch eine Reise mit Felix nach Oporto und zurück nach Hamburg.

Darauf reisete er nach Hause, woselbst er am 26. Sept. 1826 glücklich anlangte, sich mit seiner schon früher gewählten Braut, der sanftmütigen Hedewig J. Nicolaisen in Nordhavig, öffentlich verlobte und nun einen recht frohen Winter verlebte.

Nachdem Dirk Hahn im Frühjahr 1827 wiederum nach Hamburg gereiset war, nahm er ans dem Schiffe des Capt. Beckenström eine Heuer als Untersteuermann an. Da das Schiff aber bis zum Spätherbst auf dem „Helling“ saß, um reparirt zu werden, so hatte unterdeß Hahn durch die herrschsüchtige Frau des Schiffers fast noch mehr zu leiden, als durch eine 6 wöchige Krankheit, die ihn in Hamburg befiel. Erst am 20. October 1827 fegelte er unter Capitain Beckenström, dem der Obersteuermann Jens P. Fink als Flaggencapitain zur Seite stand, von Hamburg ab nach Lissabon, Villa Real, Neapel und Messina bestimmt. Es war aber ein Hundeleben am Bord zwischen den beiden Capitainen; überdeß trafen Krankheiten, Stürme u. a. Unannehmlichkeiten in Ueberfluß ein. Am 13. März 1829 kam das Schiff wieder in Cuxhaven an, und Hahn war froh, wieder bei seinem fröhern Capitain Felix jetzt als Steuermann angestellt zu werden. Mit diesem schiffte er nun in Frieden von Hamburg am 4. Juni ab nach Lissabon und kam wieder retour nach Hamburg am 20. Sept. Am 15. Novbr. trat er mit Felix eine weitere Reise an nach Lissabon und Messina und kehrten im Frühjahr 1830 wieder nach der Elbe zurück, fand diese aber voll Eis und kam nur mit genauer Noth zuerst bei Cuxhaven hinein und später nach Hamburg. Darauf (173) reisete er auf 14 Tage nach Hause im April und kehrte alsdann wieder nach Hamburg zu Capitain Felix zurück. – Im Juni segelten diese beiden Freunde und Landsleute wiederum fort nach Cadiz und Malaga und kehrten wieder zurück, machten im folgenden Winter noch eine glückliche Reise nach Messina, und waren am 1. März 1831 bereits wieder in Hamburg, um am 27. März eine neue Reise anzutreten und zwar nach Pernau in Rußland. Sie fuhren durch den schlesw.-holst. Kanal und kamen ohne Unfall am 8. Mai nach Pernau. Von hier schiffen sie am 30. Mai mit einer Ladung Flachs wieder fort nach Oporto; mußten aber dort angekommen wegen der in Rußland damals herrschenden Cholera 72 Tage in Quarantaine liegen bis zum 24. Sept., segelten darauf mit Wein beladen wieder nach Hamburg retour, woselbst sie den 30. October glücklich landeten. – Jetzt begab sich Hahn auf den Weg nach der lieben Heimathinsel, um dort mit seiner geliebten Hedewig Hochzeit zu machen, hatte jedoch der auch in Hamburg herrschenden Cholera wegen unterweges noch 11 Tage Quarantaine auszuhalten und kam endlich im December 1831 glücklich und froh bei den Seinigen wieder an.

Die Vorbereitungen zu der Hochzeit wurden getroffen, der Tag dazu bestimmt, die Gäste geladen, da wurde die Schwiegermutter, die Wittwe Margaretha Boy Nicolaisen, krank, und vor ihrem Sterbebette, am Weihnachtsabend, den 24. Decbr. 1831, wurde auf den Wunsch der Sterbenden die Trauung Hahns mit seiner Hedewig vollzogen – natürlich ohne Gäste und Schmauß. – Die Schwiegermutter starb den 29. December.

Hahn war durch den Tod seiner Schwiegermutter in den Besitz ihres Hauses gelangt, da seine Frau dasselbe nach ihr geerbt hatte. Er mußte aber schon am 20. Januar 1832 wiederum dem Rufe seines Capitains folgen und nach Hamburg reisen; fuhr jedoch erst am 20. Mai mit diesem von Hamburg wieder nach dem mittelländischen Meere ab, um wie gewöhnlich dort Früchte zu holen. Dießmal ging die Reise nach Livorna und Nizza. Kaum von da zurückgekehrt, mußten die beiden Sylter Freunde Felix und Hahn (174) im Novbr. eine neue Reise nach Messina antreten, von welcher sie am 3. März 1833 zurückkehrten. Jetzt verlebte Hahn wieder einige Wochen auf der Heimathinsel bei seiner geliebten Frau. Doch nur kurz war diese Freude. Am 24. Mai segelten die beiden Freunde schon wieder von Hamburg ab und machten in 2 Monaten eine glückliche Reise nach Lissabon und zurück

nach Hamburg.

Bisher hatten Felix und Hahn im Ganzen sehr glücklich gefahren, aber fast immer nur Reisen nach Südeuropa gemacht. Jetzt im August 1833 traten sie aber in Gesellschaft von mehreren Sylter Landsleuten, nemlich des Matrosen Jens N. Brodersen, des Zimmermanns Peter Thiesen Klein, des Kochs Christian A. Lorenzen und der beiden Jungen Peter A. Christiansen und Gotthard L. Möller, eine Reise nach Bergen in Norwegen an, welche einen höchst unglücklichen Ausgang hatte. Schon auf der Elbe wurde der „Neptun“ – so hieß das Schiff – wegen contrairen Windes 4 Wochen zurückgehalten, so daß das Schiff erst am 29. August in See gehen konnte. Am folgenden Tage begann das Wetter stürmisch zu werden, das sich am 31. August zu einem schweren Sturm steigerte, so daß die Segel theilweise eingezogen werden mußten, wobei der Zimmermann das Unglück hatte, von der „Vocke-Raa“ auf das Deck hinunter zu stürzen und den Tod zu finden. – Nach kurzer Windstille drehete sich der Wind auf NNO., und fing Abends wieder orkanmäßig an zu wehen. Am 1. Septbr. stürmte es noch unverändert fort. „Wir befanden uns“ – schreibt Hahn – „an der Nordseite von Doggersbank, wo die See aus der Tiefe furchtbar gegen den auflachenden Grund wüthete. - Abends hatte ich die erste Wache, wir waren unserer drei, mein Vetter und Liebling Peter A. Christianen und ein Matrose aus Neumühlen. Abends 10 Uhr zeigte sich am nördlichen Horizont ein weißer Streifen; wir sprachen zu einander: Jetzt heitert die Luft sich auf, und schmeichelten uns mit der Erwartung auf besseres Wetter. Doch bald zeigte sich unsere Täuschung schrecklich. Der helle Streifen war eine jämmerlich auf uns einbrechende Grundsee. In dieser uns fo plötzlich überfallenden (175) Lebensgefahr ergriff jeder, was er zum Behalt seiner selbst habhaft werben konnte.“ – Hier wird Hahns Erzählung mir aber gar zu weitläufig; ich muß also kurz referiren, daß das Schiff auf die Seite geworfen und Hahns Wachtgenossen beide über Bord geschleudert wurden und ertranken, Hahn selber nur mit genauer Noth, sich an einer eisernen Stütze festhaltend, sein Leben rettete. - Alle Schanzbekleidung mit den Stützen war sowie alles Bewegliche vom Deck fortgespült, selbst der Compaß und die Ruderpinne und Talje. – Der Capitain und die übrige Mannschaft kamen entsetzt aus den Kojen, und es wurde, nachdem das Schiff sich wieder etwas gehoben hatte, beschlossen, den großen Mast zu kappen, welches erst nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang. Das Schiff schien unterdeß mit Wasser sich zu füllen und sinken zu müssen; jedoch nach näherer Untersuchung, als sich das Wetter etwas günstiger gestaltete, ergab es sich, daß das Wasser im Raum von Oben hereingedrungen sei, das Schiff unten nicht leck, die Pumpeu aber verstopft waren, sie daher vermittelst Eimer das Wasser im Schiffe auszuschöpfen begannen. Gegen den Mittag des 2. Septbr. wurden die Unglücklichen ein Schiff in ihrer Nähe gewahr; jedoch es brachte ihnen keine Hülfe; sie trieben vor dem Winde unterdeß der Elbe wieder zu. Am 3. Septbr. waren sie ca. 12 Meilen nördlich von Texel. Der Wind nahm ab, drehete sich nach Westen und das Wetter wurde wieder gut. Unterdeß hatten sie Tag und Nacht mit Wasserschöpfen angehalten und waren am 4. Sept. Abends sehr ermattet, befanden sich an dem Borkumer Riff. Da sprang in der Nacht der Wind wieder auf Nordost und nöthigte sie, den Strand oder einen Hafen an dem „Südwall“ aufzusuchen. Sie hofften, in die Ems hinein zu finden; allein der Wind sprang auf Südost, war ihnen also entgegen. Sie setzten eine Nothflagge auf, aber Niemand kam ihnen zu Hülfe. – Aus der See kamen zwei kleinere Schiffe in ihre Nähe, die steuerten nach dem friesischen Gatt zwischen Ameland und Schiermonikoog; denen beschlossen die Sylter zu folgen. In dem engen Fahrwasser gerieth jedoch der Neptun fest, schlug auf die Seite und mußte hier (176) aufgegeben werden. – „Nun war das Boot“ – schreibt Hahn „die einzige Zuflucht, unser Leben zu retten. Die zuvor benannten Holländer waren höchstens zwei Schiffslängen von uns entfernt; wir schrieen und winkten diesen zu, sie möthen unser doch warten und uns aus dem Boot bergen – allein noch war unser Unglückskehl nicht leer. Diese schienen nur blos aus Neugierde oder etwaniger Raubbegier zuzusehen, ob wir lebendig aus der Brandung heraus kämen. Wie wir dicht an sie kamen, setzten sie Segel und ließen uns in dem Boot daher treiben. – Durch dies abscheuliche Verfahren waren wir nun in ein so großes Unglück versetzt, wie uns bisher noch nicht betroffen hatte; weil wir glaubten, nur nach diesen Holländern hinzufahren, hatten wir keine Lebensmittel in das Boot genommen, weder Wasser noch Brod, und was das Schlimmste noch war, wir hatten keinen Compaß. – Die finstere Nacht kam an; jetzt verloren wir das Land aus dem Gesicht, die Luft war trübe und es fing an zu regnen, wir mußten daher unsern Cours bestmöglich nach dem Winde richten.

– Um 10 1/2 Uhr gewahrte der Capitain das Land; jeder sah dahin, es schien aber noch ziemlich weit entfernt. Mittlerweile zeigte sich eine hohe Brandung vor uns; wir strengten unsere äußersten Kräfte an, wieder abwärts zu rudern; allein vergebens, mußten daher in die Brandung hinein, das Boot schlug uns halb voll Wasser, stieß an, so daß es zu zertrümmern schien. Wir sprangen hinaus, schleppten es vorwärts und kamen wiederum auf Flottwasser. Inzwischen hatte das Land sich wieder aus dem Gesicht verloren, welches vermuten ließ, daß wir uns getäuscht hatten.“ – Von jetzt an fuhren die Unglücklichen lange in der Irre bald vor, bald gegen den Wind rudernd. Um 12 1/2 Uhr Nachts fanden sie eine „Boy“ oder Seetonne, sie waren also in einem Fahrwasser, banden Boot eine Zeitlang daran fest, um etwas auszuruhen. Die Meisten fielen sofort in Schlaf, obgleich sie im Wasser lagen und es fortwährend regnete. Endlich, als der Fluthstrom eintrat, ruderten Hahn und Felix weiter, konnten aber das Schiffsvolk nicht aus dem Schlaf aufrütteln. – Endlich rief der Capitain: „Kinder, nun sind wir gerettet! Ich sehe eine (177) Mühle in unserer Nähe.“ – Als der Tag anbrach, landeten sie wirklich ohne Hilfe anderer am 5. Sept. und zwar an dem Isumer Siel in Westfriesland; trafen freilich nicht gleich gastfreundliche Leute, so daß Hahn darüber vielfältig brummte und schalt (auch in seiner Lebensbeschreibung, besonders wegen der Plünderung fast aller ihrer ans dem Schiffe später antreibenden Sachen). – Am 19. September kamen die Schiffbrüchigen über Land reifend endlich wieder in Hamburg an, und Hahn kehrte am 26. Sept. wieder heim zu seiner lieben Frau auf Sylt nach dieser unglücklichen Fahrt.

Er blieb nun auf längere Zeit zu Hause, verlebte einen ruhigen vergnügten Winter und Frühling bei seiner Hedewig, die ihm am 15. Juni sein und ihr erstes Kind, einen Sohn, gebar, welcher in der Taufe die Namen Dirk Dirksen Hahn erhielt.

Am 28. Juni 1834 reisete Steuermann Hahn wieder von der Heimath fort nach Hamburg, zunächst um sich dort auf ein neues, sogenanntes hamburgisches Steuermanns-Examen vorzubereiten, welches er am 12. Sept. wohl bestand, alsdann auf einem neuen, in Lübeck erbauten Schiffe, welches sein Schwager Thies Michel Decker als Capitain für hamburgische Rechnung führen sollte, als Obersteuermann anzutreten. Am 17. Novbr. segelten die beiden Sylter Schwäger nach Messina um Früchte, kehrten glücklich wieder nach Hamburg zurück; wurden darauf befrachtet, eine Ladung Weizen von Kiel nach Algier zu bringen, und trafen am 21. Juli 1835 in diesen den hamburger Schiffen bisher wenig bekannten und zugänglichen Stadt ein. Von dort schifften sie nach Malaga und kehrten mit Stückgütern am 17. Novbr. wieder glücklich nach Hamburg zurück. - Hahn reisete alsdann wieder heim zu Frau und Kind und blieb, allerlei Pläne für die Zukunft machend, hier, bis er durch einen seltsamen Traum veranlaßt wurde, sich an einen Herrn Dede in Altona zu wenden, um auf dessen Schiff „Zebra“ als 1. Steuermann angestellt zu werden. – Sein Traum ging in Erfüllung, er reisete am 12. März 1836 von Sylt nach Altona, trat als Obersteuermann unter Capitain (178) Steltring seinen Posten auf dem „Zebra“ an und machte recht eigentlich sein Glück vermittelst dieses Schiffes. Am 10. April fuhr er auf dem „Zebra“ von Altona nach Havannah in Westindien ab. Auf der Hinreise hatte er Gelegenheit, die Härte, Rohheit und mangelhaften Kenntnisse seines jetzigen Capitains kennen zu lernen. Jedoch nach 54 tägiger Fahrt kam das Schiff glücklich in Havannah an.

Es herrschte damals das gelbe Fieber in Havannah; 14 Tage nach der Ankunft des Zebra daselbst wurde der Capitain von dieser Krankheit befallen und 7 Stunden später war derselbe eine Leiche.

Jetzt wurde Hahn als Capitain von den Behörden auf dem Schiffe angestellt, und nachdem er seine Ladung am Bord hatte, segelte er, obgleich er selber sammt 4 Mann der Besatzung ebenfalls krank gewesen und noch sehr schwach war, am 30. Juni wieder fort nach Hamburg zurück, woselbst er am 18. August gesund und wohl anlangte und von dem Schiffsrheder Dede als Capitain auf dem Zebra für die Zukunft angestellt wurde.

Am 21. August wurde das Schiff befrachtet, Auswanderer nach New-York zu bringen. Nachdem die zur Aufnahme und Unterhaltung von 140 Passagieren nötigen Vorkehrungen auf dem Schiffe getroffen waren, segelte der Zebra von Hamburg ab und kam am 14. Sept. in Cuxhaven an, um dort seine lebendige Ladung einzunehmen. Hahn schreibt: „Ich fuhr an Land, die Passagiere aufzusuchen, die in 3 Fahrzeugen von Bremen gekommen im Hafen lagen. Zu Süden des Hafens lagen eine Menge Feldsteine, die zur Ausbesserung des Hafens bestimmt waren, worauf eine große Anzahl Menschen herumlagen, die ein recht rauhes

und wildes Ansehen hatten, dazu fast alle in zerlumpter Kleidung waren. Ich fragte meinen Begleiter: „Was ist das für ein Gesindel?“ - „Das find Deine Passagiere,“ - versetzte er. Bestürzt blieb ich stehen, mußte mich jedoch wieder fassen und dem Volke nähern. Ich beorderte sie, an Bord zu fahren, und fuhr selbst ebenfalls wieder an Bord. Wie sie zur Seite des Schiffes kamen, rief ich sie nach meiner zuvor erhaltenen Liste beim Namen (179) familienweise herüber. Die Männer führten Gewehre bei sich, die ich ihnen alle abnehmen ließ. Sehr viel Bagage führten diese Menschen auch bei sich, das mich schon gleich in Verlegenheit setzte, unter Deck zu bringen, weil der Unterraum bereits voll war. Ich machte daher bekannt, daß wer seine Kiste und sonstiges Gepäck für die ganze Reise entbehren konnte, sollte es hergeben, damit es im Unterraum gestaut würde. Dieß war aber weit gefehlt; jeder wollte freien Zugang zu feiner Kiste haben, wodurch sie sich das Zwischendeck, welches für sie bestimmt war, so bepackten, daß fast nicht durch zu kommen war.“ – Am 15. Sept. segelte Hahn in See. Die Reife ging, obgleich sie nicht ohne einige Störungen und Unfälle blieb – indem einer der Passagiere wahnsinnig wurde, in der Gegend der Azoren sie von einem heftigen Sturm überfallen wurden, der den Passagieren ein kaltes Bad und einen großen Schrecken veranlaßte, sonst aber ohne schlimme Folgen blieb – im Ganzen glücklich zu Ende; Hahn schrieb: „Den 7. Novbr. erblickten wir die amerikanische Küste. Wie die Menschen das Land sahen, waren sie nicht mehr zu zügeln, schrien alle Hurrah! für das freie Land.“ – Darauf überreichten sie Hahn ein von ihnen verfaßtes Schreiben, worin sie ihm ihre völlige Zufriedenheit und ihren aufrichtigen Dank für alle ihnen bewiesene Freundlichkeit und Güte äußerten. „Am 10. Novbr.“ – schrieb er weiter – „kam ich glücklich mit meiner Gesellschaft zu New-York an, löschte den folgenden Tag meine lebendige Ladung, lieferte (da unterwegs ein Kind geboren war) eine Person in der Zahl mehr ab, als ich eingeladen hatte. – Hier fand ich Briefe von Hrn. Dede vor, daß ich unverzüglich suchen müßte, wieder wegzukommen, ehe der Winter mich überfiel. – Wie ich meine Ladung Weizen (aus dem untern Schiffsraum) gelöscht hatte, wurde ich befrachtet (mit Zucker, Baumwolle und Hopfen) nach Hamburg retour. Den 16. Decbr. 1836 hatte ich das Schiff völlig beladen; jedoch, wegen stürmischer Witterung aufgehalten, segelte erst den 22. Decbr. in See. Sturm und Regen verfolgten uns auf der ganzen Reise, wir vollendeten jedoch glücklich unsere Zurückfahrt in 43 Tagen, kamen den 5. Februar 1837 in die Elbe.“ – (180) Jetzt traf indeß unweit Cuxhafen noch eine ganze Reihe von Unfällen das Schiff theils durch den Eisgang der Elbe, theils durch Festlaufen auf den Grund, theils durch verkehrte und eigennützige Rathschläge und Maßregeln der Lootien, Behörden und Arbeiter in Cuxhafen. Das Schiff wurde leck, mußte ausgelöscht und wieder beladen werden, und kam erst am 24. Februar bei Hamburg an.

Während das Schiff nun in längerer Zeit die nöthigen Reparaturen erhielt, ließ Capitain Hahn seine Frau zu sich nach Altona kommen und verlebte wieder frohe Tage in ihrer Nähe. – Nachdem das Schiff wieder hergestellt war, wurde es mit Weizen und Stückgütern beladen, nahm 25 Passagiere ein und segelte am 23. April 1837 wieder nach New-York ab. Hier am 12. Juni angekommen, traf Hahn eine mißliche Periode, viele Handelshäuser waren fallit gegangen, überall herrschten Mißtranen und Stockung im Handel. Er konnte daher keine volle Ladung von Kaffee ec. retour bringen, kam aber am 21. August glücklich wieder auf der Elbe an. – Hahn ließ abermals seine liebe Frau zu sich nach Hamburg kommen und erfreute sich ihrer Gegenwart bis zum Spätherbst.

Capitain Dirk M. Hahn hatte unterdeß sich immermehr in der Achtung und in dem Zutrauen nicht blos seines Schiffsreders Hrn. Dede, sondern vieler Seefahrer und Handelsleute festgestellt; aber hat sich (bei der Durchlesung seiner Journale und Schilderungen) auf keiner Reise als Menschenfreund und Christ mehr Ruhm erworben, als auf der nun folgenden. Er schreibt: „Wurde angeschlagen nach Bahia. Meine Ladung bestand in Mehl, Fleisch, Flinten, Pistolen, Säbel und sonstige Eisenwaaren. Segelte den 5. Decbr. 1837 in See nach Bahia und dießmal in 42 Stunden von der Elbe bis in den britischen Kanal. Den 3. Februar 1838 drehete ich Abends bei außen vor Bahia, weil ich bei Tage den Hafen doch nicht mehr erreichen konnte. Mit Tagesanbruch gewahrte ich ein Barkschiff in unserer Nähe; weil ich früher nie dagewesen war, folgte ich dem, um nicht das richtige Fahrwasser zu verfehlen. Gegen Mittag kamen wir in die Außen-Bay von Bahia, wo ich (181) zuerst erfuhr, daß die besagte Bark ein englisches Packetschiff war. Während des Einsegelns bemerkte ich wohl, dass etwas Besonderes am Lande vorging, eine ganze Flotte Kriegsschiffe lag mitten in der Bay von mehreren Kauffahrteischiffen umgeben. Wie diese sahen, daß ich nach der Stadtseite

meinen Cours setzte, fingen sie an zu feuern, sowie gegenseitig alle Forten von Bahia. Eine Kutter-Brigg hatte Signal erhalten von dem Admiral, mich beim Einsegeln zu nehmen ; dieser konnte aber seinen Anker nicht kriegen – selbigen Augenblick wässerte eine Kugel recht hinter das Schiff. Die Leute schrien: „Captain, es fallen Kugeln dicht bei uns nieder.“ – Ich erwiderte: „Laß fallen, was fällt, ich kann es nicht helfen; laßt den Anker nur gehen.“ – Das erfolgte. – Es lagen da, wo ich zu Anker ging neben Victoria: englische, französische und amerikanische Kriegsschiffe, nebst mehreren Kaffahrteischiffen verschiedener Nationen, unter diesen das dänische Schiff „Ehristian“ aus Altona, Capt. P. Petersen, in dessen Nachbarschaft ich ankerte.“

Die Stadt Bahia befand sich damals in Aufruhr gegen die Kaiserlich Brasilianische Regierung und wurde von Kaiserlichen Kriegsschiffen blockirt, von welchem allen Capt. Hahn natürlich nichts wußte, als er, die Blockade durchbrechend, in den Hafen hineinsegelte. Es war grade damals bereits Hungersnoth in Bahia vorhanden, als Hahn mit seinem Mehl, Fleisch *etc.* ankam; daher legten sich sofort 2 Kriegsschooner der Aufrührer seinem Schiffe zur Seite, um dasselbe gegen Kaiserliche Kriegsschiffe zu vertheidigen und dessen Ladung zu gewinnen. Abends kamen denn 2 Kaiserliche Kriegsschiffe, eine Fregatte und eine Kutterbrigg, um den Aufrührern die Beute wieder wegzu kapern. – „Das Gefecht war furchtbar“ – schreibt Hahn. – „Die Mehrzahl der Mannschaft von den Schoonern sprang über Bord und rettete sich durch Schwimmen; 7 Mann kamen vorn an der Kette bei uns an Bord, 10 suchten hinten an unserm Ruder aufzuklettern; ich hörte ihr jammerndes Geschrei im Wasser. Da fiel ein Schuß Kartätschenkugeln zwischen diese Unglücklichen, woraus sie alle sanken, wenigstens ließ sich (182) später keiner mehr hören noch sehen. – Um 10 1/2 Uhr (Abends) wichen die legalen (Kaiserlichen) Kriegsschiffe wieder ab. – Da kamen 2 Officiere mit einer Menge Matrosen an Bord von den Rebellen, nahmen mir das Commando und fingen an, den Anker zu lichten. – 11 Uhr erhielt ich 40 Mann Soldaten an Bord, die Rebellen brachten das Schiff nahe unter das Fort de Gamboa und ließen den Anker wieder fallen.“ – Erst jetzt wurde Hahn damit bekannt, daß Bahia seit dem 7. Novbr. in den Händen der Rebellen und seit dem 6. Decbr. blockirt war, daß die Stadt fast ausgehungert und für die Rebellentruppen nur noch für 3 Tage Proviant vorrätig war.

Hahn war also den Rebellen sehr willkommen; sie brachten sein Schiff noch weiter in den Hafen hinein und begannen seine Schiffsladung mit Gewalt auszulöschen, ungeachtet seines Protestes, den er dagegen eingab und auch an die rechtmäßigen Behörden absandte. Er wandte sich klagend und bittend übrigens auch an den dänischen Consul und an den Commandanten eines dort liegenden amerikanischen Kriegsschiffes; allein ohne wesentliche Aenderung dadurch zu veranlassen. Als die Ladung ausgelöscht war, legte er das Schiff jedoch ohne Hinderniß wieder weiter hinaus in die Victoria-Bay. Um diese Zeit waren Nachts fast alle portugiesischen Einwohner in Bahia und auf den Schiffen im Hafen angegriffen und gefangen genommen worden von den Rebellen. Da flohen einige derselben zu Hahn an Bord, und er war menschenfreundlich genug, sie bisweiter zu verstecken und ihnen eine Freistätte auf seinem Schiffe zu vergönnen, ungeachtet der neuen, dadurch für ihn entstehenden Gefahren; freilich berieth er sich wegen solcher Handlungen der Barmherzigkeit, deren er mehrere übte, gewöhnlich zuvor mit den Consuln von Dänemark, Hamburg und Preußen, die ihn dazu ermunterten; allein er nahm in keinem Falle Geld für seine Hülfsleistungen in Zeiten der Noth. Unterdeß war die Hungersnoth je länger sie dauerte, desto größer geworden in der Stadt, da die Vorräthe, welche man Hahn genommen, nur den Soldaten der Rebellen zugetheilt waren, so daß dadurch dieser Zustand um (183) 6 Wochen verlängert wurde, ehe der Aufruhr völlig unterdrückt werden konnte. Besonders viele Anfechtungen hatte Hahn von den Kaiserlichen Beamten zu erdulden, die ihn beschuldigten, er hätte wissentlich die Blockade durchbrochen, und mit Vorsatz den Rebellen Proviant und Waffen zugeführt, und wiederholt wurde ihm gedrohet, daß sein Schiff ihm genommen und confisirt werden solle spätestens bei seiner Rückreise. Indeß die höchsten brasiliianischen Behörden überzeugten sich endlich von seiner Unschuld und legten der Beladung und schließlichen Abfahrt seines Schiffes von Bahia keine wirkliche Hindernisse in den Weg.

Ehe es jedoch dazu kam, war der Winter zu Ende, mindestens der März schon da. Die Kaiserlichen begannen endlich am 13. März 1838 die Stadt und die Forts zu bombardiren, wobei wiederholt Hahns Schiff in die Schußlinie gerieth und verlegt werden mußte. „Nachmittags den 15. März“ – schreibt Hahn – „wie die Rebellen sahen, daß sie den Sieg nicht mehr

davon tragen konnten, zündeten sie die Stadt in Brand. Jämmerlich brannten die Häuser allenthalben in der ganzen Stadt; endlich fing auch (das Quartier) wo die deutschen Kaufleute wohnen, an zu brennen.“ – Diesen Kaufleuten sandte Hahn seine ganze Schiffsmannschaft zur Rettung ihrer werthvollsten Sachen und Papiere auf sein Schiff zu Hülfe. – Am 16. März scheint das letzte Fort capitulirt zu haben.

Capitain Dirk Meinerts Hahn kam aber erst am 21. April aus der Klemme, in welche er in Bahia gerathen war. Er schreibt darüber: „Den 21. Morgens 4 Uhr lichteten wir wieder den Anker und segelten in See. Hiemit endete mein Leiden in Bahia; nie in meinem Leben bin ich froher gewesen wie den Tag. – In Gottes weise Fügung vertieft, leiteten mich meine Gedanken von einem Umstand auf den andern, die sich wunderbar an einanderketten. Unstreitig war ich ein Werkzeug gewesen, den rebellischen Krieg um 6 Wochen zu verlängern, wodurch viele arme Menschen theils Hunger starben, theils ihren Tod im Kriege fanden; da mein aus Lebensmitteln bestehender Theil der Ladung fast nur zum Unterhalt der Truppe verwandt wurde. Doch (184) wer hungrig zu mir kam, den erquickte ich, jedem unverschuldeten Flüchtling gab ich Schutz und Unterhalt in der Noth. Wie die Stadt besiegt wurde, zählte ich während der Schlacht in drei Tagen 40 fremde Personen, die Schutz und Nahrung am Bord bei mir hatten; habe auch keinen Heller von diesen unglücklichen Menschen angenommen, das sie mir täglich und stündlich anboten, so daß die Armen, die Neger, ihren Dank auf den Straßen ausschrieen, wenn sie mich in der Ferne gewahrten.“

Nach 55tägiger Rückreise kam Hahn wieder auf der Elbe an und erfuhr hier, daß seine Frau am 30. Decbr. 1836 von einer Tochter entbunden sei, welche den Namen Margaretha erhalten habe. – Sein Vater, den er sehr rühmte, war schon einen Monat früher gestorben.

Man ließ den Capitain Hahn nicht so lange Ruhe, seine Frau auf Sylt besuchen zu können nach seiner letzten gefahrvollen Reise, sondern beschloß, ihn mit deutschen Auswanderern nach Südaustralien zu senden; Hahn ließ daher seine Frau mit dem erstgeborenen Kinde nach Hamburg reisen, um sie dort zu sprechen, bis seine Abreise nach Australien heran kam. Er schrieb nun u. a. folgendes über diese merkwürdige Reise in sein Tagebuch: „Den 28. Juli erhielt ich die Auswanderer an Bord, 199 Seelen an der Zahl, die ihres Glaubens wegen (sie waren Altluutheraner) von Preußen auswanderten. Sie waren wirklich sehr religiös, Abends und Morgens wurde eine Rede gehalten, gebetet und gesungen; ihr Gesang klang wunderschön in dem Hafen. Dieses lockte uns jeden Abend so viele Menschen an Bord, daß sogar oft die „Rüsten“ voll hingen und kein Platz mehr auf dem Deck war. Den 12. August 1838 Morgens 6 Uhr schlepppte ein Dampfschiff mit uns von der Stadt. Den 17. ging schon ein Kind mit Tode ab, den 19. starb ein zweites Kind; segelten den 21. August aus der Elbe in See. Es befanden sich im Ganzen am Bord unter den Passagieren 106 Erwachsene (darunter 1 Arzt aus Schleswig Namens Matthiesen) und 91 Kinder. Hierzu kam unsere 16 Mann starke Besatzung (darunter der Obersteuermann Boy Dirksen und der Untersteuermann (185) Ingwer Lorenz Petersen,⁸⁹ beide aus Keitum.) Die Passagiere waren auf 1/2 Jahr ausproviantirt. Ihr Mundvorrrath bestand - aus 26,674 Gallons Wasser, 24,400 Pfund Brod, 27 Fässer Schweinfleisch, 27 Fässer Ochsenfleisch, 16 Tonnen Heringe, 38 Tonnen Mehl, 60 Tonnen Erbsen, 7 Säcke Kaffee, 5 Fässer Zucker, 50 St. Käse, 29 Säcke Reis, 7 Oxhoft Essig, 5 Fässer Bohnen, 2 Fässer Pflaumen, 2 Faß Graupen, 17 Viertel Butter, 10 Säcke Salz, ferner Thee, Wein, Cognac Branntewein etc. – Den 24. selb. Mts. kamen wir in den britischen Kanal – Den 16. September sahen wir die Canarischen Insel, namentlich Palma, das wir jedoch 15 Meilen zu Wästen passirten.

Zuvörderst werde ich den Zustand der Passagiere schildern. Mit 26 Kranken verließen wir die Elbe, wozu dann die Seekrankheit auch den Rest bis auf 2 bejahrte Männer bettlägerig machte. Von dieser Krankheit erholte sich die Mehrzahl sehr langsam; denn die bejahrten Leute, die in ihrem ganzen Leben nichts als ihre ländliche Speisen, mehrentheils in Milch bestehend, gewohnt waren, konnten sich durchaus nicht an die Schiffstractemente gewöhnen.

⁸⁹Beide Steuerleute waren sehr tüchtige Seefahrer und achtungswerthe Männer, die körperlich größer und stärker als Hahn waren und dadurch sein Ansehen auf dem Schiffe unter so vielen rohen Menschen bedeutend unterstützten. Besonders ragte der Obersteuermann Boy Dirksen durch seine ungewöhnliche Größe (7 Fuß hamb. Maaß) und Stärke über die ganze Schiffsgesellschaft bedeutend hervor. Er behandelte die Auswanderer gewöhnlich wie schwächliche Kinder; daher wagten sie eben so wenig gegen ihn zu opponiren wie gegen den Capitain.

Die Hitze (der heißen Zone) vorzüglich im Raum unter dem Gedränge so vieler Menschen war furchtbar. Kränklichkeit herrschte überall, die mit jedem Tage zuzunehmen schien. Todesfälle ereigneten sich auch immer häufiger, so daß bis dahin am 24. September schon die 8. Leiche über Bord gesetzt wurde. Der Doctor erklärte die unter dem Volk herrschende Krankheit für Typhus oder Nervenfieber und verlangte im Namen der ganzen Gesellschaft, ich müßte Land suchen, indem diese Krankheit täglich weiter um sich riß. Ich erwiederte dem Doctor, so lange meine Leute gesund bleiben, daß ich das Schiff vorwärts (186) bringen konnte und kein Mangel an Lebensmitteln eintrat, fände ich ich keine gebrückte Ursache Hafen zu suchen, da auch an dem Schiff nichts fehlte. Trieb uns aber die Noth Ihrseits dazu, dann verlangte ich zuerst, sichere Bürgschaft oder Contanten, die daraus erwachsenen Unkosten zu bestreiten. – Ich bemühte mich, den Leuten unsere Lage aufs Vortheilhafteste zu schildern und tröstete sie mit der brasiliischen Küste, wo wir jeden Tag Hafen suchen könnten, wenn die Noth es wirklich erforderte. – Die zweckmäßigsten Maßregeln wurden getroffen zur Wiederherstellung der Gesundheit. Der halbe Theil der gesunden männlichen Passagiere hielt sich abwechselnd Tag und Nacht auf dem Deck auf, damit die übrigen mehr Luft und Platz im Raum hatten; in allen Luken wurden Windsegel niedergelassen, das Zwischendeck täglich dreimal mit Essig und Wachholderbeeren geräuchert, sowie die Betten auf Deek gebracht um auszulüften, die Kranken von den Gesunden getrennt etc.

Ob unsere sorgfältigen Vorkehrungen, die Gesundheit wieder herzustellen, die erwünschten Folgen hatten, lasse ich unberührt: kurz, so wie wir die Linie (Aequator) passirt waren schien eine große Veränderung unter den Kranken vorzugehen; die erwachsenen Kranken wurden in einem Zeitraum von 5 Tagen wieder völlig hergestellt; unter den Kindern verbreitete sich ein Ausschlag, dann blühete völlige Gesundheit unter der Jugend, und neuer Muth belebte wiederum die ganze Gesellschaft. – Zwischen dem 15. und 16. November passirten wir das Cap der guten Hoffnung auf 5 Graden Abstand.

Seitdem wir den Aequator passirt waren bis hieher, trug sich nichts Bemerkenswerthes unter den Passagieren zu; ich lernte den Charakter dieser Menschen täglich genauer kennen. – Erstlich möchte die Eintracht, die unter diesen Leuten herrschte, als Muster geschildert werden, wenn man bedenkt, wie die Bemittelten ihr Vermögen, der eine mehr, der andere weniger, darbrachten, die Transportkosten für die Unbemittelten zu bestreiten, ungewiß, ob sie je einen Heller wieder erlangen würden. Wer auch gar nichts zu seiner Passage aufbringen konnte, wurde dennoch mit fortgeschafft, hatte dieselben Gerechtsame auf der Reise wie die Genossen, welche das Geld (187) dazu hergegeben hatten. – Nicht genug habe ich die Standhaftigkeit bewundern können, wie sie nach täglicher Verfolgung in vollen 8 Jahren ihrem Glauben treu geblieben sind. Meilenweges sind sie gereis't, in Waldungen versteckt, um das heilige Abendmahl zu empfangen von ihren lutherischen Predigern, die als Flüchtlinge umherirrten. Wer unter ihnen sich begeistert fühlte, trat auf und hielt eine Rede vor den andern, wie sie es auch am Bord betrieben. – Hierbei bewiesen sie eine ausgezeichnete Gelassenheit und Gutmuthigkeit. Die auf ihre wiederholten Bitten (an die preußische Regierung um Religionsfreiheit) – wie sie erzählten – erfolgte Erwiderung lautete, die Regierung habe ihnen (vor zwei Jahren) die Erlaubniß gegeben auszuwandern, worauf viele ihre Habseligkeit und ihr Grundeigenthum verkauft hatten. Ehe sie jedoch fortgekommen sein, sei diese Erlaubniß widerrufen. – Dennoch höre ich die guten Menschen fast jeden Abend für den König von Preußen beten. – Selten habe ich eine rührende Scene gesehen, als wenn in der Abendstunde das ganze Verdeck voll Menschen auf den Knien liegend alle vereint Gott um Segen und Beistand zu ihrer Unternehmung anflehten. – Die Genügsamkeit dieser Menschen sowohl im Essen als Trinken muß ich ebenfalls bemerken. Nur bei Milchspeise, Kartoffeln und Brod haben sie fortwährend gelebt. Luxusartikel – wie Kaffee, Zucker und Thee etc.. – haben mir selbst die Bemittelten unter ihnen erzählt – seien nie in ihre Häuser gekommen.

Doch selbst der beste Mensch, hat er keine Nahrungssorgen, keine Beschäftigung, die seine Gedanken in Anspruch nehmen, verfällt auf Leidenschaften, öfters zänkische Einfälle, die ihm sonst nie eigen gewesen sind. Täglich hielt ich ihnen vor, daß es ihr eigener Vortheil sei, was sie an Lebensmitteln ersparten, weshalb sie auch selten ihre völlige Ration nahmen. Da die Armen aber bemerkten, daß die Bemittelten ihnen nach unserer Ankunft (in Neuholland) das Ersparne zu entziehen beabsichtigten, wollten sie sich am Bord nicht länger einschrän-

ken und verlangten jeden Tag vollauf. (188) Die Eintracht schien immer mehr zu versiegen.⁹⁰ Die Meister allerlei Professionen stritten sich mit den Gesellen um die dortige Meisterschaft, meinten, wer in Preußen nicht Meister gewesen war, dürfte es in Südaustralien auch nicht sein. Jene hingegen dachten sich eine ganz neue Laufbahn in ihrer künftigen Heimath. Ein Schuhmachermeister, Namens Bernt, that hierauf den Machtspruch: Verflucht ist der vom Herrn, der eines andern Nahrungszweig verdirbt, und schien nicht abgeneigt zu sein, den, Gebrauch der hölzernen Pantoffeln gänzlich zu untersagen in Australien, damit die dortigen Bewohner sich nicht zum Nachtheil für die Schuhmacher an diese (Holzpantoffeln) gewöhnten. Mit Eilfer lehnten sich die Holzpantoffelmacher gegen diesen Vorschlag auf. Ich mußte ins Mittel treten mit der Zusicherung, daß wir dorten Gesetze vorfinden würden, und wir selbige nicht einzuführen gebrauchten. – Die (sechs) Vorsteher hielten jeden Mittwoch ein Gericht, um alle Streitsachen, die sich im Laufe der Woche zugetragen hatten, zu schlichten. Dieses Gericht artete zu einem förmlichen Aufruhr aus, Richter und Beisitzer, Kläger und Beklagte stritten und beschimpften einander, bis jeder mit seinen erhaltenen Schandflecken zu seiner Familie zurückkehrte. Meister Bernt, einer der Schiedsrichter brachte in Vorschlag, um die Ordnung zu erhalten, müßte man künftig körperliche Züchtigungen vornehmen. Ich deutete den Richtern an, wenn das Gericht nicht in Zukunft in der Stille abgehalten werden könnte, sollte der Gerichtstag ganz gehoben sein. Der nächste Gerichtstag, der 2. December, gab viel zu verhandeln; da aber das Zanken kein Ende nahm, trat ich dazwischen, gebot ihnen allen zu schweigen, sagte ihnen: Der Gerichtstag solle gehoben sein, jede Klage, die später entstehen möchte, sollte mir vorgebracht werden, ich wollte (189) jeden Streit schlichten; worauf Ruhe und Ordnung wieder hergestellt wurde. Nur in ihrem Gottesdienst ließ der Hader nicht nach. Die Vorsteher Bernt und Jenisch ließen sich das Predigtamt nicht streitig machen, es wurde daher von beiden Enden des Schiffs gewetteifert um die höchste Stimme zu erhalten. Man denke sich den Spectakel, wenn circa 80 Stimmen von jeder Parthei auf verschiedene Melodie gegen einander schrie. Ich habe mich in diese Angelegenheit nicht gemischt. Einst brachten die Matrosen mir die Klage vor, daß der Vorsteher Bernt unter den Passagieren bekannt gemacht habe: Wer von ihnen in der Folge sich mit den Matrosen in Unterredung einließ, würde nach der Ankunft in Südaustralien als unehrlich angesehen und von der Gemeinde ausgeschlossen werden. Meine Leute, die sich ordentlich und gut gegen Jedermann betrogen, wollten für diese Beleidigung Genugthuung haben. – Ich erklärte (den Auswanderern): Wenn sie sich nicht als höchst undankbare Menschen zeigen wollten, müßten sie erkennen, mit welcher Geduld die Matrosen jeden Morgen, ja halbe Tage zubringen müßten, das ganze Schiff nach ihnen zu reinigen, und zu verhehlen ist es nicht, daß, während die vielen Kranken in dem großen Boot gelagert waren, bei einem plötzlich entstehenden Gewitterregen alle Auswanderer hinunter krochen ins trockene Zwischendeck; ungeachtet ich sie auffordernte, ihre Kranken mit hinunter zu schaffen, zeigte doch keiner eine Spur von Barmherzigkeit; – meine Leute erbarmten sich der Notleidenden und trugen sie in den Raum hinunter. – Den 17. Decbr. entstand ein Streit durch zwei Frauen; die eine behauptete: die Haare auf dem Kopf seien von keinem Nutzen; die andere war der Meinung: Gott habe dem Menschen die Haare gegeben, daß er sie pflege und den Körper damit ziere. Ein Müller behauptete, die Meinung der letztern sei richtig. Meister Bernt fand die Sache zu wichtig, um sie durch Stimmenmehrheit entscheiden zu lassen, hielt darauf an, eine ernstliche Untersuchung in der heiligen Schrift anzustellen. Bibeln und Hauspostillen wurden zur Hand genommen, die Verhandlung ging bald von den Haaren auf die Kleidertracht (190) über, und der Müller wurde überwiesen, daß er sich versündige, weil er (als ein bemittelter Mann) Sonntags einen feinern Rock trug als die Uebrigen. Meister Bernt sah ein, wenn der Müller bei der Landung in Adelaide den feinen Rock tragen wollte, würde er die dortigen Einwohner auf den Gedanken bringen, daß sie alle vermögende Leute wären, und dadurch sie auf schwere Abgaben gesetzt werden. – Das schließliche Ereigniß bezieht sich aus einer Zwistigkeit, die einst zwischen den Vorstehern und Matrosen stattfand. Es sollte damals ein Matrose, Namens Hans, gesagt haben, dem Vorsteher Bernt würde gewiß noch ein Arm oder Bein abgeschlagen werden, wenn er fortführe, die

⁹⁰Am meisten und öftersten stritten sie sich mit dem ihnen mitgegebenen und über sie gestellten fremden Arzt, Dr. Matthiesen, von welchem sie meinten, das er ihre Kranken vergiftet habe und den sie deshalb eigenmächtig absetzen wollten. Da mußte Hahn fast fortwährend Friedensmittler sein. – Das Christenthum der Auswanderer hatte viel Schein und übertünchtes althergebrachtes Wesen, stach sehr ab gegen das ernste, kernige, den Schein vermeidende Christenthum der Sylter Seefahrer.

Rolle zu spielen, die er sich zu eigen gemacht hatte. Meister Bernt meinte nun, er wäre seines Lebens nicht mehr sicher am Bord. – Schon waren wir unserer Bestimmung nahe: Meister Bernt lebte noch in heiler Haut. Unglücklicherweise hatte er aber eines Tages seinen Sitz unter der großen Raa genommen, als einer zu ihm trat und ihm ein Buch zeigte, worauf der Mann einen besondern Werth legte. Meister Bernt blätterte mit Kennermiene in dem Buch, sich mit dessen Inhalt bekannt zu machen. Nach beendigter Untersuchung sprach er sich endlich darüber aus: „Das Buch ist verwerflich und kann nicht unter uns geduldet werden; es ist nicht von Religionsgift frei. Hier steht z. B.“ – auf ein Blatt zeigend – „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Es sollte heißen: Wer glaubet und getauft wird, der soll selig werden, wer aber nicht glaubt, der soll verdammt werden“ – Merkwürdig war es, wie Meister Bernt diese letzten Worte aussprach, löste sich das Geitau um den Nagel, zwei Blöcke fielen von oben ihm gerade auf den Kopf, woraus der Mann blutend niedersank; sieh jedoch bald wieder emporhebend zu mir und dem Doctor in die Kajüte stürzen kam - mit den Worten: „Endlich hat der Matrose Hans seine Mordlust an mir ausgeübt durch zwei große Holzkloben, die er aus dem Mastkorb mir auf den Kopf geworfen“ – zeigte dem Doctor seinen Kopf, sagend: „Bin ich noch zu retten, Herr Doctor?“ - Ich erschrak über diese (191) schauderhaft geschilderte That, lief auf's Deck und rief den besagten Matrosen, hörte aber, daß er keine Wache hatte und geruhig in seiner Koje lag zu schlafen; in dem ganzen Großtop war kein Mensch. Ich ließ mir die Holzkloben zeigen und sah zu meiner Verwunderung, daß hier die Hals- und Schotblöcke gemeint waren, die nur durch die Lösung des Geitaus (vom Dcek aus) geworfen werden konnten. – Nachdem der Mann von dem Doctor verbunden wieder auf Deck kam, zeigte ich ihm, wie die sogenannte Mordthat begangen sei und deutete ihm an, daß er mehr Stockprügel verdient hätte für die Verläumding als Pflaster auf seine Wunde.

Den 27. December des Morgens begünstigten uns Wind und Wetter; wir waren unserm Bestimmungsorte nahe, welches jedoch den Passagieren noch unbekannt war. Wie sich um 8 Uhr alles auf dem Verdeck gesammelt hatte, sagte ich ihnen: „Wenn der Wind uns getreu bleibt und meine Kunst nicht trügt, sollt ihr um 10 Uhr die Gegend Eurer neugewählten Heimat sehen.“⁹¹ – Zügellos war das Jubelgeschrei über das ganze Schiff. Schon gereuete es mich, da der Aufruhr so groß wurde, daß ich mich desfalls hatte verlauten lassen. Voller Ungeduld erwarteten die Leute den bestimmten Zeitpunkt. Endlich zeigte die Uhr 10, aber noch war kein Land im Gesicht. Das ganze Verdeck war mit Menschen gefüllt, die alle mit gespannter Erwartung dem Anblick des Landes entgegen sahen. Etwa eine halbe Stunde leisteten sie geduldig Verzicht; wie aber dann meine Verheißung nicht in Erfüllung ging, verfügten sich die mehrsten wieder hinunter ins Zwischeiideck und ich hörte flüstern: „Wir werden wohl nie wieder Land zu sehen bekommen.“ – Schuhmacher Bernts Frau theilte sogar die Nachricht aus: wir wären schon längst unserm Bestimmungsort vorbei. – Endlich um 11 Uhr erblickten wir Käuguru-Eiland. Auf den Ruf „Land!“ sammelte sich wiederum auf Deck, was sich nur bewegen konnte. Gewiß selten sieht man so viele (192) frohe Gesichter bei einander wie hier, die alle an dem Anblick des Landes sich weideten.

Den 28. December kamen wir nach 128 Tagen Reise glücklich in Holfast Bay zu Anker. Allein wegen niedrigen Wasserstandes kamen wir erst den 1. Januar 1839 über die Barre und den 2. an dem Port Adelaide zu Anker. Während der Reise waren 12 Personen mit Tode abgegangen, die übrigen, 187 an der Zahl, lebten alle in blühender Gesundheit.“

Capitain Hahn machte sich viele Mühe, für das Unterkommen und eine vortheilhafte Ansiedelung seiner hergebrachten Emigranten in Südaustralien zu sorgen; allein lange umsonst. Man bot ihm für dieselben freilich Land an in der Nähe von Adelaide, aber der Boden war dasselbst gar zu steril, als daß deutsche Bauern sich darauf nähren konnten. Endlich fand sich das Erwünschte. Einige reiche, wohldenkende Herren, Namens Dotten, Finnis und Metcalfe, hatten jenseits der die Stadt Adelaide umschließenden Gebirge in der Gegend von Mount Barker eine Fläche Landes von 4000 Aeckern angekauft, welche eine schöne Thalgegend mit sehr fruchtbarem Boden, durchschlängelt von einem fischreichen Flüßchen, umfaßte. Am 24. Januar 1839 reisete Hahn mit den genannten Herren u. a. dahin ab, um diese Gegend kennen zu lernen. Hahn war entzückt von der Schönheit und Fruchtbarkeit dieses Thales und wurde

⁹¹Ich habe mir nicht erlaubt, alle die nautischen, astronomischen und hydrographischen Beobachtungen, Messungen und Notizen, die ich in Hahns Journal finde, in diesen Blättern mitzutheilen, da sie nur Verständniß und Interesse bei einzelnen Lesern finden würden.

sehr bald einig mit den Eigenthümern dieses Landes, unter sehr günstigen Bedingungen für seine Auswanderer einen Contract abzuschließen, um diese hier anzusiedeln. Die genannten Herren ließen 150 Aecker sofort von ihrem Lande für die Ansiedeler abmessen, um darauf ein Dorf zu bauen, gaben denselben freie Beförderung von Adelaide dahin, vorläufig sechs Milchkühe zur Benutzung, verbanden sich zu Vorschüssen vielerlei Art für dieselben, versprachen sogar, später eine Kirche und Schule für dieselben zu erbauen u. s. w.

Als Hahn von seiner Landreise zu seinen Auswanderern mit der obigen Nachricht und dem Contract-Entwurfe zurückkehrte, wurde er fast wie ein Engel vom Himmel begrüßt. An seinem Geburtstage, dem 28. Januar 1839, wurde der (193) Contract zwischen den Landbesitzern und den Auswanderern gerichtlich vollzogen, und zugleich wurde auf den Vorschlag des Herrn Dotten von den deutschen Answoanderern beschlossen, zum dankbaren Andenken an den aus der Reise wie seit ihrer Ankunft in Südaustralien so väterlich sie leitenden und für sie sorgenden Capitain das von ihnen anzulegende Dorf nach ihm Hahndorf zu nennen. – Hahndorf ist seit der Zeit eine so wohlhabende und glückliche Colonie geworden, daß es eine zahlreiche Bevölkerung nicht allein jetzt ernährt, sondern in den letzten Jahren so viel an Weizen und Wolle ausgeführt hat, daß auf jeden seiner Einwohner dadurch allein eine Brutto-Einnahme von 67 Pfund Sterling gekommen ist. Hahn schrieb über seine Rückreise von Adelaide über Batavia nach Hamburg kurz folgendes: „Von Südaustralien segelten wir (am 14. Februar) nach dem in aller Welt berühmten Java (woselbst er am 23. März glücklich ankam). Ich bin mit den Städten Batavia und Samarang, auch mit deren umliegenden Gegend bekannt geworden, soweit die politische Vorsicht der Holländer es einem Fremden erlaubt, ihr reiches Land zu sehen. – Ich beneide die dortigen Bewohner nicht! – Auf unserer Reise von Batavia nach Hamburg hat sich, Gottlob! nichts Sonderliches zugetragen, das bemerkt zu werden verdient. In 13 Monaten (?) war die ganze Reise vollendet.“ – Gesegelt hatten sie von Hamburg bis Adelaide 128 Tage, von Adelaide bis Batavia 34 Tage, von Batavia (den 12. Mai) bis Hamburg (den 11. Sept.) 122 Tage; im Ganzen 7830 deutsche Meilen zurückgelegt.

Ich bedaure es, daß mein Freund Hahn über seine späteren Reisen nichts Schriftliches hinterlassen hat; wenigstens ist mir darüber nichts zu Händen gekommen. Er fuhr aber noch bis zum Jahre 1851 auf den verschiedenen Meeren der Erde umher als glücklicher und geachteter Schiffscapitain, bis er glaubte genug erworben und zurückgelegt zu haben, um in seinem Heimathdorse im Kreise seiner Familie, die um 2 Töchter, Namens Inken und Brigitta, vermehrt worden war, von den Zinsen seiner Capitalien zu leben und seine Tage zu beschließen. Er schied daher im Jahre 1851 von seinem bisherigen Berufe als Seefahrer und kehrte für (194) immer zu seiner ihm so lieben Heimath und Familie zurück. – Jedoch sein bisheriges Glück schien ihm jetzt in der Heimath untreu zu werden. Seine Gattin wurde kränklich und litt in mehreren Jahren an einem Uebel, wobei ärztliche Mittel zu kurz kamen. Sie starb am 26. Juli 1854 zum großen Leidwesen und Unglück der Familie. Mit ihr war gleichsam ein Schutzenkel aus seinem Hause gewichen. Seinen unerwachsenen Töchtern fehlte fortan die leitende, schützende, belehrende und warnende Mutter; ihm selber fehlte die liebende Beratherin und Gehülfin. Es war, als ob er seit ihrem Hingange seinen Compaß und seinen letzten Anker verloren hatte. Sein Sohn war nach Lagueira in Südamerika gegangen und hatte sich dort der Handlung gewidmet. – Dirk Hahn suchte daher manchmal Trost, wo er denselben nicht auf die Dauer finden konnte. – Als das Seebad in Westerlaud um 1857 gestiftet wurde, war Hahn anfänglich nicht für diese Heilanstalt und diesen neuen Industriezweig seines Heimathdorfs; es war, als ob er eine Ahnung davon hatte, daß diese Anstalt zu seinem Verderben beitragen möchte. Als aber die vielen freundlichen und gebildeten Badegäste in den folgenden Jahren fleißig bei dem erfahrenen, weitgereisten Hahn einkehrten, sich von ihm erzählen und mit einem Glase Wein von dem splendideun Lebemann gern und oft tractiren ließen; da konnte sein besseres Ich den damit verknüpften Versuchungen und einer alten Neigung zum Weintrinken nicht mehr Widerstand leisten. Er gerieth immer tiefer in dieses Laster hinein, und er fiel, der früher so achtungswürdige und tüchtige Mann, recht eigentlich als ein Opfer dieses Lasters und seiner Gastfreundschaft. – Er starb am Säufers-Wahnsinn den 4. August 1860 in einem Alter von 56 Jahren 6 Monaten und 6 Tagen. Sein Leichnam ruht jetzt in Frieden an der Seite seiner theuern Hedewig auf dem kleinen heimathlichen Gottesacker. – Sein Andenken, namentlich das Andenken an den einstmaligen so braven und glücklichen Seefahrer Dirk Meinerts Hahn, wird aber noch lange in Ehren gehalten werden, nicht blos unter seinen Kindern, Freunden, Landsleuten und Berufsgenossen, sondern auch von (195)

den Bewohnern des durch ihn begründeten und nach ihm genannten Hahndorfes in Südaustralien. Aber es wird der Stammname Hahn in Westerland mit dem Tode dieses Mannes erloschen sein; da sein Sohn sich in Lagueira verheirathet und häuslich eingerichtet hat, also wahrscheinlich nicht wieder nach der Heimathinsel zurückkehren wird, um sich daselbst auf die Dauer anzusiedeln. Sein Hans in Nordhedig ist bereits verkauft worden und in fremde Hände gekommen. Seine Töchter sind verheirathet, zwei derselben wohnen in Westerland, eine in Morsum.⁹²

17 Notizen über die Entstehung, Erweiterung und die Hindernisse des Seebades zu Westerland.

Das Seebad in Westerland ist nicht deshalb begründet worden, weil ein Bedürfniß da war, der Bevölkerung des Ortes einen neuen Erwerbzweig zu schaffen, auch nicht, weil ein Ueberfluß an müsigen Geldkräften und Speculanen da war; sondern einfach deshalb, weil natur- und heilkundige Fremde, unter andern Dr. med. Gustav Roß aus Altona, welche die Insel Sylt besucht und deren Strand- und Dünenvorhältnisse, deren Luft und Meer, kennen gelernt hatten, nicht genug rühmen konnten von den Heilkräften, welche hier in den, die Insel umgebenden Elementen vorhanden und für die leidende Menschheit so leicht zu verwerten wären, und ferner deshalb, weil sich in der Bevölkerung Westerlands nicht wenige fanden, welche offene Augen und Ohren für diese Gaben der Natur und diese Winke der kundigen Fremden, aber auch Sinn, Geld und Muth genug hatten, die Hand zu reichen für die Begründung einer so gemeinnützigen Unternehmung, wie die Stiftung des Westländer Seebades geworden ist. (196) Der diese Sache zuerst anfangende und mit Eifer fördernde Eingesessene Wulf Manne Decker, ein Sohn des weiland Strandinspectors Meinert Broder Decker in Westaland, schrieb unter andern darüber folgendes:

„Es war in den Jahren 1854 und 1855, als zuerst Curgäste auf unserer Insel sich einfanden, die vorzüglichen Eigenschaften des hiesigen Seebades nicht genug loben konnten; aber wieder wegzogen, da für den Comfort der Ankommenden nicht im geringsten gesorgt war. Diesem Uebelstand abzuheilen vereinigten sich einige Actionaire im Jahre 1856, machten provisorische Einrichtungen, richteten namentlich eine Localität zur Aufnahme und Bewirthung von Badegästen ein, gewannen einen tüchtigen Wirth (Steffens) zu diesem Zweck und hatten die Genugthuung, daß diese Einrichtungen den Erwartungen der Badegäste entsprachen. – Da nun das Resultat der ersten Saison ein günstiges gewesen und zu der Erwartung berechtigte, daß das hiesige Seebad in Ausnahme kommen werde, machte der Wunsch für eine der zunehmenden Freqnenz entsprechende Erweiterung sich geltend.“

Im September 1857 traten nun mit W. M. Decker 8 andere Westländer, nämlich J. E. A. Thomsen, B. A. Boysen, Th. Lassen, U. E. Lassen, H. B. Jensen, B. L. Boysen, E. Peters und E. Geiken zusammen, beschlossen, auf einer Koppel zwischen den Hedigen Westerlands ein geräumiges Haus (die „Dünenhalle“) zur Bewirthung von Badegästen zu errichten, entwarfen vorläufige Statuten für ihr neues Badeetablissement, aber auch sofort eine Bittschrift an den König Friedrich VII. um Ertheilung einer Concession auf 20 Jahre zur ausschließlichen Verabreichung von Seebädern auf einer Strandstrecke von 7200 dänischen Fuß neben Kirchspiele Westerland und zwar zwischen „Tuulstig“ und „Klokhooghgab“. – Ferner wurde W. M. Decker zum Director der Anstalt erwählt.⁹³ (197) Am Michaelstage, dem 29. Sept. 1857, wurde denn der Grundstein gelegt zu der sogenannten „Dünenhalle“, wobei der Hauptleiter der ganzen Unternehmung, Herr Dr. Roß aus Altona, eine Rede hielt, in welcher folgende Sätze vorkamen: „Vieler Orten sind Seebäder begründet worden, aber nicht das schlechteste wird dasjenige sein, wozu wir heute den Grundstein legen, vielleicht das kräftigste von allen! – Ein großartiges Meer, ein Strand meilenlang ausgebretet wie der köstlichste Sammetteppich, die phantastische Dünenwelt, die hehre Schönheit der ganzen Insel, endlich die Tugenden solcher Bewohner – das ist eine so seltene Vereinigung von Vorzügen, daß sicherlich binnen

⁹²F*: Dirk Meinerts Hahn ruht auf dem alten Westländer Friedhof an der Kirchenmauer der Dorfkirche.

⁹³Als Protocollführer der Gesellschaft wurde E. Geiken erwählt. Später wurde beschlossen, bei der Dünenhalle einen Garten nebst bedecktem Gang, in derselben Lese- und Billardzimmer anzulegen; dann für Badekarren, Badewärtler, Bänke, Tische etc. u. a. Utensilien Sorge getragen u. dergl. m. Sogar für gute Weine u. a. Lebensmittel mußte anfänglich die Direction des Bades sorgen.

wenigen Jahren Sylt zu den gesuchtesten Nordseebädern zählen wird. Tausende werden Eure gastliche Insel besuchen und mit neuer Kraft, freudigen Muthes und dankerfüllten Herzens wieder von dannen ziehen! - Aber für die Bewohner wird, was wir heute beginnen, nicht ohne tiefe Bedeutung bleiben. Schlagt die Blätter Eurer Geschichte auf, Ihr werdet finden, daß zu keiner Zeit Eure Scholle allein Euch ernähren konnte. Früher bereicherte Euch der Wallfischfang, jetzt der Schiffsdiest. Wer aber vermag in die Zukunft zu schauen? ob nicht, wie das Eine aufhörte im Laufe der Zeiten, auch einmal das Andere geschmälert werden kann? Deßhalb erkennt es dankbar an, daß die gütige Natur Eure Insel mit so herrlichen Eigenschaften zu einem Seebade ausstattete, und das offene Auge einiger unter Euch diesen Fingerzeig der Natur benutzte. Im Verkehr mit den Badegästen, die jeder Sommer Euch von Nah und Fern zuführen wird, wird Euer Gesichtskreis sich erweitern, werden neue Aussichten, neue Hülfsquellen sich Euch eröffnen, der gesunde Sinn aber, der Euch auszeichnet und der Euch durch alle Meere und Länder glücklich hindurch führt, dieser gesunde Sinn wird Euch auch leiten, von dem dargebotenen Neuen blos das Gute zu behalten.“

Die Dünenhalle stand denn im Mai des Jahres 1858 (198) fertig da, hatte aber sammt den übrigen angeschafften Gegenständen der Gesellschaft bereits einen Kostenaufwand von 6318 P 94 β R. M. oder von fast 12,000 *Mark* Crt. veranlaßt. Es waren aber noch manche nothwendige Dinge z. B. Treppen an den Uebergangsstellen über die Dünen nach dem Damen- und dem Herrenbade, Warte- und Frühstückszelte in den Dünen oder am Strande, Badetücher, Badewannen u.s.w. anzuschaffen, so daß man sich genöthigt sah, entweder die Zahl der Actionnaire wenn möglich zu vermehren oder Anleihen zu machen. Es gelang denn allmälig, eine größere Beteiligung an der Sache nicht blos in Westerland, sondern später auch in Tinnum, Keitum und selbst in Hamburg und Altona durch Actienzeichnungen à 100 P R. M. zu veranlassen; und da die Zahl der Badegäste im Jahre 1858 bereits auf 263 stieg, der Speisesaal in der Dünenhalle kaum mehr die Gäste faßte, so beschloß man im folgenden Jahre (1859) ein zweites größeres Logirhaus mit Restauration in der Nähe der Dünen auf Westhedig, das sogenannte „Strandhotel“, zu erbauen. Ehe es jedoch zu diesem Neubau kam, waren bereits die sämmtlichen Ausgaben der Gesellschaft aus 12,191 P 82 β R. M. gestiegen, doch hatten die Einnahmen dieselben bis jetzt noch völlig decken können.

Es traten aber auch allerlei Störungen und Hindernisse den Unternehmern des Westerländer Seebades sehr bald entgegen. Die dänische Regierung schien die Anlage des Bades, welches hauptsächlich von Deutschen benutzt wurde, wie eine politische Demonstration zu betrachten, und ertheilte auf die wiederholten Bitten der Westerländer, um eine ausschließliche Concession für ihr Bad zu erhalten, stets abschlägige Antworten. Der Versuch der Gesellschaft, ihre Anstalt zu einer allgemeinen Commünesache zu machen, scheiterte ebenfalls wie leicht erklärlich, da es noch immer Leute genug in Westerlaud gab, die sich an der Sache nicht betheiligen konnten oder wollten. Einige sahen dieselbe als der Sittlichkeit, andere als der Freiheit gefährlich an; noch andere hatten sogar, ohne Actionnaire zu sein, auf eigene Rechnung Badekarren an den Strand setzen lassen und (199) drückten die Badepreise der Gesellschaft dadurch herunter u. s. w. Kurz es gab der Verdrießlichkeiten und Hindernisse für die Gesellschaft nicht wenige; nicht zu gedenken, daß ein großes badendes Publicum, das am Comfort gewöhnt, schwer zu befriedigen ist. Es entstanden überdeß in der Gesellschaft selber sehr bald allerlei Streitigkeiten, so daß Wulf Manne Decker von der Direktion abtrat, und Dr. Roß sich wegen Kränklichkeit ganz von der Sache zurückziehen mußte. Unterdeß stieg die Zahl der das Westerländer Seebad besuchenden Gäste im Jahre 1859 auf 470; es wurden im Ganzen 5041 Bäder verabreicht. Die Einnahmen der Gesellschaft hatten gleichwohl mit den Ausgaben derselben nicht mehr Schritt gehalten, denn im Herbste 1859 betrugten die sämmtlichen Ausgaben derselben seit dem Anfange der Gesellschaft bereits 23,209 P 88 1/2 β R. M., und es war ein Deficit von 1792 P 83 β zum ersten Male zu decken.

Am 11. October 1859 wurden von der Gesellschaft, welche nun auf 36 gestiegen war und im Ganzen 129 Actien à 100 P R. M. oder 50 Spsth. in der Anstalt besaß, mit Genehmigung und in der Gegenwart des königl. dänischen Landvogts Tvermoes neue feste Statuten für die Badeactionnaire entworfen und angenommen.⁹⁴ Die Badesaison wurde vom 15. Juni bis zum 1. Octbr. (von 6 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags), die Badetaxen auf 10 β für einzelne Karrenbäder, das Dutzend für 5 *Mark* 10 β Crt.; das Mittagsessen à Person für 18 β Crt. festgesetzt;

⁹⁴ 1 Jahr später, im Herbst 1860, war die Zahl der Badeactien auf 179 gestiegen.

die Gebäude an die Wirthe vermiethet u. s. w.

Es wurden von nun an 1 Betriebsdirektor, 1 Protocoll- und Casseführer, 1 Aufseher oder Badeinspector am Strande, 1 Quartiermeister oder Fuhrinspector von der Gesellschaft gewählt und mit einigen Revennen ausgestattet, ferner mehrere Badewärter und Wärterinnen angestellt und besoldet; auch mit den Westerländer Fuhrleuten wegen Beförderung der Badegäste auf der Insel gewisse Fahrpreise verabredet. Die Beförderung derselben über das schleswigsche Wattenmeer (200) geschah gewöhnlich von Husum aus nach Nösse, der Ostspitze der Insel vermittelst des Dampfschiffes „Hammer“, - später „Nordfriesland“ genannt.

Im Laufe des Jahres 1860 wurde auf einer Düne an der mittelsten Dünentreppe ein achteckiges Frühstücks-Pavillon errichtet, auch 12 Stück neue Badekarren angeschafft. Die Zahl der diesjährigen Badegäste belief sich auf 429. - Die Actionaire supplieirten wiederholt um Concessionen, Schutz- und Stempelfreiheit; allein ohne Erfolg. Gegentheils fand es sich bei der gerichtlichen Theilung von Capitain Dirk Hahns Nachlaß, daß die Actienscheine der Gesellschaft auf ungestempeltes Papier geschrieben waren, worüber von den dänischen Behörden großer Lärm gemacht und den Actienausstellern mit Brüchen und Nachzahlung der Stempel gedroht wurde. - Die Gesellschaft mußte sich jetzt bequemen, den dänischen Landschaftsarzt Levin als Badearzt anzunehmen und mit 200 P R. M. zu salariren, um die Vollziehung der erwähnten Drohung abzuwehren. - Es stand ihr jedoch noch eine dänische Prüfung bevor.

Das Bad auf Föhr, welchem das Sylter Bad einigen Abbruch gethan hatte, war an eine Kopenhagener Gesellschaft verkauft worden, welche nun ebenfalls das Sylter Bad zu erwerben suchte, zu dem Ende den Führer Badearzt Dr.med. Schjölte nach Sylt sandte, um mit den Actionairen des Westerländer Seebades wegen dieses projectirten Kaufes zu unterhandeln. Die Sylter Actionaire lehnten jedoch diese Zumuthung ab, ersuchten gegentheils nochmals ihre Anstalt zu einer Communesache zu machen, wagten darauf dringend abermals um eine Concession zu bitten, ähnlich wie die Regierung den jetzigen Inhabern des Führer Bades bewilligt hatte. Als auch auf diese schriftliche Bitte eine abschlägige Antwort erfolgte, beschloß die Gesellschaft den 23. Septbr. 1861, den Kirchspielvogten Boy Lorenz Boysen und den protocollführenden Director des Bades Jens N. Brodersen nach Kopenhagen zu senden, um ihre Sache mündlich der Regierung vorzutragen. Indeß die beiden Deputirten erhielten tüchtige Schelte von dem dänischen Minister Wolfhagen für Schleswig. Er sagte ihnen unter andern: „Die (201) Badegesellschaft auf Sylt möge vergnügt sein, wenn ihr ausgelegtes Geld für die Anstalt ihr ausbezahlt werde, indem ihr nie eine Concession ertheilt werden würde. Das Ministerium sei überzeugt, daß die bestehende Gesellschaft auf Sylt das dortige Unternehmen durchaus nicht zu leiten verstehe“ u. s. w. - Jetzt war die Westerländer Badegesellschaft denn allerdings etwas eingeschüchtert und begann mit den Kopenhagener Besitzern des Führer Bades zu unterhandeln. Die Sylter Actionaire forderten für ihre Badeanstalt ihr ausgelegtes Geld, nemlich 24,000 P R. M. oder 45,000 Mark Crt.; die Kopenhagener boten ihnen 18,000 P R. M. baar dafür, oder auch die volle Summe von 24,000 P R. M., wenn die Sylter mit 13,000 P R. M. sich in Actien bei den vereinigten Bädern von Sylt und Föhr künftig betheiligen würden. Die Sylter entschieden sich nach langen Debatten endlich für das letztere Anerbieten; es bedurfte aber noch mancher Kniffe und Ränke, um die Uebernahme der 13,000 P R. M. in Actien der vereinigten Gesellschaft auf Sylt zu bewerkstelligen. Nachdem W. M. Decker aber 60 dieser Actien oder für 6000 P R. M. als Anteil an den 13,000 P R. M. übernommen hatte, schien dem Handel am 7. Januar 1862 nichts mehr im Wege zu sein. Die Sylter erklärten am 7. Januar 1862, unter diesen Bedingungen ihr Bad verkaufen zu wollen, forderten aber vor dem 1. Februar 1862 den Abschluß des Handels von Seiten der Kopenhagener, widrigenfalls sie sich von demselben gänzlich zurückziehen würden. Da aber diese Erklärung durch eine falsche Adresse, welche der Landvogt Tvermoes derselben gegeben hatte, ihr Ziel verfehlte, erfolgte von Seiten der Kopenhagener Gesellschaft keine Antwort. Da erklärten die Westerländer am 12. Februar 1862 einstimmig, ihr Seebad behalten zu wollen, und sind auch bis auf den heutigen Tag in dessen Besitz geblieben.

Seitdem ist an der Badeanstalt nichts Wesentliches (weder Besserndes noch Störendes) vorgefallen, als daß ein Haus zur Darreichung warmer Bäder erbauet und eingerichtet worden ist in der Nähe der Dünens 1866, daß die Zahl der Badekarren bis zu 46 vermehrt, die Preise der (202) kalten Bäder (Sitzbad auf 6 β Kartenbad auf 8 β) ermäßigt, die der Mittagsmahlzeiten auf 1 Mark 8 β Crt. erhöhet, viele bequem und hübsch zur Aufnahme von Badegästen eingerichtete Privatwohnungen in der Nähe der Dünens auf Westhedig erbauet worden sind. Die

Badegäste werden jetzt durch mehrere Dampfschiffe, z. B. „Nordfriesland“, „Sylt“ und „Föhr“ von Husum aus, durch „König Wilhelm“ von Hoyer aus, nach Sylt befördert.

Die Zahl der Badegäste auf Sylt betrug 1861: 406, 1862: 510, 1863: 566, 1864: 119, 1865: 1000, 1866: 457, ungerechnet diejenigen, welche in Wenningstedt logirten und an dem dortigen Strande, ca. 1/2 Meile nördlich von Westerland, badeten, gewöhnlich 40 bis 50 im Jahre, die das stille, einsame Leben in diesem kleinen freundlichen Dorfe vorzogen. Im Jahre 1867 logirten in Keitum und Wenningstedt zusammen 100 Badegäste, während in Westerland 980 waren.

Zum großen Vortheil für die Badegäste gereicht, daß die Regierung seit 1865 eine Telegraphenstation in Keitum und seit 1867 eine Postexpedition während der Sommermonate in Westerland eingerichtet hat.

In Keitum wohnen jetzt 2 deutsche Aerzte, von welchen der eine als Badearzt gilt und täglich Westerland besucht zur Badezeit.

18 Darstellungen des Leben, die Wanderungen und Ausfahrten der Badegäste und anderer Reisenden auf Sylt betreffend.

Rodenberg schrieb in seinem „Stillleben auf der Insel Sylt“ um 1860: „Das Nordseebad Westerland besteht jetzt drei Jahre. Es will mir nicht einleuchten, warum man erst (203) vor drei Jahren auf den Gedanken kam, hier zu baden. Der Strand an der ganzen Küste hinauf ist vortrefflich; er senkt sich flach und bequem und der Grund ist weicher Sand- und Muschelboden. Das Wasser kann nicht besser und kräftiger sein; hier rollt die breite Woge des Nordmeeres heran, von keiner Insel mehr gehemmt, von keinem letzten Ausläufer des Landes eingezwängt, nur die Sandbänke, die vor unserem Strande liegen, zerreißen ihre ruhige Fläche, und schaumspritzend, in immerwährender Brandung stürzt sie sich auf den Sand, wo wir sie erwarten. Dieses heilkraftige Wellenspiel ist vom Winde nicht abhängig; die See kann blau sein und sonnig vom goldenen Morgen schimmern, ohne daß der Wogenbruch fehlt, der dann wie ein silberner, vielfach gewundener Streif den Biegungen der Küste folgt. Wenn nun aber dunkles Gewölk die Fernsichten beschränkt, wenn der Regen über dem dumpfen Meere steht und der westliche Wind in die trübe Masse von Nebel und Wasser braust; dann scheint die Braudung zu rauchen, wirbelnd überstürzt eine Welle die andere, der aufgewühlte Boden mischt seine röthlichen Bestandtheile mit dem dunkelgrünen Schaume, und ein donnerartiges Getöse den Strand entlang verkündet die schwere See. Dann halten wir uns an Seilen, die weiter oben an den Dünen ankerfest gemacht sind, und indem wir, ans Festland gekettet, in den rasch verdunstenden Schaum tauchen, überschauen wir nicht die nächste Welle und bedenken kaum, welcher Schrecken, welch unsägliche Gefahr hinter den Bänken lauert, von denen sie herantobt. Wehe dem Fahrzeuge, daß in diese Braudung geräth! Wir aber holen uns, dicht aus der Nähe des gräßlichen Todes, neue Kraft, dem Leben zu trotzen; und nicht zwanzig Schritte vom schauerlichsten Grabe, neue Lust, es zu genießen. Und wie herrlich ist die Luft, die uns umwettert, wie rein ist sie, wie kühl – wie weitet sich die ganze Brust, indem sie die köstliche Frische in sich athmet! Man geht ihr entgegen, man glaubt sie umfassen, umarmen zu können. Man sitzt einsam mit ihr auf den Hügeln, sie zieht dahin, ewig neugeboren, und sie flüstert uns schöne Erzählungen in die lauschende Seele, tausend süße Stimmen nimmt sie an, (204) die alle von Liebe und Leben, und Hoffnung und Glück sprechen. So ist das Seebad von Westerland.“

Ein anderer, das Sylter Seebad besuchender Herr, schrieb damals: „Sylt wurde früher zwar von einzelnen Reisenden besucht; allein kaum Jemand ging dahin, um dort zu baden. Erst vor 3 Jahren fanden sich einige Personen in Westerland zu diesem Zwecke ein; den Einwohnern des Ortes ist es daher bis jetzt noch eine fremdartige Idee gewesen, daß derselbe ein Badeort werden würde. Allmählig erst lernten sie einsehen, daß sich das Dorf ganz außerordentlich zu einem solchen eigne, und grade als Badeort eine glänzende Zukunft zu erwarten habe. Allein aus einfachen, der Ueberfeinerung des Festlandes ziemlich fremden Inselbewohnern konnten sie nicht sogleich zu gewandten, allen Bedürfnissen verwöhnter Gäste entgegenkommenden Wirthen werden, geschweige denn auch jemals einschmeichelnde, halbbedientenhafte

Wesen sich, anpassen, welches sich die Bevölkerung gewisser Badeorte oft bis zum Ekel für die Gäste zu eigen gemacht hat. Wer nach Sylt geht, muß daher bis jetzt nicht erwarten, einen mit allem erdenklichen Luxus ausgestatteten Badeort in Westerland zu finden; dieß ist vorerst unmöglich. Wohl aber kann er gewißt fein, ein herrliches Bad, eine eben so herrliche Luft, einfache reinliche Quartiere, gefällige freundliche Wirthsleute und eine reiche interessante Natur anzutreffen; – Vorzüge, die ihm kein anderes Nordseebad in so hohem Maße bietet, und welche der Verfasser aus voller Ueberzeugung anpreisen kann.“ – Einen Augenblick später kritisirte aber derselbe Herr (ein Russe) in ziemlich schonnungsloser Weise das badende Publicum, indem er schrieb: „Welch' eine Sammlung unschöner Gestalten. Welch' ein Mangel an harmonischem Körperbau, kräftiger Muskelatnr, schwelenden Gliedern! So manche Lockentour und künstliche Perücke bleibt zurück in der Karre; aus breitarmigen Röcken schaalen sich dünne Aermchen mit aufgewulsteten Ellenbogen. – Wie anders der bekleidete Mensch; wie anders das arme nackte Adamskind, das zugend in die einzige schöne Brandung hineinschreitet! Hatte ich (205) doch ehrfürchtig den reichen Herrn Commerzienrath betrachtet, als seine dicke Gestalt gravitätisch an mir vorüberschritt, anzuschauen wie eine gewaltige wandelnde Goldbarre; heute steht er ängstlich wackelnd auf dünnen Beinchen, hält das in den Sand geankerte Tau mit beiden Händen fest, dort ganz vorn, wo kaum der Schaum der letzten Wellen hinansteigt. – Jene lange, pomeranzenfarbige Figur, die aussieht wie entsprungen aus einem altbyzantinischen Gemälde, eckig und spinnenhaft, ist unser zarter Elegant, der Liebling der Damen, jetzt freilich beraubt aller künstlichen Dinge und Schönheiten. Was doch Stadtluft, Schlemmerei, Studierstube, Schreibepult für Carrikaturen schaffen! – Dicke, schwammige Gourmands, leberbraune Hypochondre, schlaffe Jünglinge, arme scrophulöse Kinder mit kränklich hagern Körperchen. Gewissenhaft legt sich der Herr Professor auf den Sand und läßt die vorgeschrivenen sechs Wellen über seinen gelehrteten Adam hinspülen. Schon kühner sind andere, sie drehen dem Meere den Rücken zu, und empfangen demüthig manchen derben Wellenschlag für ihre Sünden gegen die Vorschriften der Natur, die durch diese salzige Strafruthe übrigens schwerlich auf den rechten Weg zurückgebracht werden. Meinen Freund, den Doctor X., trifft ein mächtiger Schlag auf seine Kehrseite, im Bogen saus't das würdige Pandectengefäß auf den Sand, wie ein Meteor leuchtet seine rothe Schwimmhose, und schon glaubte ich, eines seiner Fliegenbeinchen sei ihm abgebrochen, aber siehe da! er sammelt alle seine Gliedmaßen schnaufend aus dem Sande und Schaume wieder auf, und ergreift ein Tau, damit die derbneckenden Wogen ihm keinen zweiten Tort anthun.

Um die Karren herum sitzt eine Garnitur von Zuschauern, ihr Gespräch dreht sich um das eine Thema: Das Bad und „Heute giebt es schöne Wellen.“ – Da aber jetzt zwei Malcontenten über schlechte Bedienung, zu wenige Karren, grobe Badewäsche u. dgl. m. zu raisonniren beginnen, und meinen, daß es in Ostende und Norderney doch viel comfortabler sei und warum es hier nicht so sei, kurz in eben so müßige als unbillige Klagen ausbrechen – so entferne ich mich etc.“

(206) Der von Rodenberg meisterhaft geschilderte Gastwirth Steffens ist noch in seiner originalen Urwüchsigkeit da, tranchirt und renommirt noch immer als erster Badewirth in Westerland und mithin – wie er sagt – als Hauptbegründer des Westerländer Seebades. Er schwingt noch immer sein Vorschneidemesser wie weiland der Hühne Kat dessen Schlachtschwert, hat sich neulich – eine große Fleischkeule tranchirend – photographiren lassen, röhnt sich die kräftigsten Braten und Suppen seinen Gästen vorzusetzen und unterhält sie überdies durch seine prophetischen Träume, erzählt ihnen z. B. wie er die Kriege von 1848 und 1864 und deren Erfolge im Traume genau vorhergesehen und angedeutet habe. Er bewohnt aber nicht mehr die „Dünenhalle“, sondern hat sich ein eigenes zweistöckiges Haus, das er „Christianenhöhe“ nennt, dicht unter den Dünen, an die Stätte, wo der alte „Katzhügel“ gestanden, gebauet und wirthschaftet nun in demselben, hat auch – wie er sagt – besondere Concessio-nen wegen seines Hotels und wegen Freistellung von Badekarren an den Strand erhalten. Zur besondern Ehre und Ergötzung seiner Gäste und hoher, die Insel besuchenden Personen thut er bisweilen drei Böllerschüsse, die man weithin bis über die Grenzen Westerlands hört. Mich tractirte er neulich mit einem selbsterfundenen, nie früher dagewesenen Liqueur, forderte mich aber dabei auf, einmal etwas über ihn zu schreiben, welchem Verlangen ich durch die obigen Notizen glaube entsprochen zu haben. Kurz er scheint zur Unterhaltung der Badegäste in Westerland namentlich bei schlechtem Wetter eben so nothwendig zu sein wie die Prager Musikbande und eine – freilich noch nimmer dort fehlende Leihbibliothek. Es wäre daher ein

Unrecht, an ihm vorüber gehen zu wollen, wenn man das Westerländer Seebad kennen lernen oder gar beschreiben will, ohne diesen eigenthümlichen, gutmüthigen Mann zu berücksichtigen.

Gleichwohl fehlt es bisher in dem sehr zerstreutliegenden Badeorte Westerland an einem allgemein, auch den ernsten Gelehrten und die wirkliche Noblesse befriedigenden gesellschaftlichen Mittelpunkt, einem sogenannten (207) Conversationslocale, und an Wohngelegenheiten sowie an Comfort ist bei der steigenden Zahl der Badegäste in Westerland überhaupt noch kein Ueberfluß, so daß Neuangekommene nicht selten ihre Zuflucht nach Wenningstedt, Tinnnm und selbst nach Keitum nehmen müssen, um nur Unterkommen zu finden. Doch denkt man – wie neulich (vom 6. September 1867) von Westerland ans der Kreuzzeitung geschrieben wurde – jetzt ernstlich daran, dem Bedarf an Wohnungen abzuhelfen und den Comfort zu heben. Der Verfasser des Zeitungsartikels (wahrscheinlich ein Badegast) fügt aber hinzu: „Leider kann dies nur auf Kosten der Gemüthlichkeit und Einfachheit geschehen die dem Badeleben auf Sylt bisher den eigenthümlichen Reiz verlieh. Wer Comfort sehr hoch schätzt, muß nicht nach Sylt gehen; wer aber seine Gesundheit befestigen will, wird Sylt gewiß manchem andern Bade vorziehen. Die schöne reine Luft, die unerlässlichen weiten Spaziergänge, die einfache Lebensweise fern von jeglicher Unruhe und vor Allein die prachtvollen Wellen des weichen Nordseestrandes, machen Sylt dem Besucher lieb. Es verläßt kein Curgast die Insel unbefriedigt, der sie der Gesundheit wegen aufgesucht hat.“

Ich denke mir aber die Mehrzahl der das Bad in Westerland besuchenden Fremden als Gesundheit, Erfrischung, Krast und Lebensmuth suchende, Natur und Sage liebende Menschen, und für solche bietet die Insel ein reiches Feld, viele Genüsse und volle Befriedigung dar.⁹⁵ Ich fordere Sie daher auf, lieber Lesser, falls Sie als Badegast jemals die Insel Sylt besuchen werden, fleißig Spaziergänge längs dem schönen Weststrande der Insel nach Süden und Norden hin zu machen. Sie werden dort angespülte Seepflanzen (208) und Conchylien⁹⁶ vielerlei Art, auch Krebse, Quallen, See- und Sumpfvögel, ferner, wenn Sie Glück und ein Auge dafür haben, unter dem Geröll und den Steinen vielleicht Bernstein, Versteinerungen oder niedliche Dendriten finden, jedenfalls aber an dem wunderbaren Spiel der Wellen auf dem Strande und den vielfach geformten, bald abgerundeten und bewachsenen, bald zerklüfteten und abgenagten, aller Pflanzen entblößten Dünen viele Augenweide haben. Ueberdies ist die Luft anf der Insel nirgends reiner, erfrischender und stärkender als eben am westlichen Meeresrande.

Sodann möchte ich Sie in das sagenreiche Innere der Insel führen, etwa vom Strande herauf durch das Riesenloch bei Wenningstedt in das höher liegende Gebiet der Norddörfer Haide. Wie unscheinbar auch die vor Ihnen liegenden Höhen, und die durch das rothe Kliff führende Schlucht oder Spalte des Riesenlochs Sie dünken mögen: so muß ich Sie jetzt anfordern die Schuhe (will sagen die Maaße größerer Länder und der Gegenwart) auszuziehen; denn wir betreten altheidnisches Feld, auf welchem die anwohnenden Volksstämme vor Jahrtausenden vielfältig sich herumgetummelt, Schlachten liefert und ihre Helden in heidnischen Grabhügeln begraben haben. Solcher Gräber giebt es hier noch eine große Menge mehrentheils uneröffneter, so daß man die ganze große Norddörfer Haide nicht selten mit einem riesigen altnordischen Kirchhofe im Meere verglichen hat. Zunächst rechts erheben sich im Süden die Ringhügel, von welchen erst kürzlich einer ausgegraben worden ist. Weiterhin im Südost liegen die Greenhügel, aus welchen ich drei steinerne Dolche oder Lanzenspitzen erbeutet habe, ferner die hohen Thinghügel (die alte Gerichtsstätte auf der Mitte der Insel), die langen Gräber (die gemeinschaftlichen Grabstätten von 120 enthaupteten Kämpen), die Bramhügel, Boikenhügel, Jerk Neghelshügel, Panderhügel, Korshügel, Knopkenhügel und Stienbörd. Vor uns im Osten sehen Sie die Tröshügel, die kleinen Stippelstienhügel, den Buatskenhügel und den Reisehügel unweit Braderup. Mehr links im Nordost und Norden zwischen Wenningstedt und Kampen ragen besonders hervor die Brönshügel (die (209) Gräber der Königsfamilie Bröns bei dem großen Kamper Leuchthurm), die Tiedringhügel (aus welchen ich drei Urnen erhalten habe), der Gonnenhügel, die Börder (länglich runde, fast rechteckige Gräber, der Sage nach

⁹⁵Es ist nur Schade, daß es bisher keine größeren Waldanlagen auf Sylt, nur rings um die Insel in Schlick und Wasser versunkene und in Seetorf verwandelte Wälder, giebt. Die Baumpflanzungen aus der Keituner Halde und in der Vogelkoje sind nur klein, und haben sowie die neulich aus Kosten der Regierung in Tinnum angelegte Baumschule mit vielen Hindernissen des Bodens und der Luft zu kämpfen. Besonders scheinen die im Frühjahr häufig wehenden, mit Salz geschwängerten Nordweststürme dem Baumwuchs auf Sylt hinderlich zu sein.

⁹⁶F*: Schalen der Weichtiere.

gemeinschaftliche Grabstätten vieler in Schlachten gefallener Krieger), der Eslinghügel, der Gorlinghügel, der Strumphügel, die Stapelhügel, die Tuurnsdählhügel, die Bröddehygel, deren einer, weil noch fortwährend – wie es hieß – der ruhelose Geist eines alten Kämpfen und Räubers der Vorzeit denselben umschwebte, 1844 von vielen Neugierigen umgewühlt und durchsucht, aber nichts weiter als ein gewöhnlicher Steinkeller mit Urnen, Knochenresten und einem bronzenen Schwert von 2 3/4 Fuß Länge darin gefunden wurden. Es mag überhaupt dem auf diesen öden Sand- und Haidehöhen, zwischen den gespenstigen Dünen und riesigen Grabmälern der alten Helden einsam Wandelnden wohl oft vorkommen, als ob er in dem Gebrause des Windes und der Wellen noch jetzt die Stimmen und das Kriegsgetümmel der einst hier kämpfenden Grenzvölker hörte.

Die Friesen wohnten ursprünglich nur in den südlichen und östlichen, niedrigern und fruchtbareren Gegenden der Insel Sylt an den Geesträndern in Dörfern, deren Namen sich alle auf „um“ oder „hem“ (d. i. heim) endigen, theils auch in vereinzelten Gehöften oder burgartigen Weilern auf hohen Werften in der Marsch. Auf dem hohen Haiderücken im Norden hausete in Höhlen und Hügeln ein zwergartiges Volk, von welchem die Sage noch ähnliches erzählt wie von den Lappländern in Norwegen. Auch Dänen sollen sich hier frühe schon angesiedelt und Brathorp oder Bradernp erbaut haben.

Eine friesische Sage erzählt nun: Ein schönes, junges Mädchen aus Braderup hätte die lustigen Zwerge auf ihren Hügeln im Mondenscheine tanzen gesehen und heimlich gewünscht, bei ihnen zu fein, um mit ihnen tanzen und sich freuen zu können. Eines Abends spät ging sie an dem Reisehoog (dem Erhebungshügel des Zwergkönigs Finn, der übrigens auch in dem Stienbörd eine Steinburg gehabt haben soll) vorbei und hörte die „Ondereersken“ in dem (210) Hügel singen und schmausen. – „Wenn ich's doch auch so gut hätte, wie die Leute da unten!“ – sprach seufzend die Jungfrau. - Das hörte der König Finn, trat zu ihr und lud sie in sein Haus voll Freundlichkeit. – „Wenn Du bei mir bleiben und meine Frau sein willst, sollst Du's eben so gut haben wie ich“ – sprach der schnell verliebte König. Die Jungfrau willigte ein und wurde die Gemahlin des Königs Finn, ohne daß ihre Verwandten und Landsleute, die Dänen eine Ahnung davon hatten. Lange suchten diese vergebens nach der Verlorenen, ohne sie wiederfinden oder ihren vermeintlichen Raub rächen zu können. Endlich nach vielen Jahren hörte einer ihrer Brüder sie in dem Reisehügel über der Wiege ihres Jüngstgebornen singen:

„Heia! Hei! Dit Jungen is min.
Miaren kumpt Din Faader Finn
Me de Man sin Haud.“

Deutsch:

Heia! Hei! Das Kind ist mein.
Morgen kommt Dein Vater Finn
Mit dem Kopf des Mannes.

Er erkannte ihre Stimme und zweifelte nun nicht, daß die verlorne Schwester von Finn geraubt worden sei. Sofort entstand ein blutiger Krieg zwischen den Dänen und dem Zwergvolke des Finn, an welchem die Friesen schließlich Theil nahmen. Es endigte der Krieg, in welchem viele tapfere Helden aus allen drei Volksstämmen, unter andern auch Finn, gefallen waren, mit der Ausrottung des Zwergvolkes auf der Haide. Die Dänen erhielten die verlorne Frau wieder zurück und vertrugen sich in der Folge mit den Friesen, welche nunmehr in der Gegend, wo der Hauptkampfplatz gewesen war, das Dorf Kampen, und da, wo sie gesiegt hatten, die später zu einem bedeutenden Handels- und Fischerort werdende Stadt Wenningstedt am Friesenhafen anlegen.⁹⁷ Der Friesenhafen war aber einstmals eine (211) südwestliche Erweiterung und Vertiefung des jetzt so unscheinbaren Riesenlochs, aus welchem Hafen sich im 5.

⁹⁷ Man wird unwillkürlich durch diese Sylter Sage an einige Abschnitte und Personen des angelsächsischen Beowulf Liedes erinnert. Nur tritt in demselben (nach Simrocks Uebersetzung) Finn als König der Friesen auf, dessen Gemahlin Hildeburg, eine Däzin, war und von ihren Brüdern Hnäf und Hengest zurück gefordert wurde. Im „Ueberfall der Finsburg“ kommen folgende Strophen vor:

„--- Tosend hallt der Geerbaum
Der Schild erdröhnt vom Schafte. Noch scheint der Mond
Zwischen Wolken wandelnd. Wehthaten stehn nun auf,

Jahrhundert (der Sage nach) die Friesen und Angelsachsen nach Brittanien eingeschifft haben sollen. Nach dem Orte Wenningstedt führten aber in alter Zeit mehrere Handelswege im Frieslande (bis derselbe im 14. Jahrhundert unterging), unter andern auch der alte Riperstieg, welcher noch in einer Niederung der Haide nordwestlich von Kampen an dem sogenannten Föhringwall kenntlich ist. Das jetzige kleine Dorf Wenningstedt ist ein nordöstlicher Aufbau des altberühmten Ortes und liegt still und freundlich rings um den Wenningstedter Teich, dem einstmaligen innersten Winkel des alten, sehr belebten Friesenhafens. Ob in der Zukunft das einsame Dörfchen durch ein auch dort, wie es scheint, im Entstehen begriffenes Seebad belebt werden wird, muß die Erfahrung lehren. Ich habe Gründe, es für wahrscheinlich zu halten.

Wir halten uns mindestens dießmal in dem kleinen, stillen Wenningstedt, wie einladend zum Verweilen auch die freundlichen Häuser des Ortes ringsum den kleinen See winken, nicht auf, sondern wandern weiter nordwärts längs den öftlichen Abhängen der Wenningstedter Düne, finden hier alte Brunnen und Stavenplätze, bis wir das berühmte (212) Osethal erreichen, in welchem, und zwar in einer Höhle verborgen, der Sage nach die treue Ose aus Wenningstedt zehn Jahre lang ihren Gatten, der als eim Todtschläger verbannt und auf der Flucht war, heimlich ernährte.⁹⁸ Jetzt besteigen wir die Inhockdüne, einen der höchsten Punkte der Insel, der kegelartig sich 150 Fuß über das Meer erhebt, und genießen hier eine Aussicht und einen Rundblick über das nahe Meer und die ganze Insel Sylt nicht blos, sondern auch über das östliche und südliche Wattenmeer, die Inseln Römöe, Föhr und Amrum, sowie die ganze Festlandsküste des Herzogthums Schleswig von Ballum bis Horsbüll, welche im hohen Grade imposant sind und nur von dem Panorama, welches man von der Gallerie des Leuchtturms bei Kampen hat, übertroffen werden. Von diesem erhabenen Punkte haben wir nur einige hundert Schritte nach dem westlichen jähnen Abhange der Norddörfer Landhöhe, dem rothen Kliff. Wir wenden uns also dorthin, betrachten die schroffen Absätze, die Vorsprünge und Aushöhlungen dieser gelben Lehmwand, an deren Fuße die Wellen der Nordsee bei Sturmfluthen donnernd und schaumspritzend hoch emporschlagen, hier doppelt gefährlich für strandende Schiffe. – Eines Spätherbstes (den 20. Novbr. 1861) war im Sturmwetter in dieser Gegend ein Schiff gestrandet. Zwei Tage später ging ich dahin, um das gescheiterte Schiff zu skizziren. Während ich dabei war, kam eine Bö (eine heftige Hagel- und Regenschauer) und mit derselben ein zweites nothleidendes Schiff auf dem empörten Meere heran. Als die Bö vorübergezogen war, erblickte ich das strandende Schiff schon in der Nähe des Kliffs. Ich stieg sofort hinab an den Strand und half vermittelst eines vom Schiffe aus mir zugeworfenen Taues die Mannschaft glücklich retten. Hier, (213) auf dem nackten, von Sand und Pflanzen entblößten äußern Rande des rothen Kliffs habe ich manche Spuren alter Wohnstätten eines Urvolkes, z. B. Steinplaster, Koch- und Brandstätten, Steinwaffen, Urnen und Topfscherben, Wege, Gräben und Wälle, Erd- und Aschenhügel *etc.* gefunden; doch auch manche Versteinungen, Dendriten u. a. Naturspiele im Feuerstein.

Ich denke mir, es wird Sie interessiren, auf dem obern Rande des rothen Kliffs mit der wundervollen Aussicht über das gewaltige Meer und die tosende Brandung zu unsren Füßen eine Strecke weiter zu wandern, bis wir den höchsten Punkt des Kliffs erreicht haben werden. –

Die dieser Völker Haß vollführen sollen. - Auf stand da mancher
Goldgeschmückte Held, mit dem Schwert sich gütend.
An eins der Thore traten zwei tapfere Kämpen,
Sigeferd und Eaha, die ihre Schwerter zogen;
Aber außen vor die Thore Oslaf und Gudlaf
Und Hengest selber hob sich ihnen nach. - - - -
- - - - Da erfüllte die Halle sich
Mit feindlichen Schaaren, erschlagen ward Finn
In seinem Volke, der Fürst, und die Frau geraubt.
Auf Schiffen entführten der Schildinge Krieger
Alle Eigengüter des Edelkönigs,
Soviel sie fanden in Finnesburg
Der Münzen und Gemmem. Auf Meerpfaden brachten sie
Das herrliche Weib heim zu den Dänen!"

⁹⁸Nachdem die Herbstfluthen 1867 den Westerländer Badestrand und die schwachen angrenzenden Dünen arg geschädigt haben, scheint es mir immer wahrscheinlicher zu werden, daß das Westerländer oder richtiger Sylter Seebad weiterhin nach Norden nach Wenningstedt oder nach der Gegend des großen Leuchtturms, wo die Dünen, das Kliff und der Strand viel großartiger und interessanter als bei Westerland sind, leichter im Schutze der hohen Dünen Baumpflanzungen gedeihen würden, über kurz oder lang verlegt werden wird.

Einst im Sommer 1832 machte ich auf diesem Abhange einen mir unvergeßlichen Spaziergang in der Gesellschaft meines Freundes und Landsmannes, des Kanzleiraths und einstmaligen Landvogten Uwe Jens Lornsen und des Professors und Seminarirectors Bahnsen aus Tondern. Es waren zwei körperlich und geistig durchaus verschiedene Menschen: Lornsen groß und stark und bis zur Waghalsigkeit muthig; Bahnsen klein und schwach und gegen körperliche Uebel feige. Nur an Gelehrsamkeit, Liebe für das Vaterland, für Recht und Freiheit, aber auch an Eigensinn waren sie einander ähnlich.

Bahnsen hatte unter vielem Stöhnen und Jammern über den beschwerlichen Weg durch die Dünen und den rauhen heftigen Nordwestwind, welcher uns den Dünensand ins Gesicht und in die Augen blies, endlich die letzte Düne erstiegen; wir waren nur noch hundert Schritte von dem obern Rande des rothen Kliffs entfernt: da erklärte plötzlich der Professor, nicht weiter gehen und auf den Anblick des Kliffs und die Aussicht über das Meer Verzicht leisten zu wollen; da er, falls er weiter ginge, nicht im Stande sein würde, den Rückmarsch durch die Dünen machen zu können. Die Sache war Lornsen und mir ärgerlich, da wir, um dem Professor das Kliff und die Aussichten von demselben über das Meer zu zeigen, die ganze kleine Reise unternommen hatten. – „Das wäre gar zu erbärmlich!“ sprach Lornsen, faßte in seiner derben Weise den Professor an die Hand und zog ihn wie ein eigensinniges Kind mit Gewalt die Dünen (214) hinunter und auf das Kliff hinaus. Als nun der wiederspenstige Schwächling fragte: „Was wollen Sie mit mir anfangen; ich kann unmöglich den beschwerlichen Weg durch die Dünen wieder zurücksteigen?“ – da sprang der zürnende Lornsen auf einen ungeheuern Steinblock, der auf der äußersten Ecke des Kliffs, dem Anschein nach fertig zum Niedersturz in die See bereit lag, und antwortete voll Uebermuth: „Dann bleibt uns nichts übrig, als mit diesem Stein auf den Strand oder in den Abgrund zu rutschen.“⁹⁹ – Ich bat ihn um Gottes Willen von diesem tollen Unternehmen abzustehen, und sagte dem Professor, daß wir einen ebneren Weg als durch die Dünen vor uns hätten, wenn wir auf dem Kliff so lange nordwärts gingen, bis wir das Ende der Dünen auf dem Kliff erreichen würden, und dann am östlichen Fuße der Dünen oder auf einem ordentlichen Fahrwege heimkehren könnten. Der Vorschlag fand Beifall bei beiden Herren. Lornsen und ich faßten Bahnsen unter die Arme und führten den knurrigen Mann nun längs dem obern Rande des Kliffs, ohne daß derselbe dem Meere oder Kliff eines Blicks gewürdigt hätte. Die Sache ging indeß gut, bis wir – wie Sie auch eben jetzt zu bemerken Gelegenheit haben werden – fanden, daß da wo das Kliff seinen höchsten Punkt erreicht hat, der obere nordwestlichste Dünenrand mit dem Kliff eine Linie bildet, man also bei der Fortsetzung des Weges durchaus diesen steilen Dünenrand übersteigen muß. Der Professor blieb vor der Dünenwand stehen, faltete die Hände und fragte abermals: „Was wollen Sie mit mir anfangen; ich kann nicht hinüber klettern?“ – Lornsen sagte zu mir in der Sylter Mundart: „Steig Du auf die Düne und nimm ihn entgegen.“ – Ich stieg auf den Dünenrand. Lornsen nahm dem Professor wie eine Puppe auf den Arm, rannte den untern schrägen Theil des (215) Abhanges hinan, schwenkte den Wehrlosen einige Male hin und her; dann 1, 2, 3: da flog der Schwächling in die Höhe, der riesige Landsmann warf ihn mir zu. Ich erfaßte glücklich den Kopf und die Schultern des gelehrten Mannes und hob ihn vollends auf die Düne. Auf solche Weise expedirte Uwe Lornsen den Professor Bahnsen über die letzte Düne auf dem rothen Kliff.

Ich nannte aber in der Folge stets, als der starke muthige Mann gestorben war, den höchsten Punkt dieser nördlichsten Dünenreihe auf dem rothen Kliff und auf ganz Sylt, der 166 Fuß über das Meer hervorragt, zum Andenken an den braven schleswig-holsteinischen Patrioten und Vorkämpfer Uwe Jens Lornsen: den „Uwenberg“, wie derselbe jetzt allgemein auch in den neuesten Karten genannt wird.

Jetzt möchte ich Sie auffordern, von dem höchsten Punkte des rothen Kliffs aus noch einmal die Vorsprünge, Schluchten und Lehmwände des Kliffs, die Sandberge auf demselben, die hinter uns liegenden Häuser und Haidehöhen des Dorfes Kampen sowie das nördlich davon sich ins Meer streckende Dünenchaos des Listlandes, vor allein aber das imposante Meer mit dessen Brandungen, Licht- und Schattenstreifen zu betrachten. – Sodann wenden wir uns

⁹⁹Der Stein stürzte in Wirklichkeit erst in dem Todesjahr Lornsen 1838 an den Vorstrand hinab. Ich fand ihn um Weihnachten 1838 am Fuße des Kliffs liegend. Er maß fast 10 Fuß im Durchmesser und circa 30 Fuß im Uf Fang. Vierzehn Tage später, als eine Sturmfluth am 8. Januar 1839 große Massen des Kliffs fortgespült hatte, fand ich den riesigen Felsblock 40 Fuß vom Kliff entfernt. Jetzt liegt er schon seit mehreren Jahren über 200 Fuß vom Kliff entfernt in dem Meere.

nach dem großen, 113 Fuß über die Ebene und reichlich 200 Fuß über das Meer hervorragenden, 1855 erbauten, prachtvollen Leuchtturm am Fuße des Brönshügels, in welchem der Sage nach der friesische König Bröns, auf seinem goldenen Wagen sitzend, begraben ist; besteigen das schöne Gebäude, das beste Denkmal, welches die einstmalige dänische Regierung der Insel hinterlassen, betrachten das kunstvolle, sich vermittelst eines Uhrwerks alle 4 Minuten einmal in die Runde drehende Leuchtapparat, dessen Licht stets wechselt, bald durch prismatisch geschliffene Gläser verstärkt, bald durch Metallplatten verdunkelt wird, lassen uns von einem Assistenten des Feuermeisters auf die Gallerie des Thurmes führen, genießen, falls der hier oben gewöhnlich wehende Sturm es zuläßt, die herrliche Aussicht über die Insel, das Meer und die umliegenden Ufer und Eilande, oder lassen uns mindestens die Salzkruste zeigen, welche die mit Salz stark geschwängerte (216) Seeluft während der letzten Nacht an dem Geländer der Gallerie oder an andern äußersten Theilen des Thurmes angesetzt und zurückgelassen hat.

Alsdann wandern wir über die große Norddörfer Haide, voll heidnischer Grabhügeln, durch das freundliche Braderup und an den kleinen, von den Patrioten Lornsen, Bleicken, Groot und Klein auf der Keitumer Haide verursachten Waldanlagen, aus Birken, Eichen und Nadelholz bestehend, vorbei, bis wir in meinem lieben Heimathdorfe Keitum, an einer Bucht des öftlichen Wattenmeeres recht anmuthig gelegen, ankommen, und ich Gelegenheit haben werde, Ihnen meine naturhistorischen und Alterthums-Sammlungen zu zeigen, bei welcher Gelegenheit, wie ich hoffe, ich zugleich Ihnen werde deutlich machen können, welche Bestandtheile, lebende und versteinerte Producte, und welche Verschiedenheiten jedes Kliff und Ufer der in geologischer Hinsicht seltsam zusammengesetzten Insel Sylt enthält. Endlich führe ich Sie über die Wedes-, Bram- und Thinghügel nach Westerland zurück.¹⁰⁰ Freilich möchte ich Sie noch gern auf Ihren etwanigen größern Ausflügen nach Hörnum, dem Morsumkliff, auf einen Austernfang oder nach dem Listlande begleiten; allein, wenn auch meine Zeit solches erlaubte, so fürchte ich, daß meine alten steifen Gliedmaßen nicht mehr genügen würden, Ihnen überall hin auf der ausgedehnten Insel zu folgen; muß also wohl darauf Verzicht leisten, obgleich ich Ihnen solche größere Wanderungen oder Ausfahrten als besonders genußreich sehr empfehlen wills.¹⁰¹ (217) Statt dessen will ich Ihnen einige Notizen aus Kohl's interessanten Schilderungen dieser Insel, namentlich einer Reise nach List, in seinem Buche: „Die Marschen und Inseln der Herzogthümer Schleswig und Holstein“ mittheilen, um Sie mindestens auf solche Weise darauf aufmerksam zu machen, welches Bemerkenswerthe man auf einer Reise nach List, etwa von Keitum oder Munkmarsch zu Schiffe aus treffen kann.

Der berühmte Reisende schrieb unter anderm Folgendes:

„Wir wünschten seinem Austernfange beizuwohnen, und am folgenden Tage hatten unsre Sylter Freunde ein sehr appetitliches kleines Austernschiff flott gemacht, und wir segelten damit in angenehmer Gesellschaft nach Norden, wo die besten Austernbäuke liegen. – Zwischen Amrum und Sylt bei Hörnum und im Norden von Sylt bei List liegen die besten Bänke. Alle diese Bänke haben besondere Namen, und die renommirteste von ihnen ist die sogenannte „Hüntje“ oder „Höntje“, der wir zusteuerten. Sie liefert die fettesten und besten Austern, denn es giebt auch Bänke, auf denen nur magere Thiere von dritter und vierter Qualität vorkommen. – Es giebt Bänke, wo sich viel Schlamm ansetzt, die Auster liebt aber einen festen Sandboden. – Gefangen werden die Thiere auf folgende Weise. Man hat ein etwa 4–5 Fuß langes starkes Eisen, das auf der vordern Seite etwas geschärft ist. Dies ist das Streicheisen, welches über den Boden des Meeres hingeschleift wird und die Austern losbricht. An diesem Eisen hängt ein aus eisernen Ringen zusammengesetzter kurzer Sack, der vorn durch einen eingespannten Bogen offen erhalten wird. Zwei eiserne Stangen gehen vor dem Sacke in einem rechten Winkel zusammen, so daß sie mit dem Streicheisen einen Triangel bilden. An der Spitze dieser Stange ist ein Strick befestigt, an welchem die ganze Vorrichtung hinter dem

¹⁰⁰In der Umgebung von Keitum möchte ich Ihnen zur Beachtung besonders die stattliche alte Kirche und den Tipkenhügel wegen der Aussicht von demselben empfehlen; bei Tinnm die alte Ringburg am Döplemsee, sowie die dortigen alten Schlachtfelder Königskamp und Hoeskamp, ferner die Thinghügel und die Stätte der vermeintlich in Stein verwandelten Hochzeitsgesellschaft, welche Punkte Sie übrigens alle in kurzer Zeit von Westerland aus erreichen können.

¹⁰¹Auf einer Fahrt nach Hörnum möchte ich Sie bitten, sich zeigen zu lassen: die Kirch- und Wohnstätten des alten Eidums und Rantums, die Stätte der Raths-Burg und das Burghthal, ferner die niedlichen Thäler und Dünenseen am Vlie, das Wardin- und Klattighal, den imposanten Buderberg am Großthal mit herrlicher Aussicht, den alten Seeräuberhafen, die hohe Seebaake mit der menschenleeren Rettungshütte etc.

Schiffe hergeschleppt wird.

Wir kreuzten streichend drei Meilen weit an der Küste hinauf. Zuweilen entdeckten wir unterwegs ein vereinzeltes Pünktchen auf dem Meere, und kamen wir näher, so wies sich dieses Pünktchen als ein einsamer Fischer, der in seinem Boote (218) auf- und niederschwankte und in stiller Geschäftigkeit Butten und Schollen angelte. – Endlich gelangten wir zur Hüntje. – Bei einigen Zügen fingen wir eine Menge Austern, die alle mit kleinen Seegräsern und sogenannten Seetulpen sehr stark bewachsen waren. Dieß war unsren Strikern (Austernfischern) gar nicht recht, denn dieser Besatz war ihnen ein Zeichen, daß diese Bank in irgend einer Beziehung leiden müsse. Die Austern müssen außen eine möglichst reine Schale haben. – Unter den ausgestorbenen Austern, die wir heraufzogen, befanden sich viele, welche gerade in der Mitte der Schale ein Loch hatten und also ringartig gestaltet waren. – Wir waren hier in der Meerenge zwischen den Inseln Romoe und List, und merkten dies bald nicht nur an dem stärker strömenden Wasser, sondern auch an dem lebhafteren Durchzuge von Seethieren. – Sechs Delphine zogen in der Nähe unseres Schiffes vorüber, alle sechs wie die Gänse in ganz gleichen Abständen hintereinander, alle sechs wie aus Verabredung mit dem Rücken über das Wasser auftauchend und dann wieder – in's Meer binabschießend. – Auch große Störe passirten hier, und wir sahen einige von ihnen sich aus dem Wasser erheben und vor lauter Lust und Uebermuth, so dick sie waren, in die Luft springen. – Auf einer vorspringenden Sandfläche, nahe der Hüntje, lag ein einsamer Seehund ganz ruhig und schien seine Siesta zu feiern, wie diese fetten Herren dieß gern thun. Wir segelten etwa 100 Schritt weit vor ihm vorüber, er ließ sich aber nicht stören und blieb an seiner Stelle. – Ich muß – gestehen, diese ganze Scene hat sich mir unauslöschlich tief in's Gedächtniß geprägt und steht mir noch immer als deutliches Bild vor Augen, – auf der einen Seite die öden Dünenhügel von List, die sich mit langen dürren Armen in's Meer erstrecken und in die nahen Häfen und Meerarme eindringen, – auf der andern Seite im Nebel des Horizontes die Sandbänke der Insel Romoe, weit und breit das todte segellose Meer, in der Mitte diese soldatisch marschirenden Delphine, diese lustig hüpfenden Störe, und recht im Centrum der auf seiner Sandklippe ruhende Seehund, der philosophisch auf die Wasser- und Sandeinöden hinabblickte. (219) Wir landeten endlich auf List. Dieß ist eine Dünenspiel, die durch einen Dünens-Isthmus mit der Insel Sylt zusammenhängt. – Der Anblick des Landes ringsumher ist der eigenthümlichste, den man haben kann. – Das Dorf liegt auf einem hohen Grasplatze, der eine Art Landzunge bildet. Von da aus gehen Wiesen am Ufer hin und landeinwärts, die wir mit dem Vieh der Bewohner bedeckt fanden. Die Wiesen setzen überall schroff gegen die Dünens ab, die in langen, mit Haide bewachsenen Sandmassen sich gegen sie vorgeschoben haben. Mehrere Buchten dringen in's Land hinein, und lange dürre Dünearme strecken sich zwischen diesen Buchten hin, wie die bemoosten Aeste eines vertrockneten Baumes. Eine dieser Buchten heißt der „Schlachterhafen“, eine andere der „Königshafen“, weil hier der ritterliche König Christian IV. im Jahre 1644 eine vereinigte schwedisch-holländische Flotte schlug. Das Andenken an diese Schlacht lebt noch im Munde der Leute.

Wir liefen über die sumpfigen Wiesen hinweg und erstiegen die Dünens, und nun wünschte ich malen zu können, um dem Leser, der so etwas nicht gesehen hat, einen Begriff von dem Anblick zu geben, der sich uns darbot. Aus der Binnenseite waren alle Dünens von blühenden Haidekräutern, mit welchen sie überzogen waren, dunkelbraun gefärbt. Diese dunkle Farbe warf eine schöne Schattirung in das helle Gelb, von dem die andern kahlen Sandberge schimmerten. Vor uns lag ein breiter großer Dünenkessel, der wohl über eine halbe Stunde im Umfange haben mochte. Er schien sumpfig und mit etwas Schilf und Gräsern auf seinem Grunde bewachsen zu sein. Viele weiße Dünengipfel, deren Farbe mit dem dunkeln moorigen Grunde des Kessels in malerischem Contraste stand, reihten sich rings um ihn herum. – Zur Rechten und Linken eröffneten sich noch manche solcher Dünenkessel und mehrere wild überwachsene Dünensreihen, von denen die eine „der Ellenbogen“ hieß. Vorn über den Dünenkessel hinweg schweifte der Blick auf den großen Ocean hin, dessen Brandung weit umher das Ufer mit einem weißen Schaumgürtel umsäumte. Rückwärts von uns lag das ruhige Binnenmeer und der öde Königshafen (220) mit seinem prächtigen Namen und tiefen Busen, aber ohne ein einziges Schiff. Hier und da zeichneten sich im Wasser die Linien der aus dem Meere hervortretenden Sandbänke ab, und da und dort entblößte eine kleine Insel oder Halbinsel ihren nackten Rücken mitten in den Wogen. Auf eine, dieser Sandrücken ragte eine aus Wallfischrippen gebaute Triumphfporate hervor, welche die Lister dort einst zu Ehren

ihres Königs errichtet hatten.

Die Seemöwen, sowie viele andere Vögel, die sogenannten Bergeuten, verschiedene andere Entenarten, Austernfischer (Seeschwalben und darunter die Caspische Schwalbe), Streithähne, wilde Gänse (eigentlich Eiderenten) nisten hier zu Tausenden in den Dünen. Die Bewohner des Landes nehmen ihnen im Frühling die Eier, sammeln sie und verhandeln sie an's Festland. Sie sollen jährlich 30 bis 50,000 Stück gewinnen. – Die Leute wählen Einen unter sich aus, den sie über die Eier und Nester setzen und welcher der „Eierkönig“ genannt wird. „Dieser Eierkönig hat das weite Dünengebiet zu seinem Tag- und Nachtquartier, und es liegt ihm ob, nachzufehren, wo die Möwen nisten und legen, und sie vor Raubthieren und Menschean behüten.“

Ich muß gestehen, ich trennte mich schwer von diesem tiefmelancholischen, in seiner Art aber großartigen Erdfleck. Ich überblickte noch einmal das ganze öde Bild, ich gedachte des einsamen Seehundes an der Sandbank, der vereinzelten Fischer, die in ihren Booten auf- und abtanzten, der Möwen auf den Dünen, der Triumphforte aus Wallfischknochen, des Eierkönigs, der über diese Wüsteneien seinen Birkenstab als Scepter schwingt und konnte mir, wenn ich in den morastigen Dünenkessel unter mir hineinblickte, ganz gut einbilden, daß ein griechischer Dichter, wenn er diesen Ort gekannt, wohl einen der Eingänge zur Unterwelt hierher verlegt haben würde.

Unsere Freunde hatten ihre „Körwagen“ nachkommen lassen, und wir machten zur Abwechslung unsere Rückreise zu Lande. Auf der schmalen Landenge, welche List und Sylt verbindet, blieb uns zuweilen zwischen den Dünen und dem Haff nur ein enger Weg am Rande übrig. – Meine (221) Freunde machten mich unterwegs auf mehrere Dünenabhänge aufmerksam, wo die Haidekräuter und die Dünenhalme mit einander gemischt waren und neben einander wuchsen. Sie sagten, die Haide habe hier den Vertilzungskrieg mit dem Dünenhalm begonnen und dieser sei im Absterben begriffen. Wie nämlich auf den Schlickbänken, welche allmälig Marschen werden, eine Pflanze nach der andern erscheint, und eine die andere verdrängt, eben so geschieht es auch auf den vom Winde aufgeworfenen Sanddünen. Hier erscheint zuerst (?) gewöhnlich Dünenhafer, den der Dünenroggen, der stärker ist als dieser, erdrückt. Nun erst können die Haidekräuter kommen etc.“

Zu den Mängeln des Badeortes Westerlands möchten folgende Umstände zu rechnen sein: Die Landwirthschaft, der Gartenbau und der Baumwuchs sind von keiner Bedeutung in Westerland, sowie überhaupt in allen westlichen Dörfern der Insel hauptsächlich der heftigen, salzreichen Seewinde und des magern, sandigen Bodens wegen; daher müssen in der Regel frisches Fleisch, Butter und Gemüse für den Bedarf der Badegäste vom Festlande mit bedeutenden Kosten geholt werden. Noch schwieriger ist es während der Sommermonate, frische Fische auf Sylt zu erhalten, theils weil die Laichzeit der meisten Fische dann vorüber ist, sie von der Insel sich entfernt haben, theils weil die Sylter alsdann sich nicht mit dem wenig lohnenden Fischfange beschäftigen, als Handelsschiffer auf größern Reisen sind oder bei der Erndte nicht entbehrt werden können. Erst im September fangen der Austern- sowie der Entenfang wieder an.

Wie unbedeutend der Bodenwerth des Kirchspiels Westerland mindestens früher geschätzt worden ist, geht daraus hervor, daß im Jahre 1833 der Gesammtlandbesitz der Westerländer auf 305,347 48/100 □Ruthen angegeben, aber nur zu dem Steuerwerth von 80,218 *Mark 4 β* S. H. Crt. taxirt worden ist.

Wie stark aber durch Neubauten und Verbesserungen an den Hänsern Westerland in den späteren Jahren selbst vor der Begründung des Bades zugenommen hat, geht (222) daraus hervor, daß der Gesammtwerth aller Häuser Westerlands, welcher 1850 nur noch zu 34,920 *P* Pr. Crt. in der Brandkasse versichert, im Jahre 1858 schon auf 64,327 1/2 *P* Pr. Crt. gestiegen war.

19 Notizen über die Kriegsaffairen der Sylter in dem Jahre 1864, und einige deren Folgen.

Durch das mürbe Eis des Wattenmeeres, das weder Schiffsahrt noch Eispassage zuließ und später durch die Kriegsflottille des dänischen Capitains Hammer, war die Insel Sylt im Win-

ter und Frühjahr 1864 lange von dem Festlande des Herzogthums Schleswig abgeschlossen, nachdem die siegreichen preußischen und österreichischen Truppen die Dänen bereits mehrfältig geschlagen und aus den Herzogthümern vertrieben hatten.

Unser Zustand auf Sylt war daher ein sehr gespannter und unangenehmer. Wir wußten, daß große Dinge auf dem Festlande Schleswigs geschahen, daß, für die Trennung der Herzogthümer von Dänemark und die Verbindung derselben unter sich und mit Deutschland ein entscheidender Kampf entbrannt war, hörten mitunter den fernen Kanonendonner und glaubten brennende Städte und Dorfer am östlichen Horizonte zu sehen, konnten aber keine sichere, nur ungewisse und spärliche Nachrichten darüber erfahren. Doch konnten wir uns zuletzt nicht länger gedulden, mit einzustimmen in den allgemeinen Jubel der Schleswig-Holsteiner über die Thaten und Siege der Deutschen Brüder und Retter, und in die Huldigungen des (vermeintlich) rechtmäßigen Herzogs Friedrich von Augustenburg über die Herzogthümer. – Eine Adresse an denselben wurde mit 2 bis 300 Unterschriften versehen und durch die vormaligen (223) Schiffscapitaine Cornelius Bleicken aus Keitum und Haulk Bohn Prott aus Westerland mit Lebensgefahr über das Wattmmeer und weiter nach Kiel befördert, woselbst sie am 27. Februar überreicht wurde.

Am 28. Febr. sollte der dänische Pastor Meier in der Keitum-Kirche die Confirmation der Kinder vornehmen und das heilige Abendmahl austheilen; allein er setzte die ganze Feier des Gottesdienstes an diesem Sonntage aus, weil die Schiffskapitaine Andreas Andersen und Carl Jansen aus Keitum ihn ersucht hatten, nicht länger in der Kirche für den König von Dänemark zu beten. Die ganze Gemeinde war über diese Aussetzung des Gottesdienstes *etc.* empört. – Am 1. März war deshalb eine allgemeine Kirchspielsversammlung, an welcher auch manche Westerländer und Morsumer Theil nahmen, im landschaftlichen Hause in Keitum. Man ließ Pastor Meier sagen, daß man ihn nicht wieder als Prediger in der Kirche wünsche, nachdem er mit so vieler Geringschätzung der ihm anvertrauten Gemeinde gehandelt habe. Es wurde ferner beschlossen, daß man am 3. März sich wieder und noch zahlreicher versammeln wolle, hauptsächlich um darüber sich zu berathen, wie man sich verhalten wolle, wenn Capitain Hammer, der unterdeß sich als Commandant der schleswigschen Westseeinseln angekündigt, und 28 Matrosen auf Sylt für die dänische Flotte gefordert hatte, seine Befehle oder Zumuthungen auszuführen kommen würde.

Der 3. März war ein nebeliger Tag. Am Mittage – eine Stunde früher, als die Sylter Volksversammlung statthaben sollte – erschien plötzlich Capt. Hammer mit 20 Matrosen seiner Flottille, von List zu Wagen kommend, in Keitum, und ließ nach Anweisung des Zollcontroleurs Mazorsky die Häuser der angesehensten Einwohner Keitums überfallen, um deren Besitzer gefangen zu nehmen. Da er die meisten jedoch nicht zu Hause fand, so ertheilte er Befehle, daß sie in der Landvogtei erscheinen sollten. Das geschah denn wirklich: Er führte gefangen dahin Capt. Andersen und den Handelsmann C. Lornsen; freiwillig stellten sich die Capitaine U. Bleicken und C. Jansen und der (224) Bauervogt A. J. Simonsen in der Landvogtei. Hier legte Hammer den Syltern eine Schrift zur Unterzeichnung vor, in welcher sie den König Christian IX. von Dänemark anerkennen und sich für Ruhe und Ordnung auf Sylt verpflichten sollten. Sie verweigerten das alle, obgleich sie nicht zweifelten, daß er sie dann gefangen wegzu führen beabsichtigte.¹⁰²

Unterdeß hatte sich das Sylter Volk in Keitum zahlreich versammelt, und das Gerücht von dem Überfall sich schnell über die ganze Insel verbreitet. Fast jeder rüstige Mann beeilte sich daher, nach der Landvogtei zu kommen, um den Menschenraub wenn möglich noch hindern zu helfen.

Plötzlich sah Hammer mit seiner Mannschaft und seinen Gefangenen sich in der Sylter Landvogtei von der entrüsteten Menge der Sylter Mannschaft umringt, welche die Freigebung der Gefangenen forderte. Hammer verlangte gegentheils, daß das Volk sich entfernen solle und drohete, sonst auf dasselbe schießen zu lassen. Als die Sylter nicht wichen, nur um so mutiger und zorniger ihre Forderung wiederholten, ließ der dänische Officier die Gewehre laden, commandirte anzulegen, und Jedermann erwartete, daß er „Fürer!“ (Feuer) rufen werde. Jetzt war die Wuth der Sylter so groß geworden, daß der Schmied Fritz Sobiello aus Keitum die Dänen aufforderte, nur den ersten Schuß zu wagen, und der Capitain Thomas Lassen aus

¹⁰²Der gesinnungstreue Pastor Frenssen in Westerland hatte schon im Winter dem Könige Christian von Dänemark den Huldigungseid verweigert, war deshalb von den Dänen abgesetzt worden und war nach dem Festlande geflohen, woselbst er die Pfarre in Steinberg erhielt, daselbst aber bereits im Jahre 1867 starb.

Westerland trotzig rief: „Für! Je Satans, as Je Curage heft!“ Jedoch die Dänen schossen nicht, würden auch, wie sie selber später versicherten, unbedingt alle von den empörten Sylter Seefahrern zerrissen worden sein, die, wenn auch nur mit Stöcken und Taschenmessern bewaffnet, ca. 300 Mann 20 Dänen gegenüberstanden.

Jetzt trat der alte ehrwürdige Capitain und Rathmann Teide Michel Decker aus Westerland vor, entblößte seine (225) Brust und forderte den Räuberhauptmann auf, die Gefangenen frei und dem Volke Genugthung zu geben, widrigenfalls möge er ihn zuerst erschießen, er (Decker) sei ein alter Mann, nicht viel mehr nütz und wolle gern für das Vaterland fallen.

Da gab der Däne nach, die Gefangenen frei und dem Volke die Genugthung, dasselbe künftig achten und nicht wieder belästigen zu wollen.¹⁰³ Die leichter besänftigten als erzürnten Sylter zogen darauf jubelnd wieder heim, vertrauend der Zusage, die Hammer ihnen gegeben.

Jedoch einen Monat später, am 12. April, sandte der Commandant der Westseeinseln den Lieutenant Uldahl mit 100 Mann dänischer Soldaten nach Sylt, ließ sie in Keitum einquartieren und durch dieselben wiederum eine Art Menschenjagd und Menschenraub auf Sylt anstellen. Es wohnten nämlich auf Sylt wie auf Föhr damals einzelne Militairpflichtige, geborene Festländer, die, obgleich aufgefordert, bisher sich nicht zur dänischen Armee gestellt hatten. Auf Föhr hatte Uldahl solcher armen Schelme, 5 an der Zahl, ertappt und sie aus den Armen ihrer dortigen Frauen oder Bräute weggeführt. Auf Sylt wollten seine Jagden und Heldenhaten aber durchaus nicht nach Wunsch gelingen. Die Sylterfriesen, wenn auch sonst oft unter sich uneinig, sind nie geneigt gewesen, Fremde oder Bedrängte zum Vortheile ihrer Feinde zu verrathen; und das Sylter Land ist voller Dünen, Haiden, Kliffen und Schluchten, also auch an Verstecken reich. Uldahl durchstöberte freilich seit dem 12. April mit seinen Soldaten fast die ganze Insel; allein konnte keinen einzigen der 5 auf Sylt wohnenden Militairpflichtigen finden. Da kam er auf den teuflichen Gedanken, statt der Männer die Frauen und Bräute derselben gefangen zu nehmen. Er ließ wirklich in der Nacht drei ehrbare Frauen, 2 aus Archsum und 1 aus Westerland, aus deren (226) Betten von deren kleinen Kindern wegschleppen, bei den rohen Soldaten in das Wachtlocal einsperren und eben so später eine Jungfrau aus Rantum, die vermeintliche Braut eines dortigen militairpflichtigen Knechts.

Darüber entstand wiederum allgemeine Entrüstung auf Sylt, zumal unter den Weibern, da es hieß, daß eine der Frauen im Wachtlocal krank geworden, und das einzige, kaum einjährige Kind einer andern dieser Frauen dem Tode nahe sei: so daß mehrere ehrbare Frauen in Keitum zu dem, bei dem Pastor Meier wohnenden Lieutenant Uldahl gingen und ihn baten, daß er entweder die unschuldigen armen Gefangenen frei lassen oder gestatten wolle, daß sie (die Keitumerinnen) ihnen Betten und Pflege brachten und bei ihnen wachten. Der unbarmherzige ehrlose Weiberfeind schlug beides ab, und der pflichtvergessene unchristliche Pastor wollte nicht einmal ein gutes Wort für die Unglücklichen seiner bisherigen Gemeinde bei dem Barbaren einlegen. Unterdeß stellten sich jetzt freiwillig zwei der entflohenen, militairpflichtigen Ehemänner, nämlich die beiden in Archsum wohnhaften, den Dänen; sie hatten nicht länger die Mißhandlungen ihrer Frauen dulden wollen. Die drei in Westerland und Rantum wohnhaften Militairpflichtigen entkamen aber, zu Fuß über das Wattenmeer wandernd, glücklich nach dem Festlande. Der Landvogt Tvede – unstreitig der beste und tüchtigste aller dänischen Beamten, die je auf Sylt gewesen – legte sich endlich ins Mittel; die Frauen und Bräute der Entflohenen wurden wieder frei gegeben, und die „Tappern“ zogen am 24. April wieder fort, zuerst nach List und darauf zu Schiffe nach Föhr.

Um Pfingsten wurde zwischen den kriegsführenden Mächten auf 6 Wochen ein Waffenstillstand geschlossen, welcher Zeitraum von uns Syltern dazu benutzt wurde, um es den regierenden Herren v. Zedlitz und v. Bismarck ans Herz zu legen, daß die Insel Sylt bei der schließlichen Abrechnung der deutschen Großmächte mit den Dänen gleich dem Festlande der Herzogthümer von Dänemark getrennt und mit Deutschland verbunden werde. Zwölf von uns waren deshalb nach Flensburg und sieben nach Berlin gereiset, und (227) wir erhielten die Zusage, daß unsere Insel nicht vergessen, ehestens von deutschen Schiffen und Truppen besetzt werden würde.

Die Zeit der Waffenruhe war noch nicht beendigt, als Capitain Hammer uns Syltern von Föhr aus am 13. Juni wieder 50 dänische Soldaten auf den Hals sandte, und selbige wie frü-

¹⁰³Er hatte einige Tage früher in einem in Dänischer Sprache verfaßten Schriftstück die Sylter pöbelhafter Anfritte beschuldigt und ihnen zugemuthet, diese Schandschrift wie einen Dingwall von Haus zu Haus zu tragen, welches natürlich jeder ehrliebende Sylterfriese zu thun verweigert hatte.

her in Keitum einquartierte unter der Anführung des berüchtigten Lieutenants Uldahl. Am Abende des 14. Juni kam er selber mit 2 Dampfschiffen, 6 Kanonenböten und mehreren Kreuzkuttern und legte sich außerhalb Munkmarsch vor Anker. Uns stand offenbar eine neue Heimsuchung bevor. In der Nacht landete er heimlich die Mannschaft seiner Schiffe, ca. 200 Mann, und als wir am folgenden Morgen, dem 15. Juni, erwachten, fanden wir das ganze Dorf Keitum umstellt von dänischen Wachtposten, die Niemand aus- oder einließ. Nicht einmal das hungernde Vieh durfte auf die Weide gebracht werden. Unterdeß wurden Dr. Jenner, die Schiffscapitaine Cornelius und Uwe Bleicken, der Rathmann Wulf Hendricks, der Bauervogt A. J. Simonsen und ich, der Schreiber dieses, durch Soldaten aus unsren Betten weggeholt, nach dem Wachthause geführt, Papiere, Waffen und Fahnen, wenn wir solche, ihnen verdächtige, besaßen, uns geraubt und wir nach einigen Stunden Wartens in Groots Hotel einzeln von Hammer und seinem Stabe verhört. Die Zahl der Gefangenen war unterdeß durch den Capitain Haulk Bohn Prött aus Westerland und den Rathmann Claas Jacob Hein aus Archsum vermehrt worden. Der Viking wollte offenbar Rache üben wegen seiner Niederlage, die er am 3. März erlitten; überdeß schien er besonders erboßt zu sein über unsre Adresse an den Herzog und die Reise einiger von uns nach Berlin. Mich ließ er, vielleicht mit Rücksicht auf mein Alter und meine Schwachheit, vielleicht, weil er (obgleich ich durch Masorsky und Pastor Meier stark verläumdet war) nichts mich politisch besonders Gravirendes entdeckt hatte, wieder frei; die übrigen sieben Gefangenen sandte er aber alle noch an denselben 15. Juni auf dem Dampfschiffe Liimfjord nach dem Aggerkanal und Nyekjöbing in Jütland. (228) Von da wurden die armen, von dem dänischen Pöbel vielfältig insultirten, Sylter Patrioten zu Schiffe weiter nach Kopenhagen geschleppt und dort auf dem Kastell in strenger Haft festgehalten. Am Nachmittage des 15. Juni, nachdem Hammer seinen Menschenraub aus Sylt bereits ausgeführt hatte, erklärte er erst Keitum in Belagerungszustand und setzte seine Untersuchungen und Quälereien fort. Jedoch es wurde durch Weiberlist und Muth die, Keitum einschließende, Wachkette gar leicht durchbrochen. Schon am Abende des 15. Juni war die in Westerland geborene Tochter des Gefangenen Haulk B. Prött, nemlich Inken, die in Keitum wohnende Frau des abwesenden Schiffscapitains Nicolai D. Möller, nach Morsum entkommen, hatte dort ein Boot bestiegen und war nach dem Festlande geschifft, um bei den Oberbehörden in Tondern und Flensburg das auf Sylt Geschehene bekannt zu machen und, wenn thunlich, um Hilfe zu suchen. – Diese unsre unglückliche Affaire erregte denn wirklich überall große Indignation, selbst bei der Regierung in Berlin.

Es war daher unverkennbar, daß, als am 26. Juni die Waffenruhe beendigt, der Krieg wieder ausgebrochen war, die Dänen, welche die Inseln Sylt und Föhr und das friesische Wattenmeer noch immer besetzt hielten, mit Unruhe und Spannung die Deutschen und durch dieselben ihre Vertreibung von hier erwarteten. Hammer ließ daher, um den nahenden Deutschen alle Hülfsmittel und Wegweiser wenn möglich abzuschneiden, alle Sylter Fahrzeuge in den verschlammten Königshafen bei List schleppen und sie dort bewachen, oder sie unbrauchbar machen; ferner die tüchtigsten Wattenschiffer wie H. C. Thomsen, Th. Selmer Wulf Bahne Decker Dücke Axen und H. Warming (nöthigenfalls) zwingen, auf seinen Fahrzengen Dienste zu leisten; dann alle Tonnen und Baaken zur Bezeichnung der Wasserstraßen wegnehmen, und endlich am 7. Juli alle drei Leuchtfeuer auf der Insel Sylt auslöschen.

Es lag wirklich eine vereinigte österreichisch-preußische Flotte in Cuxhaven bereit, um nach der Listertiefe zu steuern, und die friesischen Inseln von der Herrschaft der Dänen zu (229) befreien. Um diese Zeit reisete freiwillig der sehr kundige Küstenfahrer, Capitain Hinrich Meinhart Matthiesen aus Keitum nach Cuxhaven und bot sich an, als Lootse die vereinigte Flotte nach List oder in die Schmaltiefe zu führen. Sein Vorschlag wurde gern angenommen.

Am 11. Juli Morgens sahen wir daher von den Dünen Sylts aus zu unserer unbeschreiblichen Freude die deutschen Kriegsschiffe, aus Südwest herandampfend. Voraus das österreichische Linienschiff „Kaiser“, dann die k. k. Panzerfregatte „Don Juan d'Anstria“, darauf die k. k. Schraubenfregatte „Radetzky“; zuletzt 4 große Dampfskanonenböte (zwei österreichische „Seehund“ und „Wall“ und zwei preußische „Basilisk“ und „Blitz“). Die drei erstgenannten großen Schiffe blieben kreuzend außen vor der Listertiefe; die vier Kanonenböte aber steuerten, nachdem noch drei Westerländer Schiffscapitaine, nämlich Cornelius L. Boysen, Dirk Thiesen und Wulf Hansen Decker als Lootsen vom westlichen Strande aus an deren Bord geholt worden waren, unter dem Commando des k. k. Fregatten-Capitains Kronowetter in die Listertiefe hinein und legten sich am Nachmittage auf der Listerrhede vor Anker.

Jetzt galt es, daß die von den verbündeten Mächten dazu bestimmten, in Hoyer und dessen Umgegend liegenden österreichischen Landtruppem das 9. Jägerbataillon (Steirische Jäger), auf kleinen Wattenschiffen (eigentlich Binnendeichshöten aus Rittebüll und Aventoft) nach Sylt und Föhr geführt würden zur Besetzung dieser Inseln. Jedoch, der eine Flotte von 30 kleinen Schiffen, worunter 2 kleine Dampfer und 6 Kanonenjollen waren, commandirte, kreuzte noch immer in den seichten Wattentiefen und hinderte den Uebergang der Truppen nach den Inseln. Ueberdies waren die Landtruppen in Hoyer noch nicht davon überzeugt; daß wirklich deutsche und nicht etwa größere dänische Kriegsschiffe von der See bei List hereingekommen wären. Da machte eines der preußischen Kanonenböte eine Bewegung nach der Hoyertiefe und das andere nach der Pandertiefe, und das war hinreichend, um Hammer mit seiner Flottille aus dem östlichen Haff bei Sylt bis südlich von (230) Morsum zu verjagen; überdies führte Capitain A. Andresen von Keitum, der augenblicklich in Hover war, einige österreichische Officiere von dort zu Fuß über das hohe, während der Ebbe trockene Watt nach der östlich von List liegenden kleinen Hallig Jordsand, woselbst sich die Officiere überzeugten, daß die bei List angekommenen Kriegsschiffe deutsche und die Gewässer östlich von Sylt von den Dänen verlassen waren.

Jetzt war alles vorbereitet, daß die Insel Sylt von deutschen Landtruppen besetzt werden konnte.

Am Morgen des 13. Juli sahen wir daher bei dem schönsten Wetter lange Züge von Binnen-deichsböten vom Festlande aus sich in Bewegung setzen, nach Munkmarsch und Nösse (der Ostspitze Sylts) fahrend, und bald erkannte man, daß sie mit Militair gefüllt waren. Es waren ca. 50 Böte mit 2 bis 300 Jägern (Steirische) des k. k. 9. Bataillons.

Im Nu waren fast alle Häuser und Windfahnen Keitums u. a. Dörfer Sylts mit schleswig-holsteinischen Flaggen und die Einwohner mit ihren besten Kleidern geschmückt. Am nördlichen Ende des Dorfes Keitum wurde hauptsächlich durch junge Mädchen eine Ehrenpforte errichtet und selbige mit Laub und Blumen geschmückt. – Die übrigen Einwohner der Insel eilten nach den Ladungsplätzen, um die Befreier dort zu empfangen; ja viele fuhren und liefen denselben bis in's Wasser entgegen, um sie zu begrüßen und trocken ans Ufer zu führen. – Es war ein seltenes Schauspiel, die derben Sylter Seefahrer (die nördlichsten aller Deutschen) den muntern Steirischen Jägern (aus dem südlichsten Winkel Deutschlands) als Landsleuten die Hand drücken und sich leicht mit denselben verständigen zu sehen. Der Jubel der Sylter bei der Ankunft der deutschen Brüder und Befreier auf ihrem Eiland schien endlos zu sein, der sich immer wiederholt durch Hüteschwenken, Hurrauften, Singen des Nationalliedes von Seiten der Männer, durch Darreichen von Blumen und Blumenkränzen an die Soldaten von Seiten der Frauen äußerte. Ich habe meine Sylter Landsleute nie so einig, so froh, so begeistert gesehen als in diesem Augenblick. Manchem ernsten bejahrten (231) Schiffskapitän der vielleicht in seinem Leben nicht geweint hatte, flossen Thränen der Rührung über die weiterbraunen Wangen. Ich wollte dem Anführer der Jäger, dem Hauptmann Kaluschke, einige Worte des Willkommens äußern; allein die Rührung verschloß mir den Mund. Ich mußte mich begnügen, ihm das nachfolgende Gedicht zu überreichen:

„Ihr seid willkommen, Deutschlands Heldensöhne!
 Ihr seid willkommen ans dem Sylterland!
 Den lieben Rettern unser Dank ertöne;
 O führt uns heim in's große Vaterland!
 Wir waren lange wie verlorne Schafe;
 Wir seufzten lange unter fremder Last;
 Wir littten schwer für Andrer Sünden Strafe;
 Wir zagten oft, ach ja, verzagten fast.
 Da kam der Tag des Herrn, der große Richtertag,
 Der Tag, der Deutschlands Heldenfürsten,
 Der Deutschlands Heldensöhne machte wach,
 Der Siegestag, der das uns gab, wonach die Sklaven dürsten.
 Drum preisen wir Euch deutsche Helden alle,
 Die Schleswig retten halfen von der Schmach.
 Wir stehen freudig auf von unserm Falle,
 Und rufen ferner Eurer Hülfe wach.

Germania verstößt ja nicht ihr Kind, das zu ihr flieht ins Haus,
 Zerbricht nicht das geknickte Rohr und löscht den matten Docht nicht aus;
 Die Arme thut sie auf und spricht auch zu den Schwachen uns'r Zeit:
 Kommt her zu mir, die ihr im Geist mühselig und beladen seid!
 So kommen wir denn alle und fleh'n die Alma Mater an:
 Sie nehm' uns wieder auf in ihre Mutterarme!
 O, führet uns, Ihr Starken, auf Eurer sichern Bahn
 In's Vaterland zurück, das uns'rer sich erbarme!" –

Als alle Jäger bei Muikmarsch und Nösse ohne Unfall gelandet waren, begleiteten die Sylter sie nach Keitum und Morsum, woselbst sie einquartiert wurden. Bei der Ehrenpforte Keitums wurden sie von 36 weiß gekleideten Jungfrauen, die Blumen vor ihnen streuten und ihnen Kränze überreichten, empfangen.

Die Morsumer empfingen mit ähnlichem Jubel ihre (232) Befreier und Gäste wie die Keitumer, führten sie in ihr Dorf und gaben ihnen sofort eine Tonne Wein und eine Tonne Branntwein zum Besten auf ächt Morsumer Weise.

Die österreichischen Jäger waren sehr zufrieden mit ihrem Empfang auf Sylt, sagten oft, daß sie nirgends herzlicher als auf Sylt empfangen wären, und daß der 13. Juli 1864 ihnen bis an ihr Lebensende in angenehmer Erinnerung bleiben würde. – Nun, wahrlich uns Syltern auch! Am Nachmittage desselben Tages wurden die königl. dänischen Beamten auf Sylt, der Landvogt Tvede, der Pastor Meier und der Zollcontroleur Masorsky von ihren Posten entlassen und nach dem Festlande geführt.

Jetzt galt es noch, Föhr zu besetzen und Hammer wenn möglich gefangen zu nehmen oder gänzlich zu besiegen.

Am 14. Juli wurden einige Schiffskanonen und ein starker Wachtposten von den Deutschen auf der Morsumhaide aufgestellt; ferner Soldaten und 25 Binnendeichsböte nach Hörnum geführt, um von da nach Föhr zu gelangen; jedoch Hammer nahm die Böte weg und beschoss die Festlandsufer bei Dagebüll und Südwesthörn, wo ebenfalls Oesterreicher lagen. Ein Versuch, den Hammer in der folgenden Nacht zu entzünden, durch das Hörnumgatt zu entschlüpfen, mißlang ihm aber durch die Oesterreicher, die auf Hörnum kampierten und daselbst einige Kanonen aufgepflanzt hatten. –

Am 16. Juli Abends wurden 150 österreichische Jäger bei List eingeschiff auf die Kanonенböte „Wall“ und „Seehund“ und diese sammt dem „Blitz“ gingen am 17. Juli früh in See und in die Schmaltiefe hinein bis in die Nähe von Wyck auf Föhr. Jetzt suchte Hammer durch Täuschnungen, als ob ein neuer Waffenstillstand da sei, durch Lügen und Schmeicheleien die Deutschen zu hintergehen, und sich aus der Klemme, in welcher er war, zu retten; allein es ging nicht.

Am 18. Juli wurde Föhr ohne Hinderniß von den Oesterreichern besetzt, und nun war Capitain Hammer mit seinen Dänen durch die Deutschen auf Föhr, Dagebüll, Südwesthörn, Morsum und Hörnum völlig eingeschlossen, lag aber mit seinen Schiffen noch im Norden und Nordost von Föhr.

Am 19. Juli fuhr das preußische Kanonenboot „Blitz“ (233) durch die Hörnum- oder Vortreppentiefe zwischen Föhr und Sylt hinein und jagte Hammer, der keinen Widerstand mehr wagte, weiter nach Osten. Als die Dänen kein Entkommen mehr, sich immer mehr eingezogen sahen, mußte Hammer sich endlich, noch an demselben 19. Juli, Abends 7 Uhr, den Deutschen ergeben, nachdem er zuvor seine Kanonenjollen in der Föhrerlei versenkt hatte.

Jetzt war überall Jubel über die Besiegung dieses dänischen Vikings, der die Insulaner lange gepeinigt hatte. Alle schleswigschen Westseeinseln waren nun von den Deutschen besetzt. Hammer wurde darauf mit seinen Makrosen, ca. 200 Mann, gefangen nach Deutschland geführt am 22. Juli; die gezwungener Weise auf seinen Schiffen eine zeitlang dienenden Sylter Wattenschiffer aber jetzt wieder freigelassen und heimgesandt.

Als am 1. August die Friedenspräliminarien zwischen den verbündeten deutschen Großmächten und Dänemark in Wien beschlossen und unterzeichnet und dadurch die Herzogthümer sammt den friesischen Inseln und den jütschen Enclaven an den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen abgetreten wurden (von Seiten des Königs von Dänemark), konnten die Dänen nicht füglich die von der Insel Sylt fortgeschleppten schleswig-holsteinischen Pa-

tröten länger gefangen halten. Am 6. August erhielten denn unsere sieben Sylter Märtyrer in Kopenhagen endlich ihre Freiheit wieder; sie reiseten sofort von da nach der lieben Heimathinsel ab, woselbst sie am 9. August zur großen Freude der Ihrigen nicht allein, sondern der ganzen Inselbevölkerung ankamen. Einer derselben, nämlich Haulk B. Prott aus Westerland, wurde kurz darauf als Feuermeister auf dem Leuchtturm bei Kampen angestellt, und dadurch gewissermaßen für seinen mehrfältig bewiesenen schleswig-holsteinischen Patriotismus belohnt und für seine Leiden entschädigt. (234)

20 Verzeichnis einiger von dem Verfasser auf und bei Sylt gefundenen Naturalien.

20.1 Vorweltliche, mehrentheils versteinerte Thiere und Thierreste auf Sylt.

a. Primaire aus der Granwacke mehrentheils im Keitum- und Braderupkliff gefunden: Korallenarten: *Echinospharites aurantium*, *Crinoiden* (mehrere Species), *Catenipora escharoides*, *Graplolith*, *Stromatopora polymorpha* und *concentrica*, *Cyathophyllum cespitosum* und *turbinatum*, *Calamopora fibrosa*, *polymorpha* und *gothlandica*, *Perites*, *Astræe*, *Siponia* (3 Spec.). – Muschelarten: *Orthis*, *Terebratula*, *Spirifer*, *Strophomena rugosa*, *Leptæna*. – Schneckenarten: *Euomphalus*, *Pleurotomaria* (3 Spec.) – mehrere Krebs- oder Trilobites Arten. – (Am häufigsten sind die Spongen oder Schwammkorallen auf Sylt.)

b. Secundaire aus der Kreide und dem Feuerstein, an den westlichen und südlichen Ufern Sylts gefunden: Korallenarten: *Turbinolia*, *Cladocora* (?), *Manon*, *Astræa* (?), *Tragos* (2 Spec.), *Scyphia* (2 Spec.), *Bryozoen* (3 Spec.) – Strahlenthiere und Thierreste: *Asterjas quinqueloba*, *Cidaris* (Stacheln und Schilder versch. Spec.), *Ananchytes* (4 Spec. *conicus*, *gibbus*, *ovatus* und *hamisphaericus*), *Galerites* (3 Spec.), *Diadema*, *Cyphosoma*, *Coronula*, *Micraster*, *Hemaster*, *Holaster* (2 Spec.), *Pentacrinus* (mehrere Spec.) – Muschelarten: *Lima* (4 Spec.), *Pecten* (9 Spec.), *Spondylus* (2 Spec.), *Inoeramus*, *Acep11a.1es*, *Trigonia*, *Gryphæa* (2 Spec.), *Cardium*, *Thetis*, *Osiræa*, *Lucina*, *Rhynchonella*, *Venus*, *Nucula*, *Terebratula* (6 Spec.), *Pinna*. – Ueberhaupt sind die versteinerten Muscheln im Feuerstein fast eben so häufig wie die Echiniten oder Seeigeln auf Sylt. — Sehr selten kommen dort (235) vor: Belemniten und Serpula und gar nicht Schnecken im Fenerstein, blos ein Exemplar einer *Nerinea* habe ich hier gefunden.

c. Tertiaire aus dem Braunkohlenthon und Limonitgestein des Morsumkliffs gesammelt: Schneckenarten: *Conus antediluvianus*, *Voluta siemssoni*, *Pyrula reticulata*, *Aporrhais alata*, *Pleurotoma cataphracta*, *Pleurotoma intorta* etc., *Cancellaria*, *Turritella*, *Fusus distinctus*, *Fusus ventrosus*, *Fusus eximus*, *Buccinus* (2 Spec.), *Cassidaria echinofera*, *Cassis rendeleiti*, *Cassis saburon*, *Natica* (3 Spec.), *Bulla*, *Dentalium incurvum*, *Dentalium elephantinum*. – Muschelarten: *Isocardia cor.*, *Nucula*, *Astarte* (2 Spec.), *Tellina* (3 Spec.), *Pecten*, *Mytilus* (letztere sehr selten). – Ferner sind im Morsumkliff häufig gefunden: vorweltliche Taschenkrebse und Krebsreste, seltener: Fischwirbel, Haifischzähne, Cetaceenwirbel und Rippen, *Echinus* und *Balanus*. – (Außerdem sind im Morsumkliff Koproolithen, Septarien, verschiedene verkohlte aber auch verkieselte Holzarten, Blattabdrücke und Früchte von Juglanden, sowie Früchte von Coniferen gefunden worden.)

20.2 Im Seetorf oder den versunkenen Wäldern an der West- und Südseite Sylts sind gefunden:

Hirschgeweih, Eber- und Pferdezähne, Knochen von verschiedenen Säugethieren, Haselnüsse, Tannenzapfen, Erlenfrüchte, Farrenzweige u. s. w. – Im Bernstein: Asseln etc.

20.3 Noch lebende, im Meere bei Sylt gefundene, wirbellose Thiere:

a. Im Wattenmeere und an dessen Ufern hauptsächlich vorkommende: Schneckenarten: *Littorina littorea*, *Buccinum reticulatum*, *Paludina*. – Muschelarten: *Ostrea edulis*, *Mytilus edulis*,

Mya arinaria, *Mactra* (2 Spec.), *Cardium*, *Tellina baltica*. – Krustenthiere: *Cancer Crangon*, *Balanus*. – Würmer: *Arenicula piscatorum*, *Serpula*. – Pflanzenthiere: *Actinia*, *Sertularia*. (236)

b. Am westlichen offenen Meerestrande hauptsächlich angespült gefundene: Schneckenarten: *Buccinum undatum*, *Turritella*, *Sealaria*, *Natica*, *Mitra*, *Cerithium*, *Pleurotoma*, *Rostellaria*. – Muschelartem *Tellina* (2 Spec.), *Pholas* (2 Spec. im Seetorf), *Mactra solida*, *Mactra stultorum*, *Venus*, *Donax*, *Cyprina islandica*, *Mya* (2 Spec.), *Cardium* (2 Spec.), *Pecten* (sehr selten), *Solen* (ebenfalls sehr selten). – Noch kommen als Weichthiere hier einzeln vor: *Patella* und *Sepia* (obgleich die Rückenschilder des Dintenfisches hier häufig angespült werden). – An Strahlenthierem *Asterias rubens*, *Echinus esculentus*, *Spatangus* und viele Quallenarten. – An Krustenthieren *Cancer pagurus*, *Pagurus bernhardus*, *Maja squinada*, *Astaous marinus* (? sehr selten), *Balanus*, *Anatifera* (2 Spec.). – An Würmern: *Aphrodite*, *Serpula* (3 Spec.; eine in kalkartig gewundenen Röhren bei Hörnum auf Austernschalem eine in Sandrollen am rothen Kliff). – Noch habe ich am Meerestrande viele Arten Pflanzenthiere, Schwämme und Algen gefunden.

Index

- Aanersen, Pidder, 58
Aannersen, Pidder, 49
Ajen, Inge, 33, 34
 Gattin, 44
 Inge, 33
 Jungfrau, 33
Albrecht, Christian
 gottorffscher Herzog, 22
 Herzog, 25
Alfred in England
 König, 10
Andersen
 Capt., 111
Andersen, Andreas, 111
Andresen, A.
 Capitain, 114
Andresen, Frödde, 63
Andresen, Keiken Peter, 54
Andresen, Peter, 49, 55
 Schmied, 54
Aner, Claget, 61
Ansersen A. Schiffscapitain, 16
Atterdag, Waldemar, 20
 König, 18, 20
Augustenburg, Friedrich von
 Herzog, 111
Axen, Dücke
 Wattenschiffer, 113
Bülow, General, 70
Bahnson, 107
 Professor, 107
 Professor Bahnson, 107
 Professor und Seminardirector, 107
Beck, Ingeborg, 73
Beckenström
 Capitain, 89
 Capt., 89
Bernt
 Meister, 96, 97
 Schiedsrichter, 96
 Schuhmacher, 97
 Schuhmachermeister, 96
 Vorstehter, 96
Bismarck, Herr v., 112
Bleick, Eben
 Strand- und Bauervogt, 29
Bleicken, 63, 108
Bleicken, Cornelius
 Schiffscapitain, 111, 113
Bleicken, Ebe, 26, 28, 29, 31
Bleicken, U., 111
Bleicken, Uwe
 Schiffscapitain, 113
Bleiken, Ebe, 62
 Rathmann, Strand- und Bauervogt, 62
Bleiken, Tam, 60–63
 † 09.04.1710, 62
 Tam, 60–62
 Tam Bleken, 60, 61
Bohen, 63
Bohn, Peter, 39
Boy, 65
Boysen, B. A., 99
Boysen, B. L., 99
Boysen, Boy Lorenz
 Kirchspielvogt, 101
Boysen, Cornelius C., 113
Boysen, Jens Meinert, 4
Boysen, Peter Peter, 87
 Boysen, 88
 Capitain, 88
 Steuermann, 88
Bröns, König, 108
Bridersen, Jens N.
 Matrose, 90
Brodersen, Jens N.
 protocollführender Director, 101
Brorken, 64
Brorken, Hans, 45, 64
Brorken, Kei, 58
 Kei, 57
Buhn, Brork, 52, 57, 58, 60
 Brork, 52, 57
Buhnsen, Michel, 52
Bundis, 63
Bundis, Inken Erk, 51
Bundis, Mochel, 57
Bundis, Peter Jakob
 Capitain, 58
Carstens, Hans, 64
 Hans Brorken, 45
 Küster und Schullehrer, 45
Christian IV., König, 109
Christian IX., König von Dänemark, 111
Christian V.
 König, 22, 25
Christian VIII.
 König, 12
Christiansen, Hans Thomas, 50
Christiansen, Peter A., 90
 Liebling, 90
Chrstian, König von Dänemark, 111
Claassen, Andreas, 56
Clausen Detleff
 Detleff Claussen, 35
 Gastwirth, 35

- Clausen, Marharetha, 60
Clemenz, 63
Cruppias, Johannes, 60
Cruppius
 Pastor, 24
- de Fries, Merret, 50
de Haan, Lorenz Petersen
 de Hahn, 34
de Haan, Lorenz Petersen, 4, 34
 Commandeur Lorens de Hahn, 35
 Commandeur Lorens Petersen de Hahn, 43
 de Hahn, 32
 der edle Hahn, 37
 edlen Hahn, 44
 Hahn, 41, 42, 44
 Lorenz Jens Grethen, 21
 Lorens, 21, 22, 24, 25, 32–34, 37, 42
 Lorens de Hahn, 21–26, 28, 31–37, 42–46, 61
 Lorens Hahn, 42
 Lorens Jens Grethen, 42
 Lorens Petersen, 21
 Lorens Petersen de Hahn, 21, 32, 44
 Lorenz de Hahn, 26, 40, 41, 87
- de Hahn
 Hahn, 63
de Hahn, Andreas, 32
de Hahn, Cornelius, 32
de Hahn, Gondel
 Gondel, 34
de Hahn, Inken
 Inken, 34
de Hahn, Jan, 32
de Hahn, Kressen
 Kressen, 34
de Hahn, Meinert, 32, 87
de Hahn, Merret
 Merret, 34
 Merret geb. Lorens Petersen Hahn, 45
- Decker, 63, 64
Decker Peter
 Peter, 52
Decker Peter Mochels
 Peter, 52
 Peter Mochel, 53
 Peter Mochel Decker, 53
 Peter Mochels, 52
- Decker, Broder Hansen, 45, 46, 56, 68
 Broder, 45
 Strand- und Dünen-Inspector, 45
- Decker, Broder Meinert
 Brork Mannis, 81
- Decker, Eschel M., 85
Decker, Eschel Michel
 Eschel M. Decker, 76
- Eschel Mochels, 76
 Schiffsjunge, 84
- Decker, Esckel
 Esckel, 50
- Decker, Meinert Broder, 46, 47, 99
 Decker, 47, 48
 Strand- und Dünen-Inspector, 49
 Manne Brorken, 48
 Meinert B. Decker, 48
 Strand- und Dünen-Inspector, 46
 Strandinspector, 81
 Strandinspector Decker, 48
- Decker, Merret, 68
Decker, Mochel Bunde, 56
 Kirchspielvogt, 51
 Kirchspielvogt, früher Schiffscapitain, 76
- Decker, Mochel Erken, 50, 51
 der alte Schiffscapitain, 50
 Kriegsheld, 53
 Mochel, 50
 Mochel Erken, 51, 52
- Decker, Nickels Peter, 55
 Nickelsohm, 55
- Decker, Peter Broder
 Capitain, 87
 Capitain Decker, 88
- Decker, Teide Michel
 Decker, 112
 ehrwürdige Capitain und Rathmann, 112
- Decker, Thies Michel
 Capitain, 91
- Decker, Wulf Bahne
 Wattenschiffer, 113
- Decker, Wulf Hansen, 113
- Decker, Wulf Manne, 99, 100
 Director der Anstalt, 99
 W. M. Decker, 99, 101
- Dede
 Herrn Dede in Altona, 91
 Hrn. Dede, 92
 Schiffsrheder, 91
- Deutscher, Peter, 56
- Dirks, Jens Petersen, 53–55
 Gurtmann, 54
 Herr Gurtmann, 54
 Jens, 53–55
 Jens Gurtmann, 53, 55
 Jensohm, 55
- Dirks, Paul Peter
 Capitain Dirks, 59
 Schiffscapitain, 59
- Dirksen, Boy
 Obersteuermann, 94
- Dotten, 97, 98
- Dreier Henrik, 28, 29
 Henrik, 28

- Dreier, Henrik, 25–29
Dreier, 28, 29
Hofschnieder und Laquai, 26
Landvogt, 26
- Eaha, 106
Eben, 63
Eben, Bleick
Strandvogt, 26, 30
Eben, Moiken Manne Jens, 45
Eierkönig, 14, 110
Lille Peer, 61
Litjpidder, 86
- Emmerschedt, Mattheis von
Martrose, 57
Mattheis, 57
- Enken, 56, 58
- Erich III.
König, 16
- Erkel, 58
- Erken, Esckel, 51
Esckel, 51
- Erken, Maria Sybrand, 53
- Erken, Mochel, 56, 57
- Erkens, Mochel, 57
- Eschel, Peter, 76
Junior, 86
Litjpidder, 86
- Eschels, Capt., 85
- Eschels, Dirk P., 85
- Eschels, Dirk Peter, 84
- Eschels, Peter, 86
Capitain, 84, 86
Capitain Eschels, 84
Capt. Eschels, 84
- Felix, Lorenz Johann
Capitain Felix, 89
Capt., 89
Felix, 89–91
- Fink, Jens P.
Obersteuermann, 89
- Finn, 105, 106
König, 105
Zwergkönig, 105
- Finnis, 97
- Flor
Pastor, 53
- Früdden, 63
- Früdden, Peter, 35
- Franz, Hans, 56, 57
Kuchenmann, 56
- Frenssen
gesinnungstreue Pastor, 111
- Friedrich VI.
König, 47
- Friedrich VII., König, 99
- Görtz, Baron
Salzhändler, 35
- Geiken, E., 99
- Grethen Jens
Jens, 21
- Grethen, Peter Jens, 21
- Grethje, 21
Greth, 21
Skrabbel, 21
- Grethten Jens, 21
- Groot, 64, 108
- Gudlaf, 106
- Hagendefeld, 63
- Hahn
Stammname, 99
- Hahn, Brigitta, 98
- Hahn, Dirk
Capitain, 101
- Hahn, Dirk Dirksen, 91
- Hahn, Dirk Meinerts, 87, 98, 99
Capitain, 32
Capitain Dirk M. Hahn, 92
Capitain Dirk Meinerts Hahn, 94
Capitain Hahn, 92, 94, 97
Capt. Hahn, 93
Dirk, 88
Dirk Hahn, 87–89
Hahn, 87–94, 96–98
Steuermann Hahn, 91
- Hahn, Erk Erken, 87
Capitain, 56
Hahn, 56
- Hahn, Inken, 98
- Hahn, Jens Senkens, 56
- Hahn, Margaretha, 94
- Hammer, 111–115
Capitain, 111, 112
Capt., 111
dänischer Capitain, 110
- Hans, 41
- Hansen, 64
- Hansen, Brork, 56
- Hansen, Carsten, 64
- Hansen, Christen
Königl. Capitain, 24
- Hansen, Christian Peter
ich, 113
- Hansen, Erk Teide, 57
- Hansen, Hans Peter, 64
- Hansen, Hansken, 58
- Hansen, Jap
Jap, 52
- Hansen, Jap Peter, 64
- Hansen, Katrina
Katrina, 66
- Hansen, Paul

- Pastor, 62
Hansen, Peter, 64, 65, 67
 Küster und Schullehrer, 70
Hansen, Schreib- und Rechenmeister, 67
Haulk, 63
 Houlike, 63
 Howelke, 63
Haulken, Buh, 57
Heiken, Inken, 59
Hein, Claas Jacob
 Rathmann, 113
Hendricks, Wulf
 Rathmann, 113
Hengest, 105
Hennings, Rink, 68
 Schiffscapitain, 70
Hildeburg, 105
Hinrichs, Hinrich Reinert, 68
 Henning Rinken, 68
Hnäf, 105
Houlike, 63
Howelke, 63

Iisen, Neghels, 56
Inken, 59

Jansen, C., 111
Jansen, Carl, 111
Jansen, Clauß, 35
Jappen, 63
Jenisch
 Vorsteher, 96
Jenner, Dr., 113
Jensen, Bleik, 56
Jensen, H. B., 99
Jesen, Früdde, 35
Jessen
 den alten einfältigen Pastor, 87
 Pastor, 51
Jessen, Pastor, 54, 87
 Pastor, 54
Jungmochels Erkel Litjpidders, 51

König von Dänemark, 115
König von Preußen, 115
Küper, Jens, 56
Kaiser von Oesterreich, 115
Kaiser, Boy Friedrich, 74
 Kaiser, 74
Kaluschke
 Hauptmann, 114
Keiken, 59
Kiel, Albertus von, 20
Kielholt Hans, 19, 20
 H., 20
Kielholt, Hans, 18, 20
Klein, 108
Klein, Claas Peter, 87
Klein, Maiken, 64
Klein, Peter Thiesen
 Zimmermann, 90
Knüten, Andreas, 52
Knud der Große
 König, 48
Knudten, Peter
 Rathmann, 35
Krag, Jens Andresen
 Capitain, 56
 Krag, 56–58
Krohn, Capt., 86
Kronowetter
 Fregatten-Capitain, 113
Löwe, Peter Hansen, 46, 57
 Capitains, 51
Lütchen, Joachim
 Landvogt, 31
Lanke, Mai, 59, 60
Lassen, 64
 Landvogt, 48
Lassen, Th., 99
Lassen, Thomas
 Capitain, 111
Lassen, U. E., 99
Lennum, Mantje von, 41
Levin
 Badearzt, 101
 Landschaftsarzt, 101
Limbeck, Claas
 Ritter, 19, 20
List, Gertrud von
 Gertrud, 61
 Hexe, 61
Litjpiddler
 Peter Eschel Junior, 86
Lorenz, 59
Lorenzen, Christian A.
 Koch, 90
Lornsen, C.
 Handelsmann, 111
Lornsen, Uwe Jens, 44, 107
 Kanzleirath, 107
 Landvogt, 107
 Lornsen, 107, 108
 Uwe Lornsen, 107
Lund, Laß, 57

Mähr, Jappen, 62
Möller Friederich
 Leuttenand, 24
Möller, Agathe, 65
Möller, Gotthard L., 90
Möller, Nicolai D., 113
Mahnsen, Cornelis

- Seefahrer, 51
Mannis, 63
Mannis, Brork, 81
 Broder Meinert Decker, 81
Mannis, Jens
 Capitain, 53
 Jens, 53
Mannis, Nickels, 54
 Nickels, 54
 Schalk, 54
Masorsky, 113
 Zollcontroleur, 115
Matthiesen
 Arzt, 94
Matthiesen Dr.
 Arzt, 96
Matthiesen, Else
 eine wahnsinnige, durch eine Kette an ihr
 Haus befestigte Person, 70
Matthiesen, Hinrich Meinert
 Capitain, 113
Matthiesen, Matthies
 Landvogt, 36
Matthiesen, Peter, 36
 Landvogt, 36, 43
Matthissen, Matthis, 44
 Landvogt, 45
 Landvogt Matthissen, 44
Mazorsky
 Zollcontroleur, 111
Meier
 dänischer Pastor, 111
 Pastor, 111–113, 115
 pflichtvergessene unchristliche Pastor,
 112
Meinerts, Buh, 57
Merret, 58
Metcalfe, 97
Mochels Eschel
 Eschel Michel Decker, 76
Mochels, Eschel, 75, 76
Muchels, 63
Muchels, Nickels, 36–38, 41–43
 Nickels, 37, 41, 42
 Strandvogt, 36
Napolen, Kaiser I. von Frankreich, 71
Nelken, Moi, 50
Nessen, Jürken Hans, 59
Niß, 73
Niß Taken, Erkel, 70
Nickels, 63
Nickelsen, Johannis
 Schiffscapitain, 58
Nickelsen, Merret, 73
Nicolaisen, Hedewig J.
 der sanftmüthigen Hedewig J. Nicolaisen,
 89
 Hedewig, 89, 91, 98
Nicolaisen, Margaretha Boy
 Witwe, 89
Nicolaisen, Peter Boy, 87
 Freund Peter, 87
Nielsen
 dänischer Birkvogt, 48
Nommensen, F.
 Agent der Assecuranz, 49
Onnies, Henrik, 85
Oslaf, 106
Ouwen, 63
Owen, 63
Paul, 59
Paulsen, Paul Ebe, 73
Peer, Lilli
 Eierkönig, 61
Peter, 59, 65
Peters Ingeborg, 61
Peters, Broder Boy
 Brork Buhn, 58
Peters, E., 99
Peters, Ingeborg, 41, 61
 blödsinnige Ingeborg, 42
 verwahrlosete Blödsinnige, 40
Peters, Mattheis Mochel, 57
Peters, Matthies
 Commandeur, 32
 glücklicher Matthies, 32, 36
Peters, Niß, 61
Petersen, Ingwer Lorenz, 94
Petersen, P.
 Capt., 93
Pierkens, Buh, 56
Platen, Herrn von
 General-Kriegs-Commissar, 35
Pochmuß, 12
Pohn, Ebe, 78, 79
 Kirchspielvogt in Westerland, 51
 Wattenschiffer, 51
Prott, 63
Prott, Buh Haulken, 44, 56
Prott, Buh Meinerts, 58
Prott, Eschel Haulken, 56
Prott, Haulk Bohn
 Capitain, 113
 Feuermeister, 116
 Haulk B. Prott, 113, 116
 Schiffscapitain, 111
Prott, Inken, 113
 trauernde Wittwe, 86
Prott, Inken Haulken, 46
Prott, Jacob Petersen, 57

- Rademacher Jens
Weblmaaker, 56
- Randel
Zollcontroleur, 48
- Rex, Johann, 56, 70
- Rind, Erich
Ritter, 18
- Rink, Jürgen, 75
- Rink-Hennings, Jürgen, 70, 73
Jürgen Rinken, 70, 71
- Rinken, Henning, 45, 64, 68–70
H. Rinken, 46
Hinrich Reinert Hinrichs, 68
- Rinken, Jürgen, 70, 74, 78
Herr Rinken, 74, 75
J., 79
Jünke Rink, 81
- Rinken, Niß, 81
Niß, 81
- Roß, Gustav Dr. med., 99
Dr. Roß, 100
Herr Dr. Roß, 99
- Sörens, Niels, 56
Neghels Iisen, 56
- Schack, Graf, 66
- Schauenburg, Adolph von
Graf von Holstein, 20
- Schauenburg, Heinrich von
Graf von Holstein, 20
- Schjötte, Dr. med.
Badearzt, 101
- Schmidt, Inken Peter Andresen, 87
- Schmit, Jan
Capt., 89
- Schwenn
Knecht, 39
- Schwennen, 63
- Selmer, Th.
Wattenschiffer, 113
- Senken, Hens, 56
- Sigeferd, 106
- Simonsen, A. J.
Bauervogt, 111, 113
- Sobiello, Fritz
Schmied, 111
- Sparbom, 63
- Steffens, 9
Gastwirth, 103
Wirth, 99
- Steltring
Capitain, 91
- Tögggen, Dirk Bunde, 56
- Tören, Pidder, 63
- Taken, 63
- Taken, Iis, 38
- Taken, Landvogt-Familie, 70
- Taken, Maren
Hexe, 42
- Taken, Niß, 44, 70
Strandvogt, 45
- Taken, Niß Peter
Strandvogt, 49
- Taken, Nis Peter
Strandvogt Taken, 48
Strandvogt von Rantum, 48
- Taken, Peter, 35
Landvogt, 25, 35
- Taken, Peter I., 34
- Taken, Peter II
Landvogt, 36
- Taken, Peter II.
Landvogt, 34
- Taken, Peter Niß, 49
- Taken, Steffen, 25, 34, 60, 61
Landvogt, 31
- Tamen, Tam, 60, 62, 63
- Tandrup, Jacob, 57
- Teides, Nickels, 39
- Tetten, Manne, 36, 42, 43
Schiffer, 36, 39
- Tetten, Peter, 39
- Teunis, Gebrüder, 84
- Thamen, Inken Buh, 56
- Thamen, Larenz, 59
- Thiesen, Dirk, 113
- Thomsen, H. C.
Wattenschiffer, 113
- Thomsen, J. E. A., 99
- Tvede
Landvogt, 112, 115
- Tvermoes
dänischer Landvogt, 100
Landvogt, 101
- Tycho, Königl. Commissair, 70
- Uldahl, 112
Leutenant, 112
Lieutenant, 112, 113
- Uwe, Uwe Michel, 74
- Uwen, Heik, 56
- Uwen, Mochel Heik, 50
- Uwen, Rink, 39
- Wehlmaker
Jens, 58
- Westin, Capt., 85
- Wind, Castien, 53, 58
- Wolfhagen
Minister, 101
- Wulf, 64
- Wulf Bahnen, Erkel, 64
- Wulfen, 64

Zappy Waldemar

General, [18](#)

Zedlitz, Herr v., [112](#)